

87137

IV-674

# Untersuchungen

über den

# Substanzbegriff bei Leibniz.

Von

**J. Ohse.**

**E. V.**

TARTU ÜLKOOLI  
USUTEADUSKONNA SUSTEMAATILISE  
SEMINARI  
RAAMATUKOGU JUHATUS.

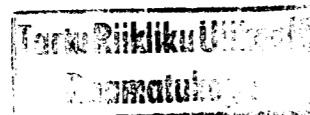
Tartus, 13. X. 1883 a.

No 2424

**Dorpat.**

Druck von H. Laakmann's Buch- und Steindruckerei.  
1888.

Gedruckt mit Genehmigung der historisch-philologischen Facultät.  
Dorpat, den 27. October 1888. Decau Leo Meyer.  
Nr. 91.



447473

Die vorliegende Abhandlung zerfällt in zwei Haupttheile: der erste handelt von der Methode, welche Leibniz anwendet, um seinen Substanzbegriff als gültig zu erweisen, der zweite von dem Verhältnis der in dem Begriff der substantiellen Kraft vereinigten Prinzipien zu der Aristotelischen Metaphysik. Nach meiner ursprünglichen Absicht sollten diese Untersuchungen bloss Abschnitte einer Arbeit über den Substanzbegriff in der neuern Philosophie bilden; aus äusseren Gründen aber habe ich sie hier und da erweitert und dann selbstständig. Alle Erörterungen über die Beziehungen des Leibnizischen Substanzbegriffs zu den späteren Systemen, namentlich zu denen von Herbart, Lotze und Teichmüller, sind deshalb von mir weggelassen und einer Fortsetzung dieser Untersuchungen vorbehalten worden; nur die wichtigsten immanenten Zusammenhänge des Leibnizischen Systems, soweit es methodologisch und inhaltlich von dem Substanzbegriff bedingt ist, sollten hier unter gleichzeitiger Würdigung des Aristotelischen Einflusses an der Hand der Quellen aufgewiesen werden. Dabei konnte ich mich umso eher auf die Behandlung der prinzipiellen Fragen beschränken, als ein bloss historischer Bericht über Leibniz' Philosophie nach den Darstellungen derselben von Zeller, Boutroux, Falckenberg u. A. überflüssig gewesen wäre. Hinsichtlich der Auffassung der Geschichte der Philosophie als einer Geschichte der Begriffe bin ich meinem verehrten Lehrer Teichmüller gefolgt, denn ich erkenne mit ihm den Nutzen einer Geschichte der Begriffe darin, »dass sie erstens in dem Modernen die Erbschaft des Altertums erkennen lässt, zweitens damit zugleich den Massstab der Beurteilung und einer historischen Auffassung gewinnt, drittens die bleibenden und lebensvollen Gedankenformen erkennt und viertens die Wurzeln neuer Bildungen aufzeigt und die Probleme stellt.«

Aristoteles habe ich nach der Didotschen Edition mit Angabe der Seite und Zeile zitiert.

Dorpat, im November 1888.

J. Ohse.

## I.

# Bemerkungen über Leibniz' Methode.

## Einleitung.

Als Leibniz bei der Abfassung seiner Erstlingsarbeit »De principio individui« im Jahre 1663 die Gelegenheit wahrnahm, um seine ausgedehnte scholastische Gelehrsamkeit zu zeigen, da war die Herrschaft der scholastischen Methode in den philosophischen Disziplinen zwar noch nicht endgültig gebrochen, aber doch von vielen Seiten stark untergraben. Schon ein Jahrhundert vor dem Auftreten Leibniz' hatten als Bahnbrecher einer antischolastischen Geistesrichtung der Italiener Marius Nizolius, der Spanier Ludovicus Vives und der Franzose Petrus Ramus gegen den Aristotelismus gekämpft und waren vor allem bestrebt gewesen, eine neue Methode für die Bearbeitung der Wissenschaften zu gewinnen.

Damit war die Aufgabe bezeichnet, welche die selbständigen Denker der Folgezeit zuallererst zu lösen hatten; denn wohl von ihnen allen gilt, was Leibniz von Nizolius in der Vorrede zu dem von ihm neu herausgegebenen *Antibarbarus* sagt<sup>1)</sup>: »Nizolius noster, vir acutus et bonus, despiciere merito coepit infelicem Scholasticorum tractandi rationem, tenebrarum affatim, parum rerum utilium, elegantiae vero omnino nihil continentem.« Da man somit die gewohnten Pfade der Scholastik nicht mehr betreten mochte, so musste nun die rechte tractandi ratio erst gefunden werden, bevor ein systematischer Neubau der Wissenschaften in Angriff genommen werden konnte. Daher prägt das Suchen nach der wahren Methode dem Zeitraum, welcher zwischen dem ersten Auftreten der Antischolastiker und der durch Leibniz inaugurierten wissenschaftlichen Ära liegt, das charakteristische Merkzeichen auf; nur die mystisch gerichteten Platoniker und die theosophischen Naturphilosophen bleiben diesen Bemühungen fern.

Bacon z. B. ist überzeugt, durch die Begründung der induktiven Methode in seinem *Novum Organum* ein die frühere Philosophie überragendes und durchaus neues Werk gezeitigt zu haben, welches zur Aufhebung der vielfachen Unwissenheit und der zahllosen Schäden, die durch den Nichtgebrauch der dem Menschen zu Gebote stehenden Hilfsmittel verursacht würden, und zur Wiederherstellung und Verbesserung des Verkehrs

1) Gerh. IV, p. 135.

zwischen dem menschlichen Geiste und den Dingen beitragen sollte<sup>1)</sup>; denn der von der Scholastik gehandhabte Syllogismus vermöge zwar oft Zustimmung zu erzwingen, nie aber der Sache selbst Fesseln anzulegen<sup>2)</sup>).

Dem Grundzuge der Zeit folgend veröffentlicht auch Descartes als seine erste Schrift den Discours de la méthode, mit der charakteristischen Erläuterung: pour bien conduire la raison et chercher la vérité dans les sciences. Auch er erhofft nichts von der scholastischen Philosophie, da dieselbe, seit vielen Jahrhunderten von den ausgezeichnetsten Geistern gepflegt, doch keinen einzigen unbestrittenen und unbezweifelbaren Satz aufzuweisen habe. Wie sollten die übrigen Wissenschaften, die ihre Prinzipien von der Philosophie entlehnen, etwas Dauerhaftes auf so unsicheren Grundlagen errichten? Daher vermag Descartes unter den Schätzen der Ueberlieferung nur eine Wissenschaft zu entdecken, welche ihn durch die Gewissheit und Sicherheit ihrer Beweise befriedigt, nämlich die Mathematik<sup>3)</sup>. Dieser entnimmt er den Grundsatz der Klarheit und Deutlichkeit, und mit Hülfe des letztern will er eine neue Metaphysik als Fundament einer haltbaren Wissenschaft der Natur aufbauen. »Descartes est parti«, sagt E. Boutroux<sup>4)</sup>, »des mathématiques; il y a

1) Vgl. die Widmung an König Jakob und die Einleitung zum Novum Organum.

2) Nov. Org. I. 13. 14. Eine ähnliche Tendenz, wie Bacon, verfolgen auch Hobbes und Locke. Während bei Hobbes ausserdem der Einfluss Galileis unverkennbar ist, so muss es noch für eine offene Frage erklärt werden, ob und inwieweit bei Locke der Einfluss Descartes' nachzuweisen sei. Neuerdings sind zwei beachtenswerte Arbeiten für die Thesis eingetreten, dass Locke in einer weitgehenden Abhängigkeit von Descartes stehe, nämlich: 1. G. Geil, Ueber die Abhängigkeit Lockes von Descartes. Strassburg 1887. 2. R. Sommer, Lockes Verhältniss zu Descartes. Berlin 1887. Bei beiden Arbeiten rächt sich die Nichtberücksichtigung des wertvollen Materials in Fox Bourne's The life of John Locke. London 1876 und der Ausführungen von A. de Fries, die Substanzlehre John Lockes mit Beziehung auf die cartesianische Philosophie kritisch entwickelt und untersucht. Bremen 1879. Daher war B. Erdmann in der Lage, im Hinblick auf die Schriften von Geil und Sommer zu erklären, dass die Abhängigkeit Lockes von Descartes durch beide Interpreten weit überschätzt worden sei und dass speziell die bestechende Meinung Lockes stehe hinsichtlich des Ursprungs der Ideen in bewusster Abhängigkeit von dem französischen Philosophen, zu Gunsten der traditionellen Auffassung wieder aufgegeben werden müsse. (Cf. Archiv für Geschichte der Philosophie hrsg. von L. Stein. Bd. II, Heft 1. S. 99 ff.)

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass auch die von Locke geübte Kritik meist garnicht in erster Linie gegen Descartes, wie man gewöhnlich annimmt, gerichtet ist. Dies gilt z. B. hinsichtlich des Substanzbegriffes. Es sei hierfür auf eine Stelle in den Streitschriften Lockes gegen den Bischof von Worcester hingewiesen: »He that should show me a more clear and distinct idea of substance, would do me a kindness I should thank him for. But this is the best I can hitherto find, either in my own thoughts, or in the books of logicians: for their account or idea of it is, that it is »Ens« or »res per se subsistens et substans accidentibus«, which in effect is no more, but that substance is a being or thing«. Als Logicians of note in the schools werden dann z. B. Burgersdicius und Sanderson angeführt. Lockes Kritik des Substanzbegriffes ist also gegen die scholastische Tradition gerichtet und trifft Descartes nur, sofern dieser den überlieferten Substanzbegriff in sein System hereingenommen hat. (Vgl. B. Erdmann l. c.)

3) Oeuvres morales et phil. de Descartes ed. L. Aimé-Martin. p. 34. 35.

4) Cf. Leibnitz, Nouveaux Essais sur l'entendement humain publiés par Émile Boutroux. Paris 1886.

rencontré des problèmes à la fois inévitables et mathématiquement insolubles. Ayant reçu de la métaphysique les lumières que seule elle pouvait fournir, il est revenu aux mathématiques et à la physique pour n'en plus sortir. La connaissance mathématique du monde, tel est pour Descartes le but à atteindre; la métaphysique est le moyen; Descartes est un mathématicien métaphysicien.«

Der Hauptnachdruck musste daher bei Descartes auf die Methode fallen. Denn wie diejenigen Städte, welche erst im Laufe der Zeit gross geworden sind, meist so krumme und ungleiche Strassen haben, dass man sie eher für Erzeugnisse des Zufalls, als für ein Werk vernünftiger Wesen halten möchte, so, meint Descartes, bleiben auch die in den Büchern niedergelegten Wissenschaften, die unmethodisch aus den Meinungen verschiedener Denker gebildet worden sind, von der Ordnung, die der Wahrheit entspricht, weit entfernt. Daher seien die traditionellen Meinungen ganz zu beseitigen und an deren Stelle die nach dem Masse der Vernunft zugerichteten, d. h. die methodisch gewonnenen Erkenntnisse zu setzen.<sup>1)</sup>

Mit Eifer und genialem Scharfblick widmet nun auch Leibniz, besonders in der ersten Hälfte seiner wissenschaftlichen Laufbahn, sein Nachdenken den eben berührten Fragen. Er ist von der Ueberzeugung, dass die bewusst gehandhabte Methode unberechenbar grosse Vorteile dem Fortschritte der menschlichen Erkenntnis gewähren könne, tief durchdrungen, so dass er an Gabriel Wagner schreibt<sup>2)</sup>: »Mein geehrter Herr wird sagen, dass die wackersten Köpfe sich solcher Vortheile wenig bedienen, sondern mit ihrem natürlichen Verstande genug zurechtkommen, und dass schlechte Tröpfe mit allen Vortheilen es ihnen nicht gleich thun. Es ist nicht ohne; es ist aber auch wahr, dass wenig sein, so die Vortheile wissen oder brauchen und dass es gleichsam ein Verhängniss für das menschliche Geschlecht, dass es die von Gott erzeugte Gnade und Schätze der gütigen Natur so wenig sich zu Nutz macht; wie ich dann der Meinung bin, dass die Menschen bereits jetzo ungläubliche Dinge leisten können, wenn sie recht dazu thun wollten, aber ihre Augen werden annoch gehalten, und Alles muss Zeit haben, reif zu werden; demnach stehe ich in den Gedanken, dass ein schlechter Kopf mit den Hülfsvortheilen und deren Uebung es dem Besten bevorthun könnte, gleichwie ein Kind mit dem Lineal bessere Linien ziehen kann, als der grösste Meister aus freier Hand. Die herrlichen Ingenia aber würden ungläublich weit gehen können, wenn die Vortheile dazu kämen«.

Diesem Urtheil über die Bedeutung methodischen Verfahrens bei der Bearbeitung der Wissenschaften entspricht es, dass Leibniz in einer ganzen Reihe von Abhandlungen verschiedene Fragen, welche sich auf die wissenschaftliche Methode beziehen, erörtert hat. Es braucht nur erinnert zu werden an die Abhandlungen: De arte combinatoria, Methodus nova discendae docendaeque jurisprudentiae, Dissertatio de Stilo philosophico Nizolii als Einleitung zu dem Antibarbarus des Nizolius, Meditationes de Cognitione,

1) Oeuvres mor. et phil. p. 37. 39.

2) Erdm. p. 421.

veritate et ideis, De Scientia universali seu Calculo philosophico, De natura et usu Scientiae generalis, De vera methodo Philosophiae et Theologiae und die vielen in den grösseren Schriften und in den Briefen enthaltenen diesbezüglichen Erörterungen. Unter diesen Umständen muss es ein besonderes Interesse gewähren, die Methode sich zu vergegenwärtigen, nach welcher Leibniz bei der Gewinnung und wissenschaftlichen Darstellung des seine ganze philosophische Anschauung tragenden Begriffes der Substanz verfährt. Man hat sich bei der Beantwortung dieser Frage meist mit ganz allgemeinen Bestimmungen begnügt, indem man Leibniz von der einen Seite ein dogmatistisch-apriorisches, von der andern ein empirisch-naturwissenschaftliches Verfahren zugeschrieben hat, auch hat man diese beiden Richtungen irgendwie vereinigt bei ihm vorausgesetzt. Die folgende Untersuchung wird uns lehren, inwieweit wir das methodologische Fundament der Leibnizischen Metaphysik in der erwähnten Weise zu charakterisieren berechtigt sind.

Trotz seiner Neigung, in allen, auch den am wenigsten geachteten, philosophischen Systemen Momente der Wahrheit zu entdecken und festzuhalten, sieht Leibniz sich doch veranlasst, seiner tiefen Unzufriedenheit über die Methodelosigkeit der früheren Philosophie, wie sie auf dem Gebiete der Metaphysik überhaupt und speziell bei der Bestimmung des Begriffes der Substanz zu Tage getreten sei, Ausdruck zu geben. Sein hierauf bezügliches Urteil hat er am treffendsten in der kleinen Abhandlung »De primae philosophiae Emendatione et de Notione Substantiae« vom Jahre 1694 zusammengefasst.

Er klagt daselbst über die starke Abneigung, welche die Mathematiker gegenüber der Metaphysik bewiesen, indem sie bloss in der Mathematik Licht, in der Metaphysik dagegen Dunkelheit wahrzunehmen meinten; er ist aber doch genötigt, ihre bedauerliche Antipathie gegen die Philosophie zu entschuldigen, da er eingestehen muss, dass die metaphysischen Begriffe in Folge der Nachlässigkeit und Methodelosigkeit auf diesem Gebiete thatsächlich schwankend und dunkel seien<sup>1)</sup>, so dass die vorhandenen Definitionen nicht einmal Nominaldefinitionen genannt zu werden verdienten<sup>2)</sup>. Aehnlich wie Descartes folgert auch Leibniz hieraus, dass dieses Uebel sich auch in den übrigen Wissenschaften, welche von der Metaphysik als der architektonischen Wissenschaft abhängig sind, bemerkbar machen müsse, was auch durch die Thatsache bestätigt werde, dass an die Stelle lichtvoller Definitionen wertlose distinctiunculae und an Stelle wahrhaft universeller Axiome bloss topische Regeln getreten seien, welche, weit davon entfernt ohne alle Ausnahmen zu gelten, durch Instanzen entkräftet würden. Da in Folge dieser Sachlage die wahren und fruchtbaren Begriffe der Substanz, Ursache, Aktion, Relation und viele andere nicht gekannt würden, so könne man sich nicht wundern, dass die Metaphysik oder prima philosophia noch immer wie zur Zeit des Aristoteles ein Desiderat, eine ζήτησις, sei<sup>3)</sup>.

1) Gerh. IV, p. 468. Notiones generales . . . humana negligentia atque inconstantia cogitandi ambiguae atque obscurae sunt factae.

2) ibid. Quae vulgo afferuntur definitiones, ne nominales sunt quidem, adeo nihil explicant.

3) ibid. Unde nemo mirari debet, scientiam illam principem, quae Primae Philosophiae nomine venit et Aristoteli dicta est desiderata seu quaesita (ζήτησις), adhuc inter quaerenda mansisse.

Diesen Mangel an Strenge der Untersuchung meint Leibniz sowohl der griechischen und scholastischen, als auch der zeitgenössischen Philosophie vorwerfen zu müssen.

Obwohl Plato und Aristoteles in achtungswerter Weise sich um die Feststellung des Inhalts der Begriffe bemüht hätten, so hätten sie doch schliesslich wenig erreicht, während die späteren Platoniker sich in Absonderlichkeiten des Ausdrucks verirrtten und die Aristoteliker, vor allem die Scholastiker, metaphysische Fragen wohl aufzuwerfen, aber nicht zur Entscheidung zu bringen verstanden.

Was die Neueren betrifft, so sieht sich Leibniz veranlasst, an Descartes, dem Hauptvertreter der modernen Richtung, nur die Intentionen zu loben<sup>1)</sup>, die positiven Leistungen aber mit scharfem Tadel zu belegen, weil Descartes das Gewisse vom Ungewissen nicht unterschieden hätte und, ohne die vorausgesetzten Begriffe erläutert zu haben, mit einem gewaltsamen Sprunge an die Lösung der schwierigsten Probleme gegangen sei, sodass es ihm nicht gelingen konnte, den Mangel an Sicherheit dadurch zu verbessern, dass er seine metaphysischen Meditationen mit einem mathematischen Gewande zu umkleiden versuchte.<sup>2)</sup>

Nach Leibniz' Meinung bedarf die Methaphysik sogar einer grösseren Strenge und Deutlichkeit der Darstellung als die Mathematik, da man in der Mathematik immer leicht die Probe machen könne, in der Methaphysik dagegen nicht. Die Metaphysik erfordere eine ihr genau entsprechende Methode, die als der Ariadnefaden im Labyrinth der philosophischen Probleme dienen könnte, um die sichere Lösung derselben zu ermöglichen, ebenso wie die euklidische Methode zur Lösung der mathematischen Aufgaben die rechte Handhabe bietet.<sup>3)</sup>

So hat denn Leibniz das Angebot der verschiedenen philosophischen Richtungen zurückgewiesen, um einen eigenen Weg zu suchen.

Wir haben jetzt durch eine quellenmässige Untersuchung die Frage zu beantworten, welche Methode Leibniz bei der Feststellung seiner Substanzlehre, oder was dasselbe besagt, der Monadologie, befolgt habe. Die Beantwortung dieser Frage wird dadurch zu gewinnen sein, dass wir das thatsächliche Verfahren Leibniz' analysieren und dasselbe durch seine darauf bezüglichen allgemeinen methodologischen Grundsätze erläutern.

1) Gerh. IV, p. 468. Cartesium attulisse aliqua egregia negari non potest, et recte in primis Platonis studium revocasse abducendi mentem a sensibus, et Academicas dubitationes utiliter subinde adhibuisse. Gerh. I, p. 16. In Cartesio ejus methodi tantum propositum amo.

2) Gerh. IV, p. 469. Mathematico eas habitu vestire voluerat frustra. Die gleich darauf folgenden Worte beziehen sich wohl in erster Linie auf Spinoza. Video et alios viros acumine praestantes attigisse Metaphysica, et nonnulla profunde cogitasse, sed ita involvisse tenebris, ut divinare magis appareat quam demonstrare. Denn gleich darauf weist Leibniz auf das Ungenügende der bloss mathematischen Methode hin und gebraucht ironisch den Ausdruck »divinare« im Gegensatz zu Spinozas »ordine geometrico demonstrata«.

3) Gerh. IV, p. 469. Itaque peculiaris quaedam proponendi ratio necessaria est, et velut filum in Labyrintho, cujus ope non minus quam Euclidea methodo ad calculi instar quaestiones resolvantur, servata nihilominus claritate, quae nec popularibus sermonibus quicquam concedat.

logischen Erörterungen verdeutlichen und begründen, wobei wir zu dem Resultat gelangen werden, dass die Monadologie nach der Seite der Methode am treffendsten als Hypothese charakterisiert werde.

Es liegt uns jetzt ob, für diese Behauptung den quellenmässigen Beweis zu führen.

Durch den angegebenen Gesichtspunkt werden wir aber verstehen lernen, dass Leibniz die scholastische Art, bloss mit abstrakten Begriffen zu operieren, gründlich verachten und doch zugleich in einer Vielen durchaus scholastisch erscheinenden Weise auf die Verbindung der Begriffe ein so grosses Vertrauen setzen, dass er von der reinsten Begeisterung für die streng wissenschaftliche Forschung durchglüht sein und doch immer praktische Ziele im Auge haben konnte; dass es ferner seiner Methode entsprach, eine weltumfassende Empirie anzustreben, ohne jedoch auf den Wegen Bacon oder Lockes zu wandeln; wir werden endlich verstehen lernen, dass die Originalität der Leibnizischen Philosophie sich gegen die konziliatorische Tendenz nicht ausschliessend zu verhalten brauchte. Es wird sich auch zeigen lassen, dass alle berechtigten Momente in den verschiedenen Ansichten über Leibniz' Methode ihren entsprechenden Ort in dem Umfange der richtig definierten Hypothese finden, und dass uns Leibniz selbst diese Kennzeichnung seiner Methode nicht nur inhaltlich, sondern auch terminologisch an die Hand giebt.

Unser Gesichtspunkt gewinnt an Bedeutung, wenn wir die auf Leibniz folgende begriffsgeschichtliche Entwicklung ins Auge fassen und z. B. Herbart und Lotze in dieser Beziehung mit ihm vergleichen.

## Der Zweck der Metaphysik.

Im Hinblick auf den von Leibniz als Basis alles Forschens betrachteten Grundsatz »Respice finem«<sup>1)</sup> haben wir uns zuerst über den Zweck, der die Leibnizische Spekulation als treibendes Motiv bestimmt, zu verständigen, umsomehr, da Leibniz' Philosophie in den Interessenorganismus seiner ganzen Persönlichkeit fest eingeordnet ist und die wissenschaftliche Thätigkeit nach seiner Ansicht ihre eigentliche Bestimmung nur durch den von ihr geleisteten, wenn auch besonders hervorragenden, Beitrag zur Verwirklichung des ganzen Lebenszweckes erfüllt. Die wahre Philosophie soll die Weisheit gewähren, die uns zur Glückseligkeit führt. »Daraus denn folget, dass nichts mehr zur Glückseligkeit diene, als die Erleuchtung des Verstandes und Uebung des Willens, allezeit nach dem Verstande zu wirken und dass solche Erleuchtung sonderlich in der Erkenntniss derer Dinge zu suchen, die unsern Verstand immer weiter zu einem höhern Licht bringen können, dieweilen daraus

1) Erdm. p. 91.

ein immerwährender Fortgang in Weisheit und Tugend, auch folglich in Vollkommenheit und Freude entspringet, davon der Nutzen auch nach diesem Leben bei der Seele bleibt«<sup>1)</sup>. Wir haben uns daher diese praktische Abzweckung der Philosophie Leibniz' zum deutlichen Verständnis zu bringen, wenn wir ein Urteil über die Beschaffenheit seines wissenschaftlichen Verfahrens gewinnen wollen.

Leibniz charakterisiert sein Zeitalter als eine Periode in der Geschichte der Wissenschaften, wo die mathematischen und naturwissenschaftlichen Forschungen allein für modern gelten, so dass Viele an den Klippen dieser Sirenen hängen bleiben. Auf die scholastische Herrschaft, von der sich nur noch in einigen geistlichen Vereinen absterbende Ueberreste erhalten haben, auf die humanistische Strömung, da man über eine Silbe von Plautus und Apulejus nicht weniger lärmend als vorher über die Universalien und den modalen Unterschied stritt, blickt seine Zeit zurück als auf die unmündigen Kinderjahre, da man Kinderklappern und Kinderkleider trug.<sup>2)</sup> Aber Leibniz macht in Bezug auf die mit der modernen Strömung Schwimmenden die wenig schmeichelhafte Bemerkung, dass sie, von einer Krankheit genesen, in Gefahr stünden, in eine noch grössere zu verfallen. Seine Zeitgenossen haben es zwar richtig erkannt, wie nützlich für die menschliche Gesellschaft es ist, die Natur zu befragen und die Gesetze der Gestalten und Bewegungen festzustellen, durch welche die menschlichen Kräfte gesteigert werden, aber sie glauben mit ihren Erfahrungen und Experimenten nur den Stoff für die Nachwelt aufspeichern zu sollen, aus dem dann einst nach vielen Jahrhunderten das Gebäude der Wahrheit aufgerichtet werden würde. Also auf blosser Ansammlung des Stoffes gehen die Vertreter der mathematisch-naturwissenschaftlichen Forschung aus, ohne die Erreichung des eigentlichen Zieles als eine Aufgabe der Gegenwart betrachten zu wollen. Leibniz sagt aber seinem Jahrhundert voraus, dass es dieselben Wandlungen durchmachen werde, wie einige grosse Männer, welche ihre Jugend der Mathematik und den humanistischen Studien gewidmet und ihr reiferes Alter mit Experimenten zur Erforschung der Natur verbracht hatten, die aber dann bei der Wendung zum absteigenden Leben wieder zur Fortbildung der Wissenschaft des Geistes zurückkehrten, um für das eigentliche Glück zu sorgen. Er hegt die zuversichtliche Hoffnung, seine Anschauung von der Aufgabe der Philosophie und der Wissenschaft überhaupt werde ein Gemeingut der Zukunft werden, so dass die zu sich selbst zurückkehrenden Menschen den Wert einer heiligern Philosophie anerkennen und die Experimente, welche uns die Vorgänge in der Natur begreifen lehren, als willkommenen Anlass zur Bewunderung des Schöpfers, der das Bild einer idealen Welt in der sinnlichen ausgeprägt hat, betrachten werden; auf jener Stufe der geistigen Entwicklung werden alle wissenschaftlichen Bestrebungen auf die Glückseligkeit gerichtet sein.<sup>3)</sup>

1) Erdm. p. 672.

2) Erdm. p. 109.

3) Erdm. p. 110. Sapienter dictum est a viro egregio Francisco Bacone, philosophiam obiter libatam a Deo abducere, profundius haustam reddere Creatori. Idem saeculo auguror, fore ut pretium sanctioris philosophiae redeuntibus ad se hominibus agnoscatur . . . naturae vero experimenta ad auctoris, qui imaginem idealis mundi sensibili expressit, admirationem, studia denique omnia ad felicitatem dirigantur.

Daher ist es die Hauptaufgabe der wahren Metaphysik, die Moral zu befestigen und die Menschen zur Glückseligkeit zu führen. Die Metaphysik verhält sich zur wahren Moral, wie die Theorie zur Praxis<sup>1)</sup>, und die Erkenntnis, dass die wohlbefestigten Prinzipien der wahren Philosophie eine sichere Fundamentierung der Moral ermöglichen, ist der Hauptgrund, der uns zum eifrigen Studium der Metaphysik antreiben soll.<sup>2)</sup>

Dem Interesse der wahren Moral ist aber erst dann Genüge geleistet, wenn das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele als unumstößliche Wahrheiten erwiesen werden. Denn wenn es weder Vorsehung, noch zukünftiges Leben gäbe, wäre sogar der Weise in der Ausübung der Tugend beschränkt, denn er müsste alles nur auf seine gegenwärtige Zufriedenheit beziehen; und selbst diese Zufriedenheit, die schon Sokrates, der Kaiser Mark Aurel, Epiktet und noch andere im Altertum aufzuweisen haben, hätte ohne jene schönen und grossen Aussichten, welche uns die Ordnung des Weltalls bis zu einer unbegrenzten Zukunft eröffnet, keine sichere Grundlage. Die Seelenruhe wäre dann bloss «erzwungene Geduld»<sup>3)</sup>. Deshalb könnten wir, falls unsere Geisteskräfte nicht darnach angethan sein sollten, die innere Bildung der Erscheinungen zu erklären, uns für befriedigt erachten, wenn sie uns das Dasein Gottes und eine Selbsterkenntnis sicherten, die hinreichte, uns über unsere Pflichten und über unsere wichtigsten Interessen hinsichtlich der Ewigkeit Licht zu gewähren<sup>4)</sup>.

Dementsprechend betrachtet Leibniz es als das Hauptverdienst seiner Lehre, dass sie alle philosophischen Schwierigkeiten hinsichtlich der Erhaltung, der Unsterblichkeit und der nie endenden Thätigkeit der Seelen auflöse und dadurch die Scheinsiege der Freigeister, welche Gott und die Unsterblichkeit der Seele beseitigt zu haben glauben, wieder aufhebe<sup>5)</sup>.

1) Gerh. V, p. 413. Aussi faut-il sçavoir, que la vraye Morale est à la Metaphysique, ce que la pratique est à la Theorie.

2) Gerh. V, p. 63. Mais j'ay appris de plus en plus combien la morale reçoit d'affermissement des principes solides de la veritable Philosophie, c'est pourquoy je les ay étudiés depuis avec plus d'application. Cf. noch Erdm. p. 110. Hunc esse fontem miseriae humanae quod de quovis potius quam de summo vitae cogitemus, quemadmodum mercator negligens, qui principio dormitans, crescente jam libro rationum, ordinem lucemque horret, nec omnes accepti expensique tabulas a primis initiis resumere sustinet. Hinc secretum quendam in hominibus atheismum et horrorem mortis et de animae natura dubitationes et pessimas de Deo sententias aut certe fluctuantes, multosque consuetudine potius aut necessitate quam judicio honestos esse. Erdm. p. 111. Quanti autem momenti sint haec theoremata ad solida pietatis constituenda fundamenta, ad tranquillitatem animi, ad Ecclesiae pacem, intelligentes aestimabunt.

3) Gerh. V, p. 413. S'il n'y avoit ny providence ny vie future, le sage seroit plus borné dans les pratiques de la vertu . . . La tranquillité de l'ame ne sera que ce qu'on appelle patience par force.

4) Gerh. V, p. 436. C'est assés qu'elles (scil. nos facultés) nous decouvrent l'existence de Dieu, et une assés grande connoissance de nous mêmes pour nous instruire de nos devoirs et de nos plus grands interests par rapport sur tout à l'éternité. Hier ist ein beachtungswerter Anknüpfungspunkt für Kants praktische Vernunft gegeben.

5) Gerh. V, p. 51. On trouvera encor qu'il y a cela d'avantageux dans ce dogme qu'il resout toutes les difficultés philosophiques sur l'estat des ames . . . Je m'etonne qu'en quittant le

Dies darzuthun ist so sehr Aufgabe der Metaphysik, dass Leibniz es für ein gefährliches Auskunftsmittel ansieht, wenn man die Unsterblichkeit bloss die Folge eines göttlichen Gnadenwunders sein lässt. Dadurch arbeite man den Averroisten und Quietisten in die Hände, die sich eine Auflösung der Seele und eine Wiedervereinigung derselben mit dem Ozean der Gottheit einbilden<sup>1)</sup>. Für die Religion und die Moral ist es unendlich viel vorteilhafter zu zeigen, dass die Seelen von Natur unsterblich sind und dass man grade das ein Wunder nennen müsste, wenn sie es nicht wären<sup>2)</sup>. Der Metaphysik diese Aufgabe nicht zugestehen, heisst nichts anderes als: sich den schlechten Philosophen in die Arme werfen, die in dem gewöhnlichen Naturlauf zu Wundern ihre Zuflucht nehmen und zu Gunsten der Allmacht Gottes das Denken aufgeben<sup>3)</sup>. Weil wir nun in der Moral die eigentliche Hauptangelegenheit der Menschen zu erblicken haben<sup>4)</sup>, so ist als die höchste Wissenschaft die natürliche Theologie zu bezeichnen, welche in ihren beiden Teilen, dem theoretischen und praktischen, sowohl die echte Metaphysik, als auch die vollkommene Sittenlehre enthält<sup>5)</sup>. Diesen Anforderungen kann freilich nur die wahre Metaphysik entsprechen, die auf dem wichtigen Begriff der Substanz sich aufbaut, denn die Erkenntnis Gottes sowohl, als der Seele ist von der Substanzlehre abhängig<sup>6)</sup>.

Leibniz bezeichnet sich als den Begründer dieser neuen Metaphysik, die das in Erfüllung bringe, was Aristoteles ersehnte<sup>7)</sup>, die, fern von Descartes und Gassendi, ein neues System repräsentiere<sup>8)</sup>, welches Plato mit Demokrit, Aristoteles mit Descartes, die Scholastiker mit den Neueren, die Theologie und Moral mit der Vernunft ver-

naturel sans sujet, les ecoles ont voulu s'enfoncer exprés dans des difficultés tres grandes et fournir de la matière aux triomphes apparens des esprits forts, dont toutes les raisons tombent tout d'un coup par cette explication des choses.

1) Gerh. V, p. 52. Il est à craindre que plusieurs qui parlent de l'immortalité par grace, ne le font que pour sauver les apparences, et approchent dans le fonds de ces Averroistes et de quelques mauvais Quietistes qui s'imaginent une absorption et la reunion de l'ame à l'ocean de la divinité. Vgl. hierüber Leibniz' Considerations sur la doctrine d'un esprit universel. Gerh. VI, p. 529 ff.

2) Gerh. V, p. 60.

3) Gerh. V, p. 54. Je ne voudrois pas qu'on fut obligé de recourir au miracle dans le cours ordinaire de la nature et d'admettre des puissances et operations absolument inexplicables. Autrement on donnera trop de licence aux mauvais Philosophes, à la faveur de ce que Dieu peut faire.

4) Gerh. V, p. 436. Je croy estre en droit d'inferer de là, que la Morale est la propre science et la grande affaire des hommes en general.

5) Gerh. V, p. 413. On peut dire, que la Theologie naturelle, comprenant deux parties, la Theoretique et la Pratique, contient tout à la fois la Metaphysique reelle et la Moral la plus parfaite.

6) Gerh. V, p. 413. De la doctrine des substances en commun depend la connoissance des Esprits et particulierement de Dieu et de l'Am e, qui donne une juste etendue à la justice et à la vertu.

7) Gerh. V, p. 412. Une telle Metaphysique est ce qu' Aristote demandoit, c'est la science qui s'appelle chez luy, Ζηρομένη, la desirée, ou qu'il cherchoit.

8) Gerh. V, p. 63. J'ay esté frappé d'un nouveau Systeme.

söhnt, welches von allen Seiten das Beste aufnimmt und dann weiter kommt, als man jemals gekommen ist<sup>1)</sup>. Dieses System erkennt die wahren Gründe der Dinge in den substanzialen Einheiten und in deren durch die Ursubstanz vorherbestimmten Harmonie<sup>2)</sup>.

Dieser Auffassung von dem treibenden Grunde des Leibnizischen Denkens entspricht in erwünschtester Weise auch der historische Entwicklungsgang der Substanzlehre<sup>3)</sup>.

Konfirmation durch  
die Entwicklungs-  
geschichte der Mono-  
dologie.

In der ersten Schrift, welche hierbei in Betracht kommt, in der *Confessio Naturae contra Atheistas* vom Jahre 1668, stellt sich Leibniz die Aufgabe, das Dasein und die Einheit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen. Hier legt er seinen Erwägungen noch die cartesianische Definition des Körpers zu Grunde und sucht darzuthun, dass aus der Natur des Körpers allein, die in der Ausdehnung besteht, höchstens die Fähigkeit der Bewegung (*mobilitas*) folge, die Bewegung (*motus*) selbst aber und ebenso die Konsistenz der Körper, d. h. die Widerstandsfähigkeit, das Zusammenhängen der Teile je nach den Aggregatzuständen und die Elastizität unerklärt blieben. Man sei also genötigt, ein ausserhalb der Körper zu suchendes unkörperliches Prinzip dieser Erscheinungen zu statuieren, und dasselbe könne wegen der Harmonie aller Dinge nur ein einziges, vernünftiges, allmächtiges Wesen, also Gott sein<sup>4)</sup>.

Der Beweis für die Unsterblichkeit wird in mancher Beziehung schon ähnlich wie in der späteren Monadenlehre geführt. Da das Denken, welches die Natur der Seele ausmache, nicht als teilbar und somit auch nicht als Bewegung aufgefasst werden könne, Zerstörung aber nur durch Bewegung möglich sei, so sei die Seele unzerstörbar.<sup>5)</sup> Schon in jener Zeit also betrachtet Leibniz es als die Hauptaufgabe der Philosophie, die finalen Ursachen zu erkennen und zu betonen und so eine ethisch-religiöse Welt-

1) Gerh. V. p. 64. Ce systeme paroist allier Platon avec Democrite . . . . Il semble qu'il prend le meilleur de tous costés etc.

2) *ibid.* Je trouve les vrais principes des choses dans les Unités de Substance que ce Systeme introduit, et dans leur harmonie preetable par la Substance primitive.

3) Vgl. Auerbach, Zur Entwicklungsgeschichte der Leibniz'schen Monadenlehre 1884. Emil Wendt, die Entwicklung der Leibniz'schen Monadenlehre. Berlin 1885. D. Selver, der Entwicklungsgang der Leibniz'schen Monadenlehre. Leipzig 1885. Boutroux, *Nouv. Ess.* p. 40—60.

4) Gerh. IV, p. 109. Facile apparet, illud Ens incorporale pro omnibus esse unicum, ob harmoniam omnium inter se, praesertim cum corpora motum habeant, non singula a suo Ente incorporali, sed a se invicem. Cur autem Ens illud incorporale hanc potius quam illam magnitudinem, figuram, motum eligat, ratio reddi non potest, nisi sit intelligens et ob rerum pulchritudinem sapiens, ob earum obedientiam ad nutum potens. Tale igitur Ens incorporale erit Mens totius Mundi Rectrix, id est Deus.

5) Wir sehen, wie Leibniz hier noch die gangbaren cartesianischen Definitionen seiner Demonstration zu Grunde legt, da er eine eigene Substanzlehre noch nicht besitzt. Aufs deutlichste tritt aber schon hier das Ziel seines metaphysischen Denkens hervor.

S. Auerbach bemerkt l. c. p. 22 treffend, dass unberechtigter Weise diese Schrift wegen des Wortes »Harmonie« in einen nahen Zusammenhang mit der Monadenlehre gebracht worden sei. Denn von der prästabilierten Harmonie ist hier noch nichts zu spüren.

auffassung gegenüber den Tendenzen des Atheismus, Naturalismus und Skeptizismus zu begründen.<sup>1)</sup>

Dieser Grundrichtung entsprechen auch die philosophischen Bestrebungen Leibniz' in den nächstfolgenden Jahren<sup>2)</sup>. Denn die Lösungsversuche an theologischen Problemen sind es, die besonders in den Jahren 1771 und 1772 eine epochemachende Bedeutung für seine Spekulation erhalten.

In der Hypothesis *physica nova* hat Leibniz noch nicht einen seiner spätern Lehre sich annähernden Begriff vom Wesen des Körpers gewonnen, wie das manche Forscher

1) Gerh. I. p. 33. *Causas materiales rerum quaerentes rationales negligunt, cum tamen in eo potissimum eluceat sapientia auctoris, ita instituisse horologium mundi, ut cuncta deinde, velut necessitate quadam ad summam omnium harmoniam consequerentur.* I. p. 26 *Illud confirmare ausim, Atheis, Socianis, Naturalistis, Scepticis numquam nisi constituta hac philosophia solide occursum iri: quam ego profecto munus dei credo snectae mundi datum velut unicam tabulam, qua se viri pii ac prudentes in incumbentis nunc Atheismi naufragio servaturi sunt.*

Die oben zitierte Stelle allein beweist schon, dass Leibniz nicht erst durch das spätere Studium Platos die Bedeutung der *causae finales* erkannte, wie Foucher de Careil, *oeuvres inédites*. II. *Introd.* p. XII. meint. Er wusste sich schon 1668 in dieser Beziehung eins mit seinem Lehrer Thomasius. Cf. auch XI. Brief an Thomasius Gerh. I. p. 32. *Vidi etiam in ipsa philosophia praestita a te non pauca non contemnenda, quae vulgo ne tanguntur quidem, ex quibus potissima est causae finalis in tractandis rerum causis crebrior solito mentio.*

In Leibniz' System finden wir überhaupt Weniges, was Leibniz einfach äusserlich anderswoher herübergenommen hat. Wir werden weiter unten sehen, wie alles bei ihm konsequent aus dem festgestellten Prinzip des Systems folgt, wohl aber ähnliche Lehren anderer Philosophen als willkommene Bestätigung der eigenen Lehre hingenommen werden. Daher ist auch die Meinung Foucher's zurückzuweisen, als wenn Leibniz die Anamnese und Metempsychose Platos bloss ihres phantastischen Gewandes entkleidet und daraus seine Lehre von den angeborenen Ideen und der Unsterblichkeit abgeleitet hätte.

2) Hier kommen zunächst die interessanten Briefe an den Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg in Betracht, besonders der Brief vom 21. Mai 1671. Es seien folgende Sätze daraus hervorgehoben: »Sonsten habe unterthänigst beygefügt einen kurtzen geschriebenen Discurs den ich einssmals auf begehren De usu et necessitate demonstrationum immortaltatis Animae aufgesetzt, darinnen ich einess und das andere de Demonstrationibus meis circa Naturam Dei et Mentis gedenke.« «Auss welchen und anderen dazu genommenen fundamenten ich viel wunderlich dings von eigenschafften der menschlichen Seele undt inssgemein aller verständigen Gemüther bewiesen, daran wohl bisher niemand gedacht, obgleich die wahrheit der Religion, der Göttlichen Providentz, der Unsterblichkeit unserer Seele undt vieler hohen mysterien (als der gerechtigkeit, der praedestination undt gegenwart im sacrament) möglichkeit auf ganz niemahlss gesehene manier darauss flieset: welches alles ich einssmahls so klar als Etwass sein kan, zu machen und damitt bey allen Verständigen, den jetzo einreissenden Atheismum hassenden undt umb die Ewigkeit sich bekümmernenden Menschen einigen Dank zu verdienen hoffe.» «Ich habe auff erinnern des Herrn Barons von Boineburg welcher zu verstehen gabe, dass ein solches Ew. Hochf. Dchlecht, vielleicht sich gnädigst gefallen lassen möchten, bey obgedachtem discurs ahngehengt *Appendicem de resurrectione corporum.*»

Auf die im Jahre 1669 erschienene *Defensio Trinitatis per nova Reperta Logica contra adjunctam hic Epistolam Ariani non incelebris* haben wir nicht näher einzugehen, weil diese Schrift für die Substanzlehre von keiner Bedeutung ist.

angenommen haben<sup>1)</sup>, obwohl der »conatus ad motum«<sup>2)</sup>, von dem hier die Rede ist, und die Bezeichnung des Körpers als *mens momentanea*<sup>3)</sup> dafür zu sprechen scheinen; sondern er ist hier durchaus noch in der cartesianischen Anschauung vom Körper befangen und fasst den conatus noch nicht als ein inneres Prinzip auf. Erst durch das Vorgehen des Pariser Bischofs im Jahre 1671 gegen den Vertreter des Cartesianismus an der Sorbonne, Antoine Arnauld, wird Leibniz veranlasst, mit der Abendmahlslehre sich zu beschäftigen und im Zusammenhang damit einen erweiterten Körperbegriff zu konzipieren.

Der Cartesianismus war, als vor allem die Transsubstantiationslehre gefährdend, von der Sorbonne verbannt worden<sup>4)</sup>, und Arnauld suchte sich dadurch zu verteidigen, dass er von den Mysterien behauptete, sie ständen nicht unter der Kompetenz der Vernunft, um unter diesen Bedingungen die cartesianische Substanzlehre mit der Transsubstantiation zugleich annehmen zu können. Dieses Auskunftsmittel will Leibniz, seiner Geistesrichtung entsprechend, nicht gelten lassen und sieht sich auf die Schlussfolgerung hingewiesen, dass, da sich die cartesianische Definition des Körpers mit der kirchlichen Abendmahlslehre nicht vereinigen lasse, das Wesen des Körpers nicht in der Ausdehnung gesucht werden dürfe. Er erkennt jetzt in dem Körper selbst ein unkörperliches, substantielles Prinzip der Bewegung<sup>5)</sup>.

In der *Confessio Naturae* hatte Leibniz den cartesianischen Substanzbegriff seiner Demonstration zu Grunde gelegt, um das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele gegen die Atheisten philosophisch zu verteidigen, jetzt bildet er einen neuen, bedeutsame Keime der Monadologie enthaltenden Begriff des Körpers, um die Möglichkeit der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl darzuthun und die Hauptaufgabe der Philosophie, die nach seiner Meinung darin besteht, die religiösen Wahrheiten zu stützen, gegenüber dem falschen Rettungsversuch Arnaulds in das rechte Licht zu stellen.

In den Briefen an Arnauld und den Herzog Johann Friedrich setzt Leibniz seine neue Erkenntnis auseinander. Auf Grund des innern, unkörperlichen, von der Masse

1) Vgl. O. Caspari, Leibniz' Philosophie. 1870. S. 74 ff. Auch Auerbach p. 28 ff.

2) Gerh. IV. p. 229. *Quicquid movetur . . . conatum per omnia obstantia in pleno propagabit in infinitum, ac proinde omnibus aliis imprimet conatum suum: neque enim negari potest, quin pergere etiam cum desinit, saltem conetur; ac proinde conetur seu quod idem est, incipiat obstantia quantacunque movere, etsi ab iis superetur.*

3) Gerh. IV. p. 230. *Omne corpus est mens momentanea, seu carens recordatione. quia conatum simul suum et alienum contrarium non retinet ultra momentum. Ueber den conatus in der Phys. nova und über mens momentanea folgt näheres weiter unten.*

4) Ueber diese Vorgänge vgl. Cousin, *Fragments philosophiques* IV p. 298 ff.

5) Gerh. I. p. 75. *A me deprehensum est, essentiam corporis non consistere in extensione, quod putarat Cartesius, sed in motu, ac proinde substantiam corporis seu naturam, etiam Aristotelis definitione consentiente, esse principium motus. Daher kann die Substanz des Körpers an vielen getrennten Orten wirksam sein. Lucidissime apparuit, quid distaret substantia speciebus, ac reperta ratio est, qua intelligi deus clare et distincte possit efficere, ut ejusdem corporis substantia sit in multis locis dissitis vel quod idem est sub multis speciebus.*

zu unterscheidenden Prinzips getraut er sich die *multipraesentia realis*, ja selbst die Transsubstantiation nach den Bestimmungen des Tridentiner Konzils zu demonstrieren<sup>1)</sup>, denn Leibniz ist nicht geneigt, zwischen Multipräsenz und Transsubstantiation einen wesentlichen Unterschied anzunehmen.<sup>2)</sup>

Während in den Bestimmungen über das Wesen des Körpers das eigentliche Monadenprinzip noch nicht deutlich hervortritt, nähert sich Leibniz von einer anderen Seite seiner späteren Hauptlehre, nämlich durch seine Bemühungen um die Demonstration der christlich-religiösen Lehre von der Unsterblichkeit<sup>3)</sup>.

Der in einer schönen, von einem frischen Hauch durchwehten Darstellung geschriebene *Discours de metaphysique* endlich<sup>4)</sup>, in welchem Leibniz die Summe seiner vorhergehenden Spekulation gezogen hat, zeigt uns dieselbe Grundrichtung, wie die Zeugnisse aus den früheren Jahren, die wir oben kennen gelernt haben. Die die Zwischenzeit ausfüllenden, umfassenden mathematischen und dynamischen Studien haben Leibniz die Mittel gewährt, seinen in den Briefen an den Landgrafen Johann Friedrich ausgesprochenen Intentionen in erwünschter Weise Genüge zu leisten. Seines Reichtums an neuen Einsichten sich bewusst, sagt Leibniz in diesem *Discours*, dass er die Mathematik und Physik von der ihnen gemeinlich zugeschriebenen Profanität reinigen, den Geist der zeitgenössischen Philosophen von den mechanischen Problemen zu edleren Meditationen erheben<sup>5)</sup> und zu diesem Zweck

1) Gerh. I. p. 62. *Ich bin endlich durch tiefe untersuchung dahin kommen, dass ich possibilitatem mysteriorum Eucharistiae, wie sie in Concilio Tridentino erklärt werden, salva philosophia emendata, welches vielen unglaublich vorkommen wird, zu demonstriren mir getraue. Ich will weisen, vi principiorum philosophiae emendatae necesse esse, ut detur in omni corpore principium intimum incorporeum substantiale a mole distinctum, et hoc illud esse, quod Veteres, quod Scholastici Substantiam dixerint, etsi nequiverint se distincte explicare, multo minus sententiam suam demonstrare. Ich will ferner weisen, dass dieses principium zugleich an mehr orthen, ja unter weit entlegenen unterschiedenen Speciebus zugleich sein könne; dadurch nicht allein der praesentiae realis, sondern auch Transsubstantiationis selbst, davon zu reden auch Arnauldus sich scheuet, möglichkeit klar gemacht wird.*

2) Gerh. I. p. 62. *Transsubstantiationem et multipraesentiam in ultima Analysisi non differre.*

3) Gerh. I. p. 52. *Dann auch meine Demonstrationen gegründet sein auff der schwehren doctrina de puncto, instanti, indivisibilibus, et conatu; dann gleich wie Actiones corporum bestehen in motu, so bestehen Actiones mentium in conatu, seu motu, ut sic dicam, minimo vel puncto; dieweil auch mens selbst eigentlich in puncto tantum spatii bestehet, hingegen Ein Corpus einen platz einnimbt. Gesetzt nun das Gemüth bestehe in Einem punct, so ist es unzert heylich und unzerstörlich.*

4) Das Original dieser Abhandlung, die am Anfang des Jahres 1686 niedergeschrieben worden ist, trägt bekanntlich keine Ueberschrift; Leibniz nennt sie aber in einem Brief vom 11. Febr. 1686 »un petit discours de metaphysique«; cf. Gerh. IV. p. 410.

5) Gerh. IV. p. 448. *J'ay trouvé à propos d'insister un peu sur ces considerations des finales, des natures incorporelles et d'une cause intelligente avec rapport aux corps, pour en faire connoistre l'usage jusque dans la physique et dans les mathematiques, à fin de purger d'une part la philosophie mecanique de la profanité qu'on luy impute, et de l'autre part d'elever l'esprit de nos philosophes des considerations materielles toutes seules à des meditations plus nobles.*

diejenigen Prinzipien aufweisen wolle, die dazu dienen, die Religion durch Beseitigung aller Schwierigkeiten zu befestigen, in den Seelen Gottesliebe zu entzünden und überhaupt die Menschen zur Erkenntnis des Uebersinnlichen besser anzuleiten, als das je früher geschehen sei<sup>1)</sup>.

Wir sind jetzt bis zur Zeit der vollständigen Reife der Leibnizischen Spekulation gelangt, der wir schon am Anfang dieser Betrachtung den grundlegenden Gesichtspunkt entnommen haben, und können jetzt, nachdem wir auch die früheren Entwicklungsstadien des Leibnizischen Denkens mit der zuletzt erreichten Höhe nach dieser Seite in völliger Uebereinstimmung gefunden haben, unser Urteil dahin lautend abgeben, dass die Interessen der Religion und Moral, und zwar in erster Linie die Feststellung des Daseins Gottes, der Unsterblichkeit der Seele, der Möglichkeit der heiligsten christlichen Mysterien und des wahren Verhältnisses Gottes zu den Einzelwesen, die mächtigste Triebfeder der metaphysischen Spekulation bei Leibniz gebildet haben<sup>2)</sup>.

## Die einzelnen Momente der Leibnizischen Methode.

Leibniz will nun von einem festen Fundamente aus zu dem gekennzeichneten Ziele sich erheben, um nicht demselben Vorwurf, den er Descartes machte, dass dieser nämlich an die Lösung der höchsten Probleme mit Ueberspringung der Mittelglieder geschritten wäre<sup>3)</sup>, ausgesetzt zu sein.

Welches ist aber das letzte, seinerseits keiner Stütze mehr bedürftige Prinzip, das als sicherer Grund für den aufzuführenden Bau sich erweist? Leibniz antwortet: Die Erfahrungen und das Axiom der Identität. Alle übrigen Wahrheiten sind beweisbar, d. h. ableitbar, und wir haben nach dem Vorbilde Euklids alles Abgeleitete,

1) Gerh. IV. p. 457. Au reste il semble que les pensées que nous venons d'expliquer, et particulièrement le grand principe de la perfection des opérations de Dieu et celui de la notion de la substance qui enferme tous ses événements avec toutes leurs circonstances, bien loin de nuire, servent à confirmer la religion, à dissiper des difficultés très grandes, à enflammer des âmes d'un amour divin. Car on voit fort clairement que toutes les autres substances dépendent de Dieu comme les pensées émanent de notre substance, que Dieu est tout en tous.

2) Hieraus darf natürlich nicht gefolgert werden, dass Leibniz die metaphysische Spekulation in äusserlicher Weise nur als Mittel zum Zweck betrachtet hätte. Nur die den strengsten Anforderungen entsprechende Ausbildung des wissenschaftlichen Verfahrens genügt zugleich den praktischen Zwecken; Leibniz ist weit entfernt von den Einseitigkeiten der späteren Popularphilosophen. Vergl. den folgenden Abschnitt.

3) Cf. oben S. 9.

wenn es auch noch so einleuchtend zu sein scheint, auf das oberste Prinzip zurückzuführen.<sup>1)</sup>

Dass Leibniz den Satz vom zureichenden Grunde hier nicht nennt, könnte auffallend erscheinen, findet aber seine Erklärung darin, dass ja durch die Erfahrungen zuerst Inhalte gegeben sein und vermittelst des Satzes vom Widerspruch mit einander verglichen und von einander unterschieden werden müssen, bevor nach einem Grunde gefragt werden kann, so dass der Satz vom Grunde die Erfahrungen und das Axiom der Identität schon voraussetzt.<sup>2)</sup>

Leibniz stellt also als die erste Aufgabe des Denkens die Analyse der Erfahrungen oder der Wirklichkeit hin, die, ohne mit oberflächlichen Betrachtungen sich zufrieden zu geben, zu den ersten Elementen vordringen soll<sup>3)</sup>. Daher wäre es überaus verkehrt, das Gebiet der Philosophie in der Rüstung der abstrakten Terminologie zu betreten<sup>4)</sup>. Die Eigentümlichkeit des wahren Philosophen liegt nicht darin, dass er irgendwelche den anderen Menschen unzugängliche Gegenstände in unverständlichen Worten behandle, sondern darin, dass er die Allen zugänglichen Dinge mit dem Auge des Geistes und mit grösserer Aufmerksamkeit, als sonst es geschieht, erfasse.<sup>5)</sup> Es ist das grosse Verdienst Bacon von Verulam, dass er die Philosophie von ihren Luftreisen wieder auf die Erde zurück-

1) Diese wichtige Äusserung steht in den ersten Bemerkungen von Leibniz über Lockes bekanntes Buch. Es sind dieselben Bemerkungen, über welche Locke sich gegenüber Molineux so herabwürdigend ausgesprochen hat: »I must confess to you, that Mr. L.—'s great name had raised in me an expectation which the sight of his paper did not answer. . . . From whence I only draw this inference, That even great parts will not master any subject without great thinking, and even the largest minds have but narrow swallows«.

Gerh. V. p. 14. Mon opinion est donc qu'on ne doit rien prendre pour principe primitif, si non les expériences et l'Axiome de l'identité ou (qui est la même chose) de la contradiction, qui est primitif, puisqu'autrement il n'y auroit point de différence entre la vérité et la fausseté; et que toutes les recherches cesseroient d'abord, s'il estoit indifférent de dire ouy ou non. On ne sauroit donc s'empêcher de supposer ce principe, dès qu'on veut raisonner. Toutes les autres vérités sont prouvables, et j'estime extrêmement la Methode d'Euclide, qui, sans s'arrêter à ce qu'on croiroit estre assez prouvé par les prétendues idées, a démontré (par exemple) que dans un triangle un côté est toujours moindre que les deux autres ensemble.

2) Dieser Weisung folgend hat die Leibnizische Schule den Satz des Grundes vom Satz des Widerspruchs abzuleiten versucht. Wolff, Ontol. § 70 ff. Metaph. § 30 ff. Baumgarten, Metaph. § 20. Allein die daselbst gebotene Ableitung ist sophistisch und nicht spekulativ.

3) Erdm. p. 765. Les corps simples, et même les parfaitement similaires, sont une suite de la fausse position du vuide et des atomes, ou d'ailleurs de la Philosophie paresseuse, qui ne pousse pas assez l'analyse des choses, et s'imagine de pouvoir parvenir aux premiers éléments corporels de la Nature.

4) Gerh. IV. p. 140. Termini igitur Technici cane pejus et angue fugiendi sunt, et abstinendum inprimis illis praedicamentorum vocabulis plerumque ab usu latinae linguae remotissimis.

5) Gerh. IV. 142. Philosophi plebejis non semper in eo praestant, quod alias res sentiant, sed quod sentiant alio modo, id est oculo mentis, et cum reflexione seu attentione, et rerum cum aliis comparatione.

gebracht und in den Dienst des Lebens gestellt hat, während vordem die berufsmässigen Philosophaster ihren Häcseitäten und Hoccitäten nachhingen und die solidere und naturgemässe Denkart sich oft nur bei den Alchimisten fand<sup>1)</sup>. Es ist somit das Konkrete, Wirkliche der Gegenstand der Philosophie<sup>2)</sup>, und das muss sich auch in ihren Ausdrücken widerspiegeln<sup>3)</sup>. Die wahre Philosophie der Zukunft wird sich der Abstrakta fast völlig enthalten<sup>4)</sup>. Leibniz erstrebt also eine Philosophie, die, luftigen Begriffsgebilden abhold, festen Fuss in der Wirklichkeit, in der thatsächlich gegebenen Welt zu fassen sucht<sup>5)</sup>.

Welches ist nun die Wirklichkeit, an die wir mit unserer Analyse unter der Leitung des principium contradictionis hinanzutreten haben?

Zunächst erklärt Leibniz, — und hierin bekennt er seine Uebereinstimmung mit Baco und Locke, — dass wir, um überhaupt zur Denkhätigkeit zu gelangen, der Erfahrungen bedürfen, welche uns die Sinne liefern<sup>6)</sup>; diese Erfahrungen bilden gewissermassen das Material für unsere Reflexionen<sup>7)</sup> und sind somit das erste Objekt der Analyse. Damit hat Leibniz die Bedeutung der Naturwissenschaften anerkannt, und wir werden weiter unten sehen, dass die Resultate derselben auf Leibniz' Gedankengestaltung keinen geringen Einfluss ausgeübt haben.

Die Objekte der Sinne machen aber nicht den ganzen Inhalt der Welt aus. »Wenn ich von dieser Welt spreche«, sagt Leibniz, »so verstehe ich darunter das ganze Universum der erschaffenen stofflichen und geistigen Dinge zusammengenommen«. <sup>8)</sup> Neben der Welt der Sinne haben wir die geistige Welt, die uns unmittelbar zugänglich ist,

1) Gerh. IV, p. 143. *Tantum abest, ut Philosophi res abstrusiores et nobiliores sentiant, quam homines caeteri, ut potius contra, antequam incomparabilis Verulamius, aliique praeclari viri philosophiam ex aëreis divagationibus aut etiam spatio imaginario ad terram hanc nostram et usum vitae revocarunt, saepe ciniflo aliquis Alchimista solidiores et praeclariores de rerum natura comprehensiones habuerit, quam philosophaster quispiam intra claustra solis sive haecceitatibus, sive hocceitatibus incumbens.*

2) Gerh. IV, p. 147. *Concreta vere res sunt, abstracta non sunt res.*

3) Gerh. IV, p. 147. *Pro certo compertum istam abstracta vocabula excogitandi libidinem pene totam nobis philosophiam obscurasse, quibus tamen careri in philosophando sic satis potest.*

4) Gerh. IV, p. 147. *Si quis igitur aliquando Elementa Philosophiae perfecte constitutus est, eum abstractis prope penitus abstinere necesse est. Terminorum abstractorum nunquam ego, ut verum fatear, ullum in philosophandi rigoroso genere usum magnopere comperi, abusus vero multos et magnos, et valde perniciosos.*

5) Cf. oben: ad terram hanc nostram, ad usum vitae.

6) Gerh. V, p. 37. *Wahr ist es, dass wir auf die gedanken auch in denen abgezogensten materien ohne äusserliche empfindungen nicht kommen würden.* Gerh. V., p. 100. *L'expérience est nécessaire, je l'avoue, afin que l'ame soit déterminée à telles ou telles pensées.*

7) Gerh. V, p. 197. *Les sens nous fournissent la matière aux réflexions et nous ne penserions pas même à la pensée, si nous ne pensions à quelque autre chose, c'est à dire aux particularités que les sens fournissent.*

8) Erdm. p. 771. *Quand je parle de ce Monde, j'entends tout l'Univers des créatures matérielles et immatérielles prises ensemble.*

weil wir selbst zu ihr gehören. Unsere innere Erfahrung ist die Quelle dieser Erkenntnis.<sup>1)</sup> Unsere Existenz erkennen wir auf intuitivem Wege mit einer Evidenz, die weiter keines Beweises bedarf, denn dieses unmittelbare Bewusstsein von unserer Existenz und unseren Gedanken liefert uns überhaupt die ersten unbedingt gewissen Erfahrungen oder Wahrheiten a posteriori, während die identischen Urteile die ersten apriorischen Wahrheiten enthalten; beide sind als unvermittelte keines Beweises fähig<sup>2)</sup>. Ja, hinsichtlich der Erfahrungen, die wir mittelst der Sinne gewinnen, müssen wir behaupten, dass ihnen, streng genommen, unmittelbare Gewissheit nur insofern zukomme, als sie Phänomene in uns selbst sind<sup>3)</sup>. Damit ist das Gebiet der Erfahrung umschrieben und neben die materielle Welt als selbständiges Glied des Universums die immaterielle gestellt, die der innern Erfahrung sich erschliesst. Nur die Analyse dieser ganzen Wirklichkeit kann uns zu den erklärenden Voraussetzungen des unmittelbar Wahrgenommenen führen. Durch diese Bestimmung der Erfahrungsthaten sind wir auch von vornherein vor der Versuchung geschützt, die Elemente oder die der Wirklichkeit zu Grunde liegenden Prinzipien nur so zu fassen, dass sie unserm sinnlichen Anschauungsvermögen zugänglich bleiben.

Lassen wir uns die Erklärungen hierüber von Leibniz geben.

Wir bedienen uns unserer äusseren Sinne wie ein Blinder seines Stockes und gelangen durch sie zur Kenntnis der Farben, der Töne, der Gerüche, der Geschmäcke und der Tastempfindungen. Sie lehren uns aber nicht erkennen, was diese Empfindungsqualitäten sind und worin sie bestehen, ob z. B. die Wärme die Wirbelbewegung eines sehr feinen Staubes sei, ob der Ton so in der Luft entstehe wie die Wellenringe im Wasser beim Hineinwerfen eines Steines u. s. w.<sup>4)</sup> Daher kann man sagen, dass die Empfindungsqualitäten verborgene Qualitäten (*qualités occultes*) sind, und dass andere mehr offenbare Qualitäten gegeben sein müssen, wenn jene erklärt werden sollen.<sup>5)</sup> Weit entfernt also, dass wir allein die sinnlich-wahrnehmbaren Dinge begreifen, sind sie es gerade, die wir am wenig-

1) Gerh. IV, p. 559. *Mais outre les principes, qui établissent les Monades, dont les composés ne sont que les résultats, l'expérience interne refute la doctrine Epicurienne: c'est la conscience qui est en nous de ce moy.*

2) Gerh. V, p. 415. *Cette intuition qui fait connoître notre existence à nous mêmes, fait que nous la connoissons avec une évidence entière, qui n'est point capable d'être prouvée et n'en a point besoin . . . J'ajoute que l'apperception immédiate de notre Existence et de nos pensées nous fournit les premières vérités a posteriori ou de fait, c'est à dire les premières Experiences, comme les propositions identiques contiennent les premières vérités a priori, ou de Raison, c'est à dire les premières lumières.*

3) Erdm. p. 442. *Primum sine probatione ex simplici perceptione sive experientia existere judico, quorum intra me conscius sum, hoc est primo me varia cogitantem, deinde ipsa varia phaenomena sive apparitiones, quae in mente mea existunt. Haec enim duo, cum immediate a mente percipiuntur, nullius alterius interventu comprobari possunt.*

4) Gerh. VI, p. 499. *Ils ne nous font point connoître ce que c'est que ces qualités sensibles, ny en quoy elles consistent.*

5) *ibid.* *Ainsi on peut dire que les qualités sensibles sont en effet des qualités occultes, et qu'il faut bien qu'il y en ait d'autres plus manifestes, qui les pourroient rendre explicables.*

sten begreifen, obgleich sie uns in Folge der Gewohnheit ganz vertraut geworden sind, ebenso wie dem Steuermann die stets nach Norden weisende Magnetnadel wegen des täglichen Anblickes nichts Verwunderliches mehr bietet, obgleich er ihre Bewegung ebenso wenig begreift wie jeder andere. Wir können von diesen Qualitäten nicht einmal Nominaldefinitionen geben; <sup>1)</sup> während z. B. die Goldprüfer bestimmte Merkmale haben, durch welche sie Gold<sup>1</sup> von einem jeden andern Metall unterscheiden, und mit deren Hülfe jemand, der Gold niemals gesehen hätte, es doch im gegebenen Falle erkennen könnte, <sup>2)</sup> so wäre es doch unmöglich, solche Merkmale z. B. für »Blau« anzugeben. Daher kann man die Vorstellungen oder Begriffe von diesen Qualitäten wohl klar nennen, aber nicht deutlich, weil es nicht möglich ist, zu unterscheiden und darzulegen, was sie in sich befassen. Es ist ein gewisses Etwas, dessen man sich bewusst wird, davon man aber weiter keine Rechenschaft zu geben vermag, wenn es der Andere nicht selbst unmittelbar wahrnimmt <sup>3)</sup>.

Die Sinne bringen uns jedoch auch Qualitäten zur Kenntnis, die uns deutliche Vorstellungen gewähren, nämlich diejenigen Qualitäten, die uns durch den Gemeinsinn (sens commun) vermittelt werden und die keinem einzelnen Sinn zugeordnet sind. Dahin gehören die Zahlen und die Gestalten, von denen die ersteren in den durch Gehörs-, Gesichts- und Tastsinn, die letzteren nur in den durch Gesichts- und Tastsinn vermittelten Wahrnehmungen sich finden <sup>4)</sup>. Es muss nun einen innern Sinn geben, in welchem die Wahrnehmungen der verschiedenen äusseren Sinne sich vereinigen, nämlich die Imagination, von der die Vorstellungen der einzelnen Sinne, die klar, aber verworren (confuses), und die Vorstellungen des Gemeinsinnes, die klar und deutlich sind, zugleich umfasst werden. Letztere bilden die Gegenstände der mathematischen Wissenschaften. Die Wahrnehmungen der einzelnen Sinne sind daher der Erklärung nur insoweit zugänglich, als sie das enthalten, was mehreren Sinnen gemeinsam zukommt und somit zur Imagination gehört, oder was dasselbe besagt, inwieweit die Mathematik auf sie angewandt werden kann <sup>5)</sup>.

1) Gerh. VI. p. 500. Aussi n'avons nous pas même des définitions nominales de telles qualités, pour en expliquer les termes. Le but des définitions nominales est de donner des marques suffisantes, par lesquelles on puisse reconnoître les choses.

2) Gerh. IV. p. 423. *Distincta notio est qualem de auro habent Docimastae etc.*

3) Gerh. IV. p. 422. *Côlores, odores, sapes, aliaque peculiaria sensuum objecta satis clare quidem agnoscimus et a se invicem discernimus, sed simplici sensuum testimonio, non vero notis enuntiabilibus; ideo nec caeco explicare possumus, quid sit rubrum, nec aliis declarare talia possumus, nisi eos in rem praesentem ducendo.* Wir können hier beobachten, wie Leibniz als intellektualistischer Idealist konsequenterweise die Empfindungsqualitäten auf reine Erkenntnisinhalte zurückführen möchte.

4) Gerh. IV. p. 423. *Tales (scil. distinctas notiones) habere solemus circa notiones pluribus sensibus communes, ut numeri, magnitudinis, figurae.* Gerh. VI. p. 500. Ce sont celles qu'on attribue au sens commun, parce qu'il n'y a point de sens externe auquel elles soient particulièrement attachées et propres.

5) Gerh. VI. p. 501. C'est ce qu'on appelle l'imagination, laquelle comprend à la fois les notions des sens particuliers et les notions du sens commun. Ces idées claires et distinctes

Es giebt aber auch endlich Objekte von einer ganz andern Beschaffenheit, die nicht mehr Inhalte der Imagination, sondern allein des Verstandes sind. Ein solches bloss intelligibles Objekt unseres Denkens ist zunächst das Ich. <sup>1)</sup> Wir können also drei Klassen von Vorstellungen unterscheiden: *a.* die den einzelnen Sinnen zukommenden bloss sinnlichen; *b.* die dem Gemeinsinn angehörenden sinnlichen und zugleich intelligiblen; *c.* die dem Verstand eigenen bloss intelligiblen Vorstellungen <sup>2)</sup>. Daher geraten wir in keine Verlegenheit mehr, wenn die letzten Elemente, zu denen wir durch die Analyse der substantiellen Dinge gelangen <sup>3)</sup>, immateriell sein sollten, da wir an unserm Ich das grundlegende Beispiel für die Möglichkeit solcher Prinzipien haben <sup>4)</sup>. Somit ist die Deutlichkeit 'der Erkenntnis durchaus nicht an die sinnliche Anschaulichkeit gebunden <sup>5)</sup>, und es ist eine einheitlich mathematische Philosophie, die bei ihren Begriffsbestimmungen über die Spiele der Einbildungskraft nicht hinauszugehen wagt <sup>6)</sup>. Wenn auch die Sinne die unerlässliche

qui sont sujettes à l'imagination, sont les objets des sciences mathématiques. Les qualités sensibles particulières ne sont susceptibles d'explications et de raisonnemens, qu'en tant qu'elles renferment ce qui est commun aux objets de plusieurs sens extérieurs, et appartient au sens interne. Car ceux qui tachent d'expliquer distinctement les qualités sensibles, ont toujours recours aux idées de mathématique, et ces idées renferment toujours la grandeur ou la multitude des parties.

1) Gerh. VI. p. 501. Il y a donc encore des objets d'une autre nature, qui ne sont point du tout compris dans ce qu'on remarque dans les objets des sens en particulier ou en commun, et qui par conséquent ne sont point non plus des objets de l'imagination. Ainsi outre le sensible et l'imaginable, il y a ce qui n'est qu'intelligible, comme étant l'objet du seul entendement, et tel est l'objet de ma pensée, quand je pense à moy même.

2) Gerh. VI. p. 502. Il y a donc trois rangs de notions: les sensibles seulement, qui sont les objets affectés à chaque sens en particulier, les sensibles et intelligibles à la fois, qui appartiennent au sens commun, et les intelligibles seulement, qui sont propres à l'entendement.

3) Gerh. IV. p. 482. Les derniers éléments de l'analyse des choses substantielles.

4) Gerh. VI. p. 497. Comme les Loix de la force dependent de quelques raisons merveilleuses de la métaphysique ou des notions intelligibles sans pouvoir être expliquées par les seules notions matérielles ou de la mathématique, qui sont de la juridiction de l'imagination et se réduisent à des raisons plus sublimes que la perception ne sauroit expliquer par la machine et la seule masse étendue, c'est à dire des notions passives de la grandeur et de l'impenetrabilité qu'on conçoit, et qu'il se trouve de l'action par tout comme même nous en expérimentons en nous: on peut juger qu'il y a quelque chose d'immateriel encore partout dans les creatures et en nous particulièrement.

5) Gerh. IV. p. 507. *Haec autem vis insita distincte quidem intelligi potest, sed non explicari imaginabiliter; nec sane ita explicari debet, non magis quam natura animae; est enim Vis ex earum rerum numero, quae non imaginatione, sed intellectu attinguntur.* Es gilt eher das Gegenteil: Gerh. V. p. 274. Je demeure bien d'accord qu'il est plus difficile d'avoir des définitions réelles des corps, qui sont des Estres substantiels, parce que leurs contexture est moins sensible. Mais il n'en est pas de même de toutes les substances; car nous avons une connoissance des vraies substances ou des Unités (comme de Dieu et de l'ame) aussi intime que nous en avons de la plupart des modes.

6) Erdm. p. 766. Les simples Mathématiciens, qui ne s'occupent que de jeux de l'imagination sont capables de se forger de telles notions; mais elles sont détruites par des raisons supérieures.

Grundlage für das Denken bilden, so können sie doch nicht das Wesen desselben ausmachen, ebensowenig wie die Luft das Wesen des Lebens genannt werden kann, trotzdem dass sie zum Leben unbedingt notwendig ist<sup>1)</sup>.

Diesen Grundsätzen entsprechend haben wir die notwendigen Voraussetzungen für das tatsächlich Gegebene durch wahre Analyse zu suchen, von Voraussetzung zu Voraussetzung fortschreitend<sup>2)</sup>. Sind alle notwendigen Voraussetzungen gefunden, dann hat man die vollkommene Erkenntnis des gegebenen Objekts erlangt<sup>3)</sup>.

Blicken wir auf das tatsächliche Verfahren von Leibniz bei der Gewinnung seines Substanzbegriffs hin, so bestätigt es sich, dass der von ihm eingehaltene Weg der oben gezeichneten Richtung folgt. Schon früh versucht Leibniz die Natur des Körpers und der Seele zu bestimmen, um gewisse religiöse Überzeugungen zu stützen (Cf. oben S. 16). Im Jahre 1671 gehen die beiden Reihen der Begriffsentwicklung noch unvermittelt neben einander<sup>4)</sup>, bis sie dann im Jahre 1686, mit einander kombiniert, im Discours de metaphysique als Monadologie uns entgegentreten, ohne später wesentliche Modifikationen zu erleiden.

Welches sind die notwendigen Voraussetzungen (réquisits), die wir statuieren müssen, um die Natur des Körpers richtig deuten zu können? fragen wir mit Leibniz.

Die Ausdehnung oder das bloss Geometrische im Körper, für sich betrachtet, enthält nichts, woraus eine Thätigkeit oder Bewegung hervorgehen könnte<sup>5)</sup>; jeder Körper hat aber das Bestreben, in dem Verlauf der Veränderung, in die er einmal eingetreten ist, zu verharren und behält somit den empfangenen Anstoss durch sich selbst bei. Da nun diese Thätigkeiten auf keinen Fall Zustände der Masse als eines wesentlich passiven Gegenstandes sein können, so sind wir zu dem Schluss genötigt, dass in der körperlichen Substanz eine ursprüngliche bewegende Kraft bestehe, welche ausser der Masse als dem rein Stofflichen und der Ausdehnung als dem rein Geometrischen vorausgesetzt werden

1) Gerh. VI. p. 491. Je demeure d'accord cependant que les sens externes nous sont nécessaires pour penser et que si nous n'en avons eu aucun, nous ne penserions pas. Mais ce qui est nécessaire pour quelque chose, n'en fait point l'essence pour cela. L'air nous est nécessaire pour la vie, mais notre vie est autre chose que l'air.

2) Erdm. p. 674. Ayant une fois trouvé un moyen de la distinguer de toute autre chose, il faut appliquer cette même règle première à la considération de chaque condition ou réquisit, qui entre dans ce moyen, et considérer tous les réquisits de chaque réquisit. Et c'est ce que j'appelle la vraie analyse.

3) Erdm. p. 674. Quand on a poussé l'analyse à bout, c'est à dire quand on a considéré les réquisits qui entrent dans la considération de la chose proposée, et même les réquisits des réquisits et quand on est enfin venu à la considération de quelques natures, qu'on n'entend que par elles mêmes, qui sont sans réquisits et qui n'ont besoin de rien hors d'elles pour être conçues, on est parvenu à une connoissance parfaite de la chose proposée.

4) Die Annahme, dass die Kombination der Atome der Körperwelt mit den geistigen Atomen auf Veranlassung der Beobachtungen von Kircher und Hooke schon in jener frühen Zeit angebahnt sei, was besonders O. Caspari betont hat, wird sich schwerlich halten lassen. Vgl. oben S. 16.

5) Gerh. IV. p. 510. Fatendum est, extensionem, sive quod in corpore est geometricum, si nude sumatur, nihil in se habere, unde actio et motus proficiscatur.

muss, und die immer wirkt, obwohl ihre Kraftäusserung in Folge der Zusammenordnung mit anderen Körpern verschiedenen Modifikationen unterworfen ist<sup>1)</sup>. In Folge dieser Auffassung kann nun auch die cartesianische Annahme von der Erhaltung der gleichen Bewegungsquantität leicht dahin berichtigt werden, dass sich immer die gleiche Kraft im Universum erhalte<sup>2)</sup>.

Es können anderseits in dem rein passiven Stoffe unmöglich die Prinzipien einer wahren Einheit gefunden werden, denn die körperlichen Atome, die man dafür auszugeben pflegt, bieten dieselben Schwierigkeiten, wie der Stoff überhaupt, da sie ja ihrerseits wieder als ausgedehnte Körperchen ohne Ende teilbar sind<sup>3)</sup>. Behauptet man aber, sie hätten keine Teile mehr, so müsste man sie als etwas bloss Punktuell setzen, woraus sich aber gleich die widerspruchsvolle Forderung ergäbe, dass man die kontinuierlich ausgedehnte Masse aus Punkten zusammengesetzt denken solle<sup>4)</sup>. Dieser unausführbaren Zumutung entgehen wir, wenn wir als die wirklichen Einheiten jene ursprünglichen Kräfte annehmen, auf die wir durch die Analyse der Bewegungserscheinungen geführt werden<sup>5)</sup>. Die Möglichkeit dieses Begriffes wird uns aber durch die intuitive Erkenntnis unserer Seele gewährleistet, da die Seele Einheit und wirkende Kraft zugleich ist<sup>6)</sup>.

1) Gerh. IV. p. 511. Quam certum est, materiam per se motum non incipere, tam certum est (quod experimenta etiam ostendunt praeclara de motu impresso a motore translato) corpus per se conceptum semel impetum retinere constansque in levitate sua esse, sive in illa ipsa mutationis suae serie, quam semel est ingressum, perseverandi habere nisum. Quae utique activitates atque entelechiae, cum materiae primae sive molis, rei essentialiter passivae, modificationes esse non possint, . . . vel hinc judicari potest, debere in corporea substantia reperiri entelechiam primam, tandem πρώτον δεκτικὸν activitatis, vim scilicet motricem primitivam, quae praeter extensionem (seu id quod est mere geometricum) et praeter molem (seu id quod est mere materiale) superaddita, semper quidem agit, sed tamen varie ex corporum concursibus per conatus impetusve modificatur.

2) Gerh. IV. p. 442. Communément nos nouveaux philosophes se servent de cette règle fameuse que Dieu conserve toujours la même quantité de mouvement dans le monde. Or il est raisonnable que la même force se conserve toujours dans l'univers etc.

3) Gerh. IV. p. 478. Je m'apperceus, qu'il est impossible de trouver les principes d'une véritable Unité dans la matière seule ou dans ce qui n'est que passif, puisque tout n'y est que collection ou amas de parties jusqu'à l'infini.

4) Gerh. IV. p. 511. Nullae dantur atomi molis, seu minimae extensionis, vel ultima elementa, cum ex punctis continuum non componatur.

5) Gerh. IV. p. 478. Pour trouver ces unités réelles, je fus contraint de recourir à un point réel et animé pour ainsi dire, ou à un Atome de substance qui doit envelopper quelque de chose forme ou d'actif. Ich habe diese Stelle nach der späteren Korrektur von Leibniz' Hand zitiert. Das in dem ursprünglichen Druck befindliche «atome formel» ist hier gut verdeutlicht durch point réel et animé und Atome de substance qui doit envelopper quelque chose de forme ou d'actif. Auch Gerh. IV. p. 511. Cum sublatis his veris et realibus unitatibus, non nisi entia per aggregationem, imo quod hinc sequitur, nulla vera entia in corporibus sint superfutura.

6) Gerh. IV. p. 479. Je trouvay donc que leur nature consiste dans la force, et que de cela s'ensuit quelque chose d'analogique au sentiment et à l'appetit; et qu'ainsi il falloit les concevoir à l'imitation de la notion que nous avons des âmes.

Sind auf Grund der Analyse der Erfahrungsthatsachen die zur <sup>Synthese.</sup> Definition des Begriffes der Substanz erforderlichen Merkmale gefunden, so sehen wir uns vor die weitere Aufgabe gestellt, in synthetisch-demonstrierender Weise<sup>1)</sup> die aus dem Begriff sich ergebenden Konsequenzen nach allen Seiten zu verfolgen<sup>2)</sup>, wobei die Sinne nicht mehr mitwirken können<sup>3)</sup>; denn wir befinden uns hier im Gebiete des reinen Verstandes, der sich als die Kraft streng logischer Folgerung bethätigt<sup>4)</sup>. Daher fordert uns dieser Teil des Erkenntnisweges zu dem Verfahren auf, welches in der Mathematik in vorbildlicher Weise ausgeübt wird, nämlich aus der aufgestellten Definition die sich daraus ergebenden Erkenntniselemente abzuleiten<sup>5)</sup>. Die so sehr geschmähten Scholastiker hatten einiges von dieser Strenge an sich, allein sie begingen den grossen Fehler, dass sie den Sinn der gebrauchten Worte nicht genügend feststellten und daher den Definitionen, von denen sie ausgingen, den Charakter der Unbestimmtheit liessen, so dass statt eines unerschütterlichen Beweises viele Ausführungen nach dem Entgegengesetzten hin entstehen mussten.<sup>6)</sup>

Als nachzuahmende Beispiele wahrhaft strenger Beweisführung, die von präzisen Definitionen ausgeht und dadurch die scholastischen Irrwege vermeidet, können ausser der Mathematik die *Analytica priora* des Aristoteles und einige römische Juristen hervorgehoben werden<sup>7)</sup>. Auf dem Gebiete der Philosophie aber trifft der Tadel Leibniz' nicht

1) Gerh. V. p. 506. L'une (scil. disposition principale des verités) seroit Synthetique et Theorique, rangeant les verités selon l'ordre des preuves, comme font les Mathematiciens, de sorte que chaque proposition viendroit après celles dont elle depend.

2) Gerh. IV. p. 483. En Philosophie il faut tacher de rendre raison en faisant connoître de quelle façon les choses s'exécutent par la sagesse divine, conformément à la notion du sujet dont il s'agit.

3) Gerh. V. p. 37. In denen nothwendigen wahrheiten dienen solche empfindungen mehr zur erinnerung als zum beweis; welcher einig und im grund von inwendig kommen muss.

4) Gerh. VI. p. 503. On y trouve la force des consequences du raisonnement, qui sont une partie de ce qu'on appelle la lumiere naturelle.

5) Erdm. p. 109. Invitatus novitate nonnunquam in ipsa Theologia Mathematicum agebam, condebam definitiones atque inde ducere tentabam elementa quaedam nihilo claritate inferiora Euclideis.

6) Erdm. p. 110. Sunt qui mathematicum vigorem extra ipsas scientias, quas vulgo mathematicas appellamus, locum habere non putant. Sed illi ignorant, idem esse mathematice scribere, quod in forma, ut logici vocant, ratiocinari, et praeterea distinctionum captivitas, quibus alioquin tempus teritur, una definitione praevenire. Hoc enim unico Scholastici vitio laboravere, quod cum plerumque ordinate satis et, ut sic dicam, mathematice ratiocinentur, vocabulorum usum reliquere in incerto. Unde pro definitione unica multae definitiones, pro demonstratione irrefragabili multae in utramque partem argumentationes natae.

7) Gerh. V. p. 351. Il y a des exemples assés considerables des demonstrations hors des Mathematiques, et on peut dire qu'Aristote en a donné déjà dans ses premiers Analytiques.... On peut dire que les Jurisconsultes ont plusieurs bonnes demonstrations; surtout les anciens Jurisconsultes Romains, dont les fragmens nous ont été conservés dans les Pandectes.

die Scholastiker allein, sondern sowohl Plato und Aristoteles, als auch Descartes; denn bei den Griechen sind zwar beachtenswerte Begriffsbestimmungen zu finden, aber das schliessende Beweisverfahren lassen sie gänzlich vermissen<sup>1)</sup>, während Descartes die mathematische Methode auf die Metaphysik anzuwenden zwar bestrebt ist, aber weit hinter seinen Intentionen zurückbleibt und bei der dabei unerlässlichen Begriffsanalyse zu voreilig zu Werke geht; deshalb vermag er uns auch nur bis ins Vorzimmer der Wahrheit zu geleiten<sup>2)</sup>.

Sind wir nun auf Grund der Analyse der erfahrenen Wirklichkeit <sup>Konfirmation durch die Erfahrungen.</sup> zu dem als notwendige Voraussetzung<sup>3)</sup> zu denkenden Begriff der Substanz gelangt und haben wir durch synthetisch-demonstrierendes Schliessen aus dem durch eine Realdefinition präzis bestimmten Begriff alle daraus sich notwendig ergebenden Erkenntniselemente als ein System mit einander zusammenhängender Wahrheiten abgeleitet, dann haben wir den dritten und letzten Teil des Erkenntnisweges erreicht, der wieder Ähnlichkeit mit dem Anfang hat; denn es handelt sich dann noch darum, die Übereinstimmung zwischen den deduktorisch gewonnenen Erkenntnissen und allen in Betracht kommenden Erfahrungsthatsachen zu zeigen und dadurch jene zu konfirmieren, diese wiederum zu erklären.

Dass wir hiermit eine wesentliche Seite der Leibnizischen Begründung der Substanzlehre bezeichnet haben, ersehen wir schon aus der Art, wie Leibniz die mit Hülfe seiner neuen Metaphysik gefundenen Wahrheiten als »fondées en raison et confirmées par l'expérience« charakterisiert<sup>4)</sup>. Wie in der Arithmetik die Proben dazu dienen, die Rechnungsfehler, wenn die Berechnung lang ist, zu vermeiden, so gereichen die Erfahrungen den durch die Vernunftschlüsse gewonnenen Erkenntnissen zur Bestätigung.<sup>5)</sup>

Hierdurch wird aber die Überzeugung anerkannt, dass die Vernunftthätigkeit ihren

1) Gerh. V. p. 352. Il faut avouer que les Grecs ont raisonné avec toute la justesse possible dans les Mathematiques, mais il est étonnant que les mêmes Grecs en sont tant déçus d'abord, aussi tost qu'ils se sont éloignés tant soit peu des nombres et des figures, pour venir à la Philosophie.

2) Erdm. p. 110. Videbam novos quosdam philosophos ingentibus pollicitis excidisse quod vel praeoccupata mente scripsissent vel sermone a mathematica severitate, quam ipsi alibi sequerentur, ad popularem dicendi facilitatem traducto, applausum potius quam assensum obtinuissent. Nam ut unius tantum exemplum adducam, si eximius certe vir Renatus Cartesius vel semel sui ipsius causa meditationes in propositiones, dissertationes in demonstrationes convertere conatus fuisset, vidisset ipse, pleraque hiare.

3) Vgl. noch Gerh. IV. p. 478. Ayant taché d'approfondir les principes mêmes de la Mécanique, pour rendre raison des loix de la nature que l'expérience faisoit connoître je m'appercûs que la seule consideration d'une masse étendue ne suffisoit pas, et qu'il falloit employer encor la notion de la force.

4) Gerh. V. p. 412. Quant à la Méaphysique réelle, nous commençons quasi à l'établir, et nous trouvons des verités importantes fondées en raison et confirmées par l'expérience, qui appartiennent aux substances en general.

5) Gerh. V. p. 43. Le succes des expériences sert encor de confirmation à la raison, à peu près comme les épreuves servent dans l'arithmetique pour mieux éviter l'erreur du calcul quand le raisonnement est long.

eigenen, von jeder äussern Autorität unabhängigen Gesetzen folge und gerade dadurch mit der vernunft- und gesetzmässigen Wirklichkeit zusammentreffe. Es kann daher die Vernunftthätigkeit auf keine Weise durch die Erfahrung ersetzt werden, sondern Vernunft und Erfahrung<sup>1)</sup> müssen zusammenwirken; denn die Sinne vermögen nur Beispiele oder partikuläre Wahrheiten zu liefern, welche die allgemeine Wahrheit wohl bestätigen, aber nicht deren Notwendigkeit begründen können<sup>2)</sup>. Wir dürfen somit nicht die Meinung fassen, als könnte die Wahrheit in uns irgendwie von aussen eintreten, da die Erkenntnis ihrer Natur nach ihre Quelle in unserm vernünftigen Geiste hat<sup>3)</sup> und wir immer etwas von uns aus hinzuthun müssen, damit eine Erkenntnis zu Stande komme<sup>4)</sup>; nichtsdestoweniger hat aber die frei schliessende Vernunft auf die durch die Sinne vermittelten Erfahrungen beständig Rücksicht zu nehmen, indem sie dieselben zur Bestätigung ihrer eigenen Resultate benutzt, aber zugleich auch erklärt<sup>5)</sup>. Dies ist um so wichtiger, als es dahingestellt bleiben muss, ob jemals eine vollkommene Auflösung der Begriffe zu erreichen sei und ob wir unsere Gedanken bis auf die ersten Möglichkeiten und unauflösbaren Begriffe d. h. bis auf die unbedingten Eigenschaften Gottes als die ersten Ursachen und den letzten Grund der Dinge zurückführen können<sup>6)</sup>. Sobald daher das Denken sich auf die Wirklichkeit bezieht, wie in der Moral und der Metaphysik, und nicht allein mit blossen Erkenntnisinhalten, wie in der Logik und Mathematik, zu thun hat, ist es wichtig die Erfahrung zu Rate zu ziehen<sup>7)</sup>.

1) Sehr häufig finden wir bei Leibniz [die charakteristische Zusammenstellung von *raison* und *expérience*. Gerh. V, p. 46. *L'expérience me favorise déjà, mais je crois que la raison y est encor.* Gerh. V, p. 107. *Si nous accordions ce principe, outre que nous croirions choquer l'expérience et la raison, nous renoncions etc.* V, p. 157. *Par les expériences et par les raisons.* IV, p. 502. *C'est par la raison, et non pas seulement par le sens.* V, p. 16 *L'expérience et démonstration.* Erdm. p. 166. *Systèmes fondés sur des expériences et démonstrations.* p. 182. *Conformément à la raison et aux expériences.*

2) Gerh. V, p. 43. *Les sens quoique nécessaires pour toutes nos connoissances actuelles ne sont point suffisans pour nous les donner toutes, puisque les sens ne donnent jamais que des exemples, c'est à dire des vérités particulières ou individuelles. Or tous les exemples qui confirment une vérité générale de quelque nombre qu'ils soient, ne suffisent pas pour établir la nécessité universelle de cette même vérité.*

3) Gerh. V, p. 76. *C'est assez que les sources ou preuves originaires des vérités dont il s'agit, ne soient que dans l'entendement.*

4) Gerh. V, p. 43. *Si quelques evenemens se peuvent prévoir avant toute épreuve qu'on en ait faite, il est manifeste que nous y contribuons quelque chose du nostre.*

5) Gerh. V, p. 77. *Les sens peuvent insinuer, justifier et confirmer ces vérités.*

6) Gerh. IV, p. 425. *An vero unquam ab hominibus perfecta institui possit analysis notionum, sive an ad prima possibilis ac notiones irresolubiles, sive (quod eodem redit) ipsa absoluta Attributa Dei, nempe causas primas atque ultimam rerum rationem, cogitationes suas reducere possint, nunc quidem definire non ausim. Plerumque contenti sumus, notionum quarundam realitatem experientia didicisse, unde postea alias componimus ad exemplum naturae.*

7) Erdm. p. 171. *Je tiens qu'il faut se défier de la raison toute seule, et qu'il est important d'avoir de l'expérience ou de consulter ceux qui en ont.*

Durch diese Ansicht von der Bedeutung der Erfahrungsthaten hat sich Leibniz für seine weitreichenden naturwissenschaftlichen Interessen freie Bahn geschaffen, und so sehen wir ihn denn auch seine Spekulation dementsprechend zu den naturwissenschaftlichen Entdeckungen seiner Zeit in ein inniges Verhältnis setzen. Schon in der Hypothesis *physica nova* beruft er sich für seine Lehre, dass die kleinsten Teile der körperlichen Welt in analoger Weise wie die grossen Weltkörper eine Eigenbewegung besässen, und dass wir demzufolge gewissermassen Welten in den Welten anzunehmen hätten, auf die Beobachtungen der Mikrographen Kircher und Hooke<sup>1)</sup>. In der spätern Zeit ist es besonders die aus dem Begriff der Monade sich ergebende Lehre, dass die Seelen weder durch die Erzeugung erst hervorgebracht, noch durch den Tod vernichtet würden, und dass sie immer mit einem, wenn auch zuweilen nicht wahrnehmbaren, organischen Körper verbunden seien, — welche nach Leibniz' Meinung erst von den Entdeckungen der Naturforscher, besonders Swammerdams, Malpighis und Leuwenhoeks, das volle Licht erhält<sup>2)</sup>. Dass die Umwandlung einer Existenzform eines Wesens in eine andere, ohne eigentliches Entstehen und ohne völligen Untergang, in der Natur ganz allgemein sei, dafür glaubt Leibniz viele Erfahrungsthaten anführen zu können<sup>3)</sup>, so z. B. die mikroskopischen Beobachtungen, welche zeigen, dass der Schmetterling nur eine Entwicklung der Raupe ist, und dass die Samen die geformte Pflanze schon in sich enthalten. Auch habe die Erfahrung in Bezug auf die kleinsten Insekten gelehrt, dass sie sich nicht etwa durch die Nahrung, sondern durch Fortpflanzung vermehren. Daher müsse man auch betreffs der Spermatozoen annehmen, dass sie von anderen kleineren Spermatozoen abstammen, dass ihr Leben also zugleich mit der Welt selbst gesetzt sei<sup>4)</sup>. Dass der Tod wiederum nur eine zeitweilige Unterbrechung der wahrnehmbaren Bewegungen bedeute, diese Ansicht findet Leibniz durch Beobachtungen über das Sterben und Wiedererwachen mancher Insekten gestützt<sup>5)</sup>. Das Geschöpf selbst beharre bei allen diesen Umgestaltungen,

1) Gerh. IV, p. 201. *Sciendum est enim, ut praeclari illi Micrographi, Kircherus et Hookius, observavere, pleraque quae nos sentimus in majoribus, lynceum aliquem deprehensurum proportione in minoribus, et dabuntur mundi in mundis in infinitum.*

2) Gerh. IV, p. 480. *C'est icy où les transformations de Messieurs Swammerdam, Malpighi et Leewenhoek, qui sont des plus excellens observateurs de nostre temps, sont venues à mon secours etc.*

3) Gerh. VI, p. 532. *Les expériences de nostre temps nous portent à croire, que les ames et même les animaux ont tousjours existé etc.*

4) Gerh. VI, p. 533. *Cette doctrine d'ailleurs est conforme à l'ordre de la nature, établi sur les expériences. Il est bon icy de remarquer, que la Nature a cette adresse et bonté, de nous decouvrir ses secrets dans quelques petits echantillons, pour nous faire juger du reste. C'est ce qu'elle montre dans la transformation des chenilles et autres insectes pour nous faire deviner, qu'il y a des transformations par tout. Et les expériences des insectes ont détruit l'opinion vulgaire etc . . . . Ce sont aussi les expériences des Microscopes qui ont montré que le papillon n'est qu'un developpement de la chenille etc.*

5) Gerh. IV, p. 480. *Temoin les ressuscitations des mouches noyées et plusieurs exemples semblables.*

wie ja auch die Raupe und der Schmetterling nicht als verschiedene Tiere gelten<sup>1)</sup>. Schliesslich gewähre uns der Schlaf die Erfahrung, dass in Folge des Stillstandes gewisser mehr in die Augen fallender Verrichtungen nicht alle Thätigkeiten aufhören, und auf Grund dieser Erfahrung sei es leicht, sich obige Ansicht vom Tode deutlich zu machen<sup>2)</sup>.

Nicht minder wichtig sind ihm diejenigen Thatsachen, welche uns durch die innere Erfahrung vermittelt werden, ja sie beanspruchen dadurch, dass sie uns unmittelbar zugänglich sind, eine besonders grosse Bedeutung. Wir haben schon gesehen, wie allein mit Hülfe der innern Erfahrung die Definition der Monade als Kraft ermöglicht wird, weil der Begriff der Kraft weder durch einen einzelnen Sinn, noch durch das sinnliche Anschauungsvermögen oder die Imagination uns geboten werden könne. Wir wollen noch einige Beispiele anführen, welche uns zeigen, wie Leibniz auf Grund der innern Erfahrung Einwände gegen die Monadenlehre zurückweist und seine Deduktionen durch innere Thatsachen bestätigt sein lässt.

Bayle hatte in seinem Artikel Rorarius gegen den Leibnizischen Begriff der Monade bemerkt, dass die Annahme einer Vielheit von Perzeptionen mit der Unteilbarkeit oder Einfachheit der Substanz unvereinbar sei. Leibniz giebt hierauf die methodologisch sehr bezeichnende Antwort, dass uns die innere Erfahrung in der Seele, die ja auch zu den Substanzen gehöre, eine grosse Mannigfaltigkeit erkennen lasse und dadurch das deutlich mache, was auch abgesehen von dieser Erfahrung vorausgesetzt werden müsste. Schwierigkeiten ergäben sich hierbei nur für die sinnliche Anschauung, nicht aber für die Vernunft<sup>3)</sup>. Denn nach den ersten Schritten schon, die wir im Gebiete der Erkenntnis thun, müssten wir, meint Leibniz, stehen bleiben, wenn wir Begreiflichkeit und Anschaulichkeit mit einander identifizieren wollten, da wir in diesem Sinne weder die Substanz, noch auch z. B. die Inkommensurabilität nebst tausend anderen Dingen begreifen könnten<sup>4)</sup>. Es verdient diese

1) Gerh. VI. p. 533. L'animal demeurera toujours pendant les transformations, comme le ver à soye et le papillon est le même animal.

2) Gerh. VI. p. 534. La nature nous a montré dans le sommeil et dans les évanouissements un échantillon, qui nous doit faire juger, que la mort n'est pas une cessation de toutes les fonctions, mais seulement une suspension de certaines fonctions plus remarquables.

3) Gerh. IV. p. 565. J'aurois souhaité de voir pourquoi l'on croit, que cette multitude de perceptions, que je suppose dans une substance indivisible, n'y sauroit avoir lieu; car je crois que, quand même l'expérience et le sentiment commun ne nous en feroient point reconnoître une grande variété dans notre ame, il seroit permis de la supposer. Ce ne sera pas une preuve d'impossibilité de dire seulement, qu'on ne sauroit concevoir une telle ou telle chose, quand on ne marque pas en quoy elle choque la raison, et quand la difficulté n'est que dans l'imagination, sans qu'il y en ait dans l'entendement. Gerh. VI. p. 609. Nous expérimentons nous mêmes une multitude dans la substance simple, lorsque nous trouvons que la moindre pensée dont nous nous apercevons enveloppe une variété dans l'objet. Ainsi tous ceux, qui reconnoissent que l'ame est une substance simple doivent reconnoître cette multitude dans la Monade, et Monsieur Bayle ne devoit point y trouver de la difficulté.

4) Erdm. p. 451. Nous ne pouvons pas comprendre l'incommensurable et mille autres choses, dont la vérité ne laisse pas de nous être connue et que nous avons droit d'employer pour rendre raison d'autres, qui en sont dependantes. Quelque chose d'appro-

Argumentation Leibniz' besonders betont zu werden, weil noch in neuester Zeit der Bayle'sche Vorwurf gegen den Begriff der Monade erhoben wird<sup>1)</sup>. Leibniz hat ihn durch den Hinweis auf die innere Erfahrung für entkräftet gehalten.

Der wichtige Satz der Monadologie endlich, dass es Einzelsubstanzen gebe, musste gegen die averroistisch-spinozistische und quietistische Lehre, dass nämlich die einzelne Seele nur eine vorübergehende Modifikation der einigen Substanz sei und als etwas Unselbständiges wieder in den Ozean des allgemeinen Geistes oder der einigen Substanz zurückkehre<sup>2)</sup>, verteidigt werden. Zu dem Zwecke beruft sich Leibniz auf unsere Erfahrung, welche uns lehre, dass jeder von uns ein besonderes Individuum ist, welches denkt, sich seiner bewusst ist und einen Willen hat, und dass wir von jedem Andern, welcher etwas Anderes denkt und will, verschieden sind<sup>3)</sup>. Aus den angeführten Beispielen ersehen wir, wie Leibniz die Thatsachen sowohl der äussern, als der innern Erfahrung dazu verwendet, die Lehre von der Substanz deutlich und gewiss zu machen<sup>4)</sup>.

Nachdem wir die einzelnen Seiten der Leibnizischen Methode, nämlich die Analyse der Erfahrungsthatfachen, die deduktorische Synthese und die Konfirmation der Synthese durch die Erfahrung, kennen gelernt haben, liegt es uns jetzt ob, denjenigen Gesichtspunkt bei Leibniz ausfindig zu machen, durch den die verschiedenen Momente der Methode zur Einheit zusammengefasst werden. Diesen Gesichtspunkt bietet uns Leibniz durch seine Lehre von der Hypothese.

Damit, dass eine Theorie als Hypothese bezeichnet wird, ist zunächst noch nichts über die Gewissheit, welche sie beanspruchen kann, ausgesagt. Denn die Gewissheit des Inhaltes der Hypothese kann die verschiedensten Grade von der minimalen Wahrscheinlichkeit bis zur absoluten Gewissheit durchlaufen. Diese Anschauung war Leibniz geläufig. Daher haben wir uns nicht zu verwundern, wenn er zuweilen von den Hypothesen als phantastischen und unwahrscheinlichen Annahmen spricht, wie ja auch Newton an solche

chant a lieu dans toutes les substances simples, où il y a une variété des affections dans l'unité de la substance.

1) Ueberweg-Heinze, Grundriss der Gesch. d. Phil. III. Teil S. 164.

2) Gerh. VI. p. 529. Lorsqu'un animal a ses organes bien disposés, il y fait l'effect d'une ame particuliere, mais lorsque les organes sont corrompus, cette ame particuliere revient à rien ou retourne pour ainsi dire dans l'ocean de l'esprit universel.

3) Gerh. VI. p. 537. Si quelcun veut soutenir, qu'il n'y a point d'ames particulieres du tout, pas même maintenant, lorsque la fonction du sentiment et de la pensée se fait avec l'aide des organes, il sera refuté par nostre experience, qui nous enseigne, ce me semble, que nous sommes quelque chose en nostre particulier, qui pense, qui s'apperçoit, qui veut, et que nous sommes distingués d'un autre qui pense, et qui veut autre chose. Autrement on tombe dans le sentiment de Spinosas... opinion, dont M. Bayle a bien fait sentir le ridicule en quelques endroits de son dictionnaire.

4) Gerh. V. p. 361. En effect il n'y a rien d'inintelligible dans cette Hypothese nouvelle (damit ist zunächst die prästabilierte Harmonie gemeint) puisqu'elle n'attribue à l'ame et aux corps que des modifications, que nous expérimentons en nous et en eux... La difficulté, qui reste, n'est que par rapport à ceux, qui veulent imaginer ce qui n'est qu'intelligible, comme s'ils vouloient voir les sons.

Fiktionen dachte, als er die Bezeichnung seiner Gravitationslehre als Hypothese mit den Worten «Hypotheses non fingo» abwies. Derartige Annahmen hat Leibniz im Sinne, wenn er den Eifer der Menschen zu Gunsten ihrer Hypothesen für eine Wirkung des Ehrgeizes erklärt<sup>1)</sup> und meint, dass ein Gelehrter, dessen Hypothesen lange in Mode gewesen sind, ebenso wenig zum Aufgeben derselben bewogen werden könnte, als nach der Fabel die Anstrengungen des Boreas den Reisenden zu zwingen vermochten, seinen Mantel fahren zu lassen, den er nur um so fester hielt, je heftiger der Wind blies<sup>2)</sup>,

Im Gegensatz zu den Fiktionen dienen die wahren Hypothesen dazu, die Ursachen der Erscheinungen zu entdecken, und sind der Dechiffrierkunst zu vergleichen<sup>3)</sup>. Daher muss in den Naturwissenschaften die Kunst des Experimentierens mit der Aufindung wohlbegründeter Hypothesen Hand in Hand gehen, wenn auf diesem Gebiete nennenswerte Fortschritte verzeichnet werden sollen<sup>4)</sup>. Hierbei kann man zunächst von Grundsätzen, die keine absolute Gewissheit besitzen, ausgehen und durch Beweisführung auf ihnen weiter bauen, wobei natürlich nicht vergessen werden darf, dass die Folgesätze unter diesen Umständen nur bedingungsweise und allein unter der Voraussetzung reale Gültigkeit beanspruchen können, dass der als Prinzip angenommene Obersatz wahr sei; gleichwohl kommt diesen bedingten Urteilen volle logische Gültigkeit zu<sup>5)</sup>. Gehen nun aus einer solchen Hypothese viele Schlussfolgerungen hervor, deren Wahrheit anderweitig erkannt worden ist, so dass zuweilen sogar eine vollständige Umkehrung stattfinden kann, oder lassen sich durch dieselbe viele Erscheinungen leicht erklären, deren Erklärung sonst schwierig wäre, und die von einander unabhängig sind, so können wir dem auf diese Weise bewährten Obersatz Wahrheit oder wenigstens grösste Wahrscheinlichkeit zusprechen<sup>6)</sup>. Denn obgleich derartige Hypothesen zunächst nur Vermutungen über das

1) Gerh. V. p. 497. En effect les Coperniciens ont éprouvé dans leur adversaires, que les hypotheses reconnues pour telles, ne laissent pas d'estre soutenues avec un zele ardent. Il semble que le zele pour nos hypotheses n'est qu'un effect de la passion, que nous avons de nous faire respecter nous mêmes.

2) ibid.

3) Gerh. V. p. 436. L'Art de decouvrir les causes des phenomenes, ou les hypotheses veritables, est comme l'Art de dechiffrer, où souvent une conjecture ingenieuse abrege beaucoup de chemin.

4) Gerh. V. p. 436. Le Lord Bacon a commencé à mettre l'Art d'experimenter en preceptes, et le Chevalier Boyle a eu un grand talent pour le practiquer. Mais si l'on n'y joint point l'art d'employer les experiences et d'en tirer des consequences, on n'arrivera pas avec des depenses Royales à ce qu'un homme d'une grande penetration pouvoit decouvrir d'abord.

5) Gerh. V. p. 431. Il faut ajouter, que même des principes, dont la certitude n'est pas entiere, peuvent avoir leur usage, si l'on ne bastit là dessus que par demonstration. Car quoique toutes les conclusions en ce cas ne soient que conditionnelles et vailent seulement en supposant que ce principe est vray, néanmoins cette liaison même et ces enonciations conditionnelles seroient au moins démontrées.

6) Gerh. V. p. 432. Cette Methode sert encor elle même bien souvent à verifier les suppositions ou Hypotheses, quand il en naist beaucoup de conclusions, dont la verité est connue d'ailleurs, et quelquesfois cela donne un parfait retour, suffisant à demonstrier la verité de l'hypothese. Et même lorsque ce retour n'est point demonstratif,

sind, was die Erfahrung nicht entdeckt hat, so werden sie doch zu sicheren Sätzen, wenn die Erfahrung dieselben rechtfertigt, ohne dass irgendeine Instanz gegen sie aufgeführt werden kann<sup>1)</sup>, und es ist unerlaubt, solche Sätze tadelnd als willkürliche Prinzipien zu bezeichnen<sup>2)</sup>.

Da zwischen den Erfahrungsthaten und den richtig gebildeten Hypothesen eine so innige Wechselwirkung besteht, so können z. B. in der Medizin die Erfahrungen nie zu sehr vervielfältigt werden, um der Vernunft immer von neuem die Veranlassung dazu zu bieten, dass sie das entziffere, was uns die Natur selbst nur halb aufschliesst. Während von den Büchern der Rechtsgelehrten der tausendste Teil uns genügen könnte, brauchen wir dagegen in der Medizin durchaus nicht über allzu grossen Reichtum zu klagen, selbst wenn wir noch tausendmal mehr ausführlich dargestellte Beobachtungen hätten.<sup>3)</sup>

Aus allen diesen Äusserungen geht hervor, dass Leibniz die zentrale Bedeutung der Hypothese für die Naturforschung, wenn diese sich nicht auf ein blosses Sammeln des durch die Beobachtungen gelieferten Materials beschränken, sondern zu einer erklärenden Wissenschaft sich erheben will, klar erkannt hat. Fänden sich aber bei Leibniz nur diese Erörterungen, so wären wir nicht berechtigt, seine Substanzlehre als eine Hypothese zu bezeichnen, denn es ist klar, dass Leibniz für seine metaphysische Theorie einen höheren Grad von Gewissheit beansprucht, als für eine naturwissenschaftliche Hypothese in dem eben dargelegten Sinne. Nun wissen wir aber, dass der Inhalt einer Hypothese unbedingte Gewissheit dann erlangt, wenn es möglich ist, den vorausgesetzten Grund durch Ausschluss aller sonst noch denkbaren Erklärungen als den einzig zulässigen zu erweisen, oder auch dann, wenn der vorausgesetzte Grund die Konsequenz einer schon feststehenden Wahrheit ist. Hat Leibniz diese Art der Begründung einer Hypothese gekannt?

Wir werden der endgültigen Antwort um ein Bedeutendes näher gebracht, wenn wir beachten, dass Leibniz seine Lehre von der prästabilierten Harmonie mit Vorliebe eine Hypothese nennt<sup>4)</sup>; denn hier handelt es sich nicht mehr um die Erklärung eines be-

comme dans la Physique, il ne laisse pas quelquesfois d'estre d'une grande vraisemblance, lorsque l'hypothese explique facilement beaucoup de phenomenes, difficiles sans cela et fort independans les uns des autres.

1) Gerh. V. p. 386. Des gens appliqués à faire des observations peuvent penetrer plus avant, et par le moyen de quelques probabilités d'une observation exacte et de quelques apparences, reunies à propos, faire souvent de justes conjectures sur ce que l'experience ne leur a pas encor decouvert. . . . Mais si l'experience justifie ces consequences d'une maniere constante, ne trouvez-vous pas qu'on puisse acquerir des propositions certaines par ce moyen?

2) Gerh. V. p. 431. Ainsi l'on est bien éloigné de recevoir des principes gratuits.

3) Gerh. V. p. 407. Je crois que la millieme partie des livres des jurisconsultes nous suffiroit, mais que nous n'aurions rien de trop en matiere de Medecine, si nous avions mille fois plus d'observations bien circonstanciées. Les loix de chaque pays sont finies et determinées, ou peuvent le devenir; au lieu qu'en Medecine les principes d'experiences, c'est à dire les observations ne sauroient estre trop multipliées, pour donner plus d'occasion à la raison de dechiffrer ce que la nature ne nous donne à connoistre qu'à demi.

4) Die Belege folgen weiter unten.



schränkten Gebietes von Naturerscheinungen, sondern um ein metaphysisches Theorem, welches ein integrierender Bestandteil der Monadenlehre ist und den allerweitesten Umfang für seine Anwendbarkeit beansprucht. Leibniz erhebt seine Hypothese von der prästabilierten Harmonie zu dem seiner Meinung nach höchsten Grade der Gewissheit, indem er sie drei von einander zu unterscheidende Stadien durchlaufen lässt.

Zunächst ist sein Augenmerk darauf gerichtet, die Möglichkeit dieser Hypothese darzuthun und die Einwände, welche auf den Nachweis ihrer Unhaltbarkeit ausgehen, zu entkräften, indem er zu Gunsten der prästabilierten Harmonie darauf hinweist, dass nur ganz unberechtigter Weise Gott die Macht abgesprochen werden könnte, der Substanz eine innere Natur oder Kraft zu verleihen, die alle zukünftigen Thätigkeiten und Zustände der Substanz aus sich hervorgehen lässt<sup>1)</sup>.

Ist die Möglichkeit der Hypothese dargethan, dann kann sie zur Erklärung der Erscheinungen angewandt werden<sup>2)</sup>, wofür Leibniz auch den, wie es scheint, dem Heraklides von Pontus entlehnten Ausdruck »sauver les phénomènes« gebraucht<sup>3)</sup>. Die Erklärung der Thatfachen gereicht zugleich, wie wir schon gesehen haben<sup>4)</sup>, zur Bestätigung der Hypothese, und je grösser die Reihe der erklärten Erscheinungen ist, desto grösser wird durch diesen Beweis a posteriori die Wahrscheinlichkeit der Hypothese<sup>5)</sup>. Absolute Gewissheit ist aber erst dann erreicht, wenn zu dem aposteriorischen Beweise unbestreitbare Gründe a priori hinzukommen<sup>6)</sup>, sei es, dass man alle sonst noch denkbaren Erklärungen eliminieren kann, sei es, dass die Hypothese sich als Konsequenz einer schon bewiesenen Wahrheit ergibt. In diesem Falle ist die Hypothese nicht mehr den Hypothesen im gewöhnlichen Sinne gleichzustellen<sup>7)</sup>, d. h. diese Bezeichnung charakterisiert dann nicht mehr den Grad der Gewissheit, sondern nur die Form der methodischen Gedankenentwicklung.

1) Gerh. IV. p. 485. Cette hypothese est tres possible. Car pourquoy Dieu ne pourroit il pas donner d'abord à la substance une nature ou force interne qui luy puisse produire par ordre (comme dans un Automate spirituel ou formel, mais libre en celle qui a la raison en partage) tout ce qui luy arrivera, c'est à dire, toutes les apparences ou expressions qu'elle aura, et cela sans le secours d'aucune creature?

2) Erdm. p. 151. A présent il ne s'agit que de le soutenir comme une hypothese possible, et propre à expliquer les phénomènes.

3) Gerh. IV. p. 496. Toutes les hypotheses sont faites exprès, et tous les systemes viennent après coup, pour sauver les phénomènes ou apparences. Leibniz hat den Ausdruck freilich im Gegensatz zu Foucher's »pour sauver de certains principes« gewählt, es liegt aber nahe anzunehmen, dass er dabei in feiner Weise zugleich auf Heraklides' »σωθήσεται τὰ φαινόμενα« anspielte.

4) Cf. oben S. 32.

5) Gerh. IV. p. 496. Il suffit communement, qu'une Hypothese se prouve a posteriori, parcequ'elle satisfait aux phénomènes.

6) ibid. Quand on en a encor des raisons d'ailleurs, et a priori, c'est tant mieux. Cf. Gerh. V. p. 15. La possibilité des idées se prouve tant a priori par des demonstrations, en se servant de la possibilité d'autres idées plus simples qu'a posteriori par les expériences.

7) Gerh. IV. p. 486. C'est quelque chose de plus qu'une Hypothese.

Letzteres gilt nun von der Hypothese der prästabilierten Harmonie<sup>1)</sup>, denn sie ist erstens eine Konsequenz des Begriffs der Monade, zweitens ist sie nach Leibniz die einzig mögliche Erklärung neben den übrigen noch denkbaren. Die beiden genannten Wege des apriorischen Beweises für die prästabilierte Harmonie werden von Leibniz bei der Anwendung dieser Hypothese auf das Verhältnis zwischen Körper und Seele näher gekennzeichnet. Den ersten Weg betritt er, indem er aus der Substantialität und Unteilbarkeit der Seele die Unmöglichkeit einer äussern Beeinflussung derselben folgert<sup>2)</sup>, den zweiten, indem er folgende Disjunktion anwendet. Es kann nur, schliesst Leibniz, entweder der Influxus physicus oder der Occasionalismus oder die prästabilierte Harmonie als die erklärende Voraussetzung für die Übereinstimmung zwischen Körper und Seele oder zwischen zwei Substanzen überhaupt angenommen werden. Die beiden ersten Glieder der Disjunktion müssen wegen unauflösbarer Schwierigkeiten ausgeschlossen werden: denn bei der Annahme des Influxus wäre man zu der unhaltbaren Vorstellung genötigt, dass stoffliche Teilchen oder auch verschiedene Qualitäten von der einen Substanz in die andere übergehen, der Occasionalismus wiederum braucht die Hülfe eines Deus ex machina bei einer natürlichen Gelegenheit, wo Gott vernunftgemässerweise nicht anders als bei allen natürlichen Vorgängen mitzuwirken hat. Somit bleibt nur das dritte Glied der Disjunktion übrig, nämlich die prästabilierte Harmonie, und diesen Weg hat Gott als den schönsten und seiner würdigsten gewählt<sup>3)</sup>. Es stützen sich also in dieser Hypothese die Gründe a posteriori und die Gründe a priori gegenseitig und verleihen ihr dadurch den höchsten Grad von Gewissheit<sup>4)</sup>.

Da diese Erörterung uns zeigt, dass Leibniz den Terminus »Hypothese« nicht nur im Sinne einer wissenschaftlichen Fiktion, auch nicht bloss im Sinne einer a posteriori begründbaren Voraussetzung, sondern auch in der Bedeutung gebraucht, die diesen Ausdruck auf die ganze Substanzlehre anwendbar macht, so wäre der von uns intendierte Beweis

1) Gerh. IV. p. 496. Si cela veut dire que je suis porté a mon Hypothese encor par des raisons a priori, ou par de certains principes, comme cela est ainsi en effect, c'est plustost une louange de l'hypothese qu'une objection.

2) Gerh. IV. p. 559. Outre les principes, qui etablissent les Monades, dont les composés ne sont que les resultats, l'expérience interne refute la doctrine Epicurienne, c'est la conscience qui est en nous de ce moy qui s'apperçoit des choses qui se passent dans le corps; et la perception ne pouvant estre expliquée par les figures et les mouvemens, établit l'autre moitié de mon hypothese et nous fait reconnoistre en nous une substance indivisible, qui doit estre réelle même la source de ces phénomènes.

3) Gerh. IV. p. 498. Figurés vous deux horloges ou montres qui s'accordent parfaitement. Or cela se peut faire de trois façons. — La voye de l'influence. — La voye de l'assistance. — Il ne reste que mon hypothese, c'est à dire que la voye de l'harmonie pré-établie. Vgl. über das Uhrengleichnis Edm. Pfeleiderer, Leibniz und Geulincx mit befonderer Beziehung auf ihr beiderseitiges Uhrengleichnis. Tübingen 1884.

4) Gerh. IV. p. 486. Outre tous ces avantages qui rendent cette Hypothese recommandable, on peut dire que c'est quelque chose de plus qu'une Hypothese, puisqu'il ne paroist gueres possible d'expliquer les choses d'une autre maniere intelligible.

erbracht, auch wenn Leibniz selbst seine Monadenlehre, um Missverständnissen vorzubeugen, mit dem Namen einer Hypothese nicht belegt hätte. Es sei jedoch noch auf eine Stelle in den *Nouveaux Essais* hingewiesen, die uns zeigt, dass es Leibniz selbst nicht fern lag, seine ganze Substanzlehre als eine wohlbegründete Hypothese zu betrachten. Er lässt daselbst schicklicher Weise den Philaleth die ausserordentliche Konsequenz, die grosse Einfachheit und die erstaunliche Fruchtbarkeit seiner Hypothese rühmen, welche die folgenreichsten Aufschlüsse darbiete über die Natur der Substanzen, über die Einheiten und Vielheiten, über die Identität und Verschiedenheit, über die wahre Beschaffenheit der Individuen, über die wichtigsten Naturgesetze, über die Harmonie der Dinge, über die Immaterialität der Seelen, über die Einheit von Seele und Körper, endlich über die Erhaltung der Seelen sogar samt ihrem organischen Körper über den Tod hinaus<sup>1)</sup>. Zugleich enthalte diese Anschauung wunderbar sichere Stützen für die Moral.<sup>2)</sup>

Die durch die obige Untersuchung gerechtfertigte Auffassung der von Leibniz bei der Feststellung seiner Substanzlehre beobachteten Methode gewährt uns die Möglichkeit, alle Momente der Leibnizischen Eigentümlichkeit ohne einseitige Beleuchtung bloss dieses oder jenes einzelnen Merkmales gebührend zu würdigen. Wenn Dogmatismus diejenige philosophische Richtung bezeichnen soll, die durch das Denken den gesammten Kreis der Erfahrung und der Analoga der Erfahrung überschreiten und zur Erkenntnis des absoluten Prinzips gelangen zu können glaubt, und auf die Erkenntnis des Absoluten alle andere philosophische Erkenntnis gründet<sup>3)</sup>, so gewinnen wir von der Leibnizischen Denkweise kein zutreffendes Bild, wenn wir dieselbe einfach unter Dogmatismus rubrizieren. Denn gerade das Bestreben, die Philosophie aus der dogmatistischen Abstraktheit in die konkrete Welt der Erfahrungsthatigkeiten zurückzubringen, findet, wie wir gesehen, Leibniz' volle Zustim-

1) Gerh. V. p. 364. Qu'y at-il de plus important, supposé qu'il soit vray, que ce que je crois que nous avons déterminé sur la nature des substances, sur les unités et les multitudes, sur l'identité et la diversité, sur la constitution des individus, sur l'impossibilité du vuide et des atomes, sur l'origine de la cohesion, sur la loy de la continuité, et sur les autres loix de la nature; mais principalement sur l'harmonie des choses, l'immaterialité des ames, l'union de l'ame et du corps, la conservation des ames, et même de l'animal, au delà de la mort. Et il n'y a rien en tout cela, que je ne croye démontré ou démontrable. Phil. — Il est vray que vostre hypothese paroist extrêmement liée et d'une grande simplicité. Et c'est une simplicité extrêmement féconde à ce que je vois. — Es sei bemerkt, dass Leibniz hier eine bisher von uns noch nicht erwähnte Seite jeder wahren Hypothese betont, nämlich ihre Einfachheit.

2) Gerh. V. p. 364. En parlant des choses, qui nous importent le plus, j'ay pensé à la Morale, dont j'avoue que vostre Metaphysique donne des fondemens merveilleux.

Es sei hier noch eine Äusserung Leibniz' angeführt, wo er, in Übereinstimmung mit einer wichtigen Forderung, welcher jede wahre Hypothese genügen muss, die Allgemeingültigkeit seiner Sätze als einen beachtenswerten Vorzug seines Systems bezeichnet. Gerh. VI. p. 545. Avant que de finir il sera peutestre bon de faire remarquer parmy les autres avantages de mon systeme celuy de l'universalité des Regles que j'employe, qui sont tousjours sans exception dans ma philosophie generale.

3) Vgl. Ueberweg-Heinze, Grundr. d. Gesch. der Philos. 7. Aufl. III. S. 49.

mung. Durch die Analyse der erfahrungsmässigen Welt will er zur Erkenntnis der erklärenden Voraussetzungen gelangen, indem er auf diesem Wege die grundlegenden Begriffe gewinnt, auf denen das Gedankensystem sich in steter Wechselwirkung mit dem unerschöpflichen Reichtum der durch Erfahrung gewonnenen Thatigkeiten aufbauen soll. Freilich versteht Leibniz unter Erfahrung nicht bloss die Summe der äusseren Sinesindrücke, sondern auch das eigene Ich betrachtet er als eine Thatigkeit, die uns durch unmittelbare Erfahrung gegeben ist, so dass die Welt der äusseren und die Welt der innern Erfahrung zusammen genommen erst die ganze erfahrbare Wirklichkeit ausmacht. Leibniz glaubt nun nicht, den gesammten Kreis der Erfahrung und der Analoga der Erfahrung durch das Denken überschreiten zu müssen, sondern alles, was er durch das Denken als real setzt, ist entweder durch die Erfahrung bedingt, oder ist ein Analogon der Erfahrung; dabei muss jedoch im Auge behalten werden, dass Leibniz mit den Analoga der Gesichts- und Tastempfindungen allein in der Erklärung der Dinge allerdings nicht weit kommen zu können vermeint, aber dies sind eben nicht die einzigen Erfahrungen<sup>1)</sup>. Und obgleich solche Ausführungen, wie die *Meditationes de Cognitione, Veritate et Ideis*, einen die Erfahrung verachtenden Dogmatismus zu verkündigen scheinen, so dürfen wir doch nicht an den Sätzen vorübergehen, welche auch hier die Erkenntnis der Wirklichkeit durch blosser Begriffsanalyse als eine den Menschen nicht zugängliche Erkenntnisweise darstellen<sup>2)</sup>. In Wahrheit entspricht den dogmatistischen Forderungen nur das mathematische und rein logische Gebiet<sup>3)</sup>. Darum hat Kuno Fischer mit seiner Darstellung Recht, wenn er sagt<sup>4)</sup>: »Diese klare und deutliche Einsicht ist in wahren Sinne des Worts nur vollkommenen Erkenntniskräften möglich, und soweit das Universum reicht, sind alle Kräfte beschränkt, alle Erkenntniskräfte unvollkommen. Es giebt darum nirgends, ausser in Gott, eine vollkommen klare und deutliche Einsicht.« Wenn er aber infolgedessen Leibniz als mit sich selbst in Widerspruch stehend darstellen will, weil, wenn alle menschliche Erkenntnis im Ganzen trübe und verworren sein müsse, sie nur ein Schatten der Erkenntnis und in Wahrheit so gut als keine sei, und weil dadurch die klare und deutliche Einsicht in die Natur der Dinge, wie sie die Monadologie zu gewähren beanspruche, unmöglich gemacht werde, so haben wir darauf zu erwidern, dass, weil die vollkommen deutliche und apriorische Erkenntnis eigentlich nur in der Logik und Mathematik zu finden sei, Leibniz auf Grund und mit Hülfe der Erfahrung die reale Geltung der von ihm verwendeten Begriffe zu erweisen sucht

1) Die Belege hierfür sind schon oben gegeben.

2) Gerh. IV. p. 425. An vero unquam ab hominibus perfecta institui possit analysis notionum, nunc quidem definire non ausim. Plerumque contenti sumus, notionum quarundam realitatem experientia didicisse, unde postea alias componimus ad exemplum naturae.

3) Gerh. IV. p. 423. Cum vero id omne, quod notitiam distinctam ingreditur, rursus distincte cognitum est, seu cum analysis ad finem usque producta habetur, cognitio est adaequata, cujus exemplum perfectum nescio an homines dare possint; valde tamen ad eam accedit notitia numerorum.

4) Geschichte der neueren Philosophie. 2. Aufl. 2. Bd. S. 724 ff.

und seine Hauptlehre in Form einer wohlbegründeten Hypothese zur Darstellung bringt. Es ist somit die Monadologie nur vom Standpunkte Gottes aus eine undeutliche Einsicht in das Wesen der Dinge, insofern mit dem Begriff nicht zugleich die Realität der Substanzen gesetzt, sondern erst in Folge der Existenz der Substanzen ihr Begriff gebildet wird.

Diese Ausführungen zeigen uns, dass der Begriff des Dogmatismus stark modifiziert werden müsste, wenn wir ihn zur Charakterisierung der Leibnizischen Richtung verwenden wollten; jedenfalls müsste dann darin der Erfahrung eine ganz andere Stellung angewiesen werden.

Wir haben aber auch das andere Extrem der Beurteilung zu vermeiden, welches durch Caspari repräsentiert wird. So sehr auch anerkannt werden muss, dass Caspari der empirischen Seite der Leibnizischen Lehre volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, so wird doch das deduktorisch-apriorische Element derselben von ihm ganz übersehen. Wenn Caspari Leibniz deswegen als naturwissenschaftliches Genie preist, weil er sich angeblich »stets nur durch empirische Thatsachen habe bestimmen lassen«<sup>1)</sup>, so würdigt er nicht den Umstand, dass Leibniz ein unbedingtes Vertrauen auf die force des consequences der Vernunft setzte und die aus seinem Prinzip sich ergebenden Konsequenzen in synthetisch-apriorischer Weise entwickelte; die Thatsachenreihen dienten ihm dann freilich dazu, die Resultate seiner Spekulation zu bestätigen. Mit grösserer Umsicht als die übrigen Darsteller hat Zeller auch die methodologischen Eigentümlichkeiten Leibniz' kurz aufgezählt<sup>2)</sup>, er hat sich aber nicht die Aufgabe gestellt, die verschiedenen Momente zu einer einheitlichen Anschauung zu verknüpfen.

Ohne eine eingehendere Untersuchung über die Leibnizische Methode anstellen zu wollen, hat E. Boutroux in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Nouveaux Essais einige treffende Bemerkungen über Leibniz' Geistesrichtung gemacht, die besonderer Erwähnung wert sind. Boutroux meint Leibniz am kürzesten dadurch charakterisieren zu können, dass er ihn einen «mathematischen Metaphysiker» nennt<sup>3)</sup>. «*Métaphysicien mathématicien, tel nous apparaît Leibniz*». Diese beiden Begriffe werden darauf genauer bestimmt. «*Métaphysicien, il ne sera jamais satisfait des doctrines qui ramènent l'être au logique, le réel au possible. Il a un sens vif de l'être et de la vie, de la suprématie universelle des choses morales et divines. Mathématicien, il maintiendra partout les droits du mécanisme; il travaillera obstinément à soumettre toutes les matières possibles à la méthode démonstrative. Mais il ne se contentera pas de juxtaposer ces deux disciplines. Il se proposera expressément d'en déterminer le rapport, d'en démêler l'harmonie intime.*» Ich habe diese Sätze der neuesten wertvollen französischen Publikation über Leibniz zitiert, weil in ihnen gewissermassen das Problem bezeichnet wird, für welches die obige Untersuchung die Lösung bieten möchte.

Durch unsere Auffassung fällt auch neues Licht auf den konziliatorischen Charakter von Leibniz. Denn er betrachtete seiner Grundanschauung gemäss die Ansichten der

- 1) O. Caspari, Leibniz' Philosophie. Leipzig 1870. p. II. Auch p. 77.
- 2) Zeller, Gesch. der deutschen Philos. 2. Aufl. p. 75. 77. 85.
- 3) Émile Boutroux, Nouv. Ess. p. 33.

früheren und der zeitgenössischen Denker nicht als für sich bestehende, ein für allemal fertige Dogmen, sondern als mehr oder weniger begründete Hypothesen zur Erklärung der Wirklichkeit. Dadurch wurden ihm die verschiedenen Philosopheme zu Vernunftgebilden, die mit den wahren Erkenntnisobjekten irgendwie in Zusammenhang standen und daher auch ohne gewährte Zustimmung verständlich und nicht ohne weiteres verwerflich waren. Deshalb strebte er darnach ein solches Prinzip zu gewinnen, durch welches er den irgendwie berechtigten Momenten der verschiedenen spekulativen Versuche ohne willkürlichen Eklektizismus in völlig selbständiger Weise den entsprechenden Ort in seinem System anweisen könnte. Unter solchen Umständen war es ganz natürlich, dass er bei den Ansichten Anderer auf diejenigen Seiten, denen er seine Zustimmung erteilen konnte, früher aufmerksam wurde, als auf die Elemente, welche mit seinen Prinzipien unvereinbar waren. Es gewährt ihm Befriedigung, das Gute auch der am weitesten von einander abstehenden Hypothesen zu retten und in seinem eigenen System zu vereinigen.

Es sei noch bemerkt, dass wir Leibniz als vorbildlichen Vertreter derjenigen methodologischen Richtung ansehen können, die Ueberweg mit folgenden Worten kennzeichnet<sup>1)</sup>: «Für die Philosophie, die als Wissenschaft der Prinzipien unter allen Wissenschaften am meisten des Hinausgehens über die blosser Beobachtung und der kombinierenden Vergleichung verschiedenartiger Wissensgebiete bedarf, ist die rechte Hypothesenbildung eine Lebensfrage; wer ihr dieselbe verwehrt, hebt sie auf zu Gunsten der blossen Empirie, oder fesselt sie an den alten Wahn der unmittelbaren aprioristischen Vernunftkenntnis oder an das Paralogismenspiel der sogenannten dialektischen Methode».

Wir dürfen am Schluss dieser Erörterungen einige Stellen bei Leibniz nicht unerwähnt lassen, welche gegen die obigen Resultate als Instanzen Berücksichtigung eines möglichen Einwandes. scheinen verwendet werden zu können. Es sind diejenigen Stellen, wo von der Substanz als einer angeborenen Idee die Rede ist. Allein sie lassen sich leicht mit den übrigen Sätzen vereinigen. Auf Grund der schon gewonnenen und ausgebildeten Substanzlehre schliesst Leibniz rückwärts, dass, 'da wir selbst zu den Substanzen gehörten, wir in uns die Idee der Substanz finden müssten<sup>2)</sup>; es sei also die Erkenntnis des Seins in der Erkenntnis unser selbst implicite enthalten<sup>3)</sup>. Diese Folgerung stimmt durchaus mit der von uns entwickelten Leibnizischen Anschauung überein, denn das Ich als Substanz muss natürlich auch die Merkmale der Substanz an sich haben, und wir sahen, wie nur mit Hülfe der innern Erfahrung die vollständige Erkenntnis der Substanz möglich ist. Wir können also im Sinne Leibniz' sagen, dass, weil wir von unserm Ich eine unmittelbare Erfahrung haben und unser Selbst uns sozusagen angehören ist, wir, wenn uns auch sonst keine Objekte der Wahrnehmung zugäng-

- 1) Ueberweg-Meyer, System der Logik. 5. Aufl. p. 447.
- 2) Gerh. V. p. 96. Je suis d'opinion que la reflexion suffit pour trouver l'idée de la substance en nous mêmes, qui sommes des substances. Et cette notion est des plus importantes.
- 3) Gerh. V. p. 93. J'ay déjà dit que nous sommes, pour ainsi dire, innés à nous mêmes, et puisque nous sommes des estres, l'estre nous est inné; et la connoissance de l'estre est enveloppé dans celle que nous avons de nous mêmes.

mung zugänglich wären, doch durch Reflexion über unser eigenes Ich die wesentlichen Merkmale der Substanz erkennen könnten, ebenso wie wir einen Begriff von Lust, Wahrnehmung, Thätigkeit gewinnen, weil diese uns als Objekte der Erkenntnis durch die innere Erfahrung gegeben sind<sup>1)</sup>. Leibniz setzt jedoch bei allen diesen Äusserungen das Vorhandensein seiner Substanzlehre schon voraus<sup>2)</sup> und hat nicht den Versuch gemacht, von der innern Erfahrung allein ausgehend den Begriff der Substanz abzuleiten, sondern stellt bei der Begründung seiner Lehre immer die äussere und die innere Erfahrung neben einander. Sofern aber die Substanz ein rein intelligibles Objekt ist und von den äusseren Sinnen oder von der Imagination nie erfasst werden kann, insofern muss immer ein Angeborenssein der Idee der Substanz im Gegensatz zu den Empiristen behauptet werden<sup>3)</sup>, während eine Erkenntnis ohne die Vermittelung der gesammten Erfahrung nur der absolut vollkommenen Intelligenz zukommt, die wir Menschen wegen unserer Unvollkommenheit nicht besitzen. Daher sind zwar die intelligiblen Objekte uns immer unmittelbar gegenwärtig und dem vollkommenen Verstande würden sich alle dazu gehörenden Begriffe samt allen ihren Konsequenzen ergeben, Inhalt unserer bewussten Erkenntnis können sie aber wegen unserer den leidentlichen Zuständen unterworfenen Natur nicht ohne weiteres werden<sup>4)</sup>. Wir haben somit nach Leibniz immer zu unterscheiden zwischen der Art, wie die Erkenntnis bei Voraussetzung der Vollkommenheit des Geistes sich vollziehen müsste, und derjenigen Erkenntnisweise, die uns unter Voraussetzung unserer thatsächlich gegebenen Natur zukommt.

1) Gerh. V. p. 45. Peut on nier qu'il y a beaucoup d'inné en nostre esprit, puisque nous sommes innés, pour ainsi dire, à nous mêmes? et qu'il y a en nous mêmes: Estre, Unité, Substance, Durée, Changement, Action, Perception, Plaisir, et mille autres objets des nos idées intellectuelles?

2) Cf. Gerh. V. p. 96. Trouver l'idée de la substance en nous mêmes, qui sommes des substances.

3) Gerh. V. p. 100. L'ame renferme l'estre, la substance, l'un, le même, la cause, la perception, la raisonement, et quantité d'autres notions, que les sens ne sauroient donner. Unter dieser Voraussetzung ist die Idee der Substanz nicht so dunkel, wie die Empiristen meinen: Gerh. V, p. 133. L'idée de la substance n'est pas si obscure qu'on pense. On en peut connoître ce qui se doit.

4) Gerh. V. p. 45. Ces objets étant immediats à nostre entendement et toujours presents (quoyqu'ils ne sauroient estre tousjours apperceus à cause de nos distractions et besoins), pourquoy s'etonner que nous disons, que ces idées nous sont innées avec tout ce qui en depend?

## II.

### Über den Einfluss des Aristoteles auf Leibniz.

Wie Leibniz nach einem Prinzip suchte, welches umfassend genug wäre, die Thatsachen der Natur und die Thatsachen des geistigen, besonders des religiös-sittlichen Lebens zu erklären und mit einander zu versöhnen, so lag es ihm auch daran, die Resultate des Denkens, welche die Entwicklung der Wissenschaften gezeitigt hatte, wie Strahlen in einem Brennpunkte zu vereinigen und wirksam zu machen. Er lebte der Überzeugung, dass es eine «perennis Philosophia» gebe, die man von den Anhängseln, welche sie verunstalten, reinigen und wie einen wertvollen Edelstein aus dunkelm Schacht ans Tageslicht ziehen sollte<sup>1)</sup>. Leibniz hat aber, wie es jetzt von den besten Forschern allgemein anerkannt wird, nicht etwa einzelne Bruchstücke der Wahrheitserkenntnis anderen Denkern entlehnt und sie dann äusserlich mit einander verbunden<sup>2)</sup>, sondern als organische Bestandteile hat er sie dem selbständig gewonnenen Prinzip einzufügen gesucht<sup>3)</sup>. Demgemäss behauptet er auch Aristoteles gegenüber, der entschieden den bedeutendsten Einfluss auf ihn ausgeübt hat<sup>4)</sup>, volle Selbst-

Leibniz' Stellung zu Aristoteles.

1) Erdm. p. 704. La vérité est plus répandue qu'on ne pense, mais elle est très-souvent fardée et très-souvent aussi enveloppée, et même affoiblie, mutilée, corrompue par des additions qui la gâtent ou la rendent moins utile. En faisant remarquer ces traces de la vérité dans les Anciens, ou, pour parler plus généralement, dans les antérieurs, on tireroit l'or de la boue, le diamant de sa mine, et la lumière des ténèbres; et ce seroit en effet perennis quaedam Philosophia.

2) Am gehässigsten gegen Leibniz ist in dieser Beziehung bekanntlich E. Dühring, Krit. Gesch. d. Philos. S. 332. Dass an Abhängigkeit Leibniz' von Bruno garnicht zu denken ist, beweist die Entwicklungsgeschichte der Monadologie. Cf. Auerbach l. c. S. 2. Auch Caspari, l. c. S. 90. Neuerdings hat wieder H. Brunnhofer, Giordano Brunos Weltanschauung und Verhängnis. Lpz. 1882 p. V. behauptet, dass Leibniz von Bruno abhängig sei.

3) Vgl. Kuno Fischer, Gesch. der neueren Phil. 2. Aufl. II. Bd. S. 346. Zeller, Gesch. der deutschen Philosophie. S. 85.

4) Brandis nennt in seiner Geschichte der griechisch-römischen Philosophie II. S. 575 Aristoteles sogar einen Vorläufer der Leibnizischen Monadologie. Richtiger urteilt Trendelenburg in seinen historischen Beiträgen III. S. 20 ff. Unter den neueren Bearbeitern der Leibnizischen Lehre haben Kuno Fischer und Zeller die starke Beeinflussung Leibniz' durch Aristoteles betont, ohne aber auf eine nähere Erörterung dieses Gegenstandes einzugehen. K. Fischer, G. d. n. Ph. II. S. 347. »Zu Ari-

ständigkeit, was sich zunächst in der freien Stellung zeigt, welche er bei der Beurteilung des Stagiriten einnimmt. Er ist durchaus nicht blosser Bewunderer des grossen Griechen, wie einige Äusserungen aus der frühen Jugend, besonders in dem bekannten Briefe an Jac. Thomasius, uns leicht glauben machen könnten<sup>1)</sup>; vielmehr nimmt er in den reiferen Jahren sogar oft Veranlassung, mit scharfem Tadel gegen Aristoteles vorzugehen. Namentlich macht er ihm Mangel an heuristischer und apodeiktischer Kunst zum Vorwurf<sup>2)</sup>, und die nächst den ersten Analytiken von Leibniz am meisten geschätzten Bücher der *φυσικῶν ἀρχαίαις* werden als *confuse admodum scripti*<sup>3)</sup> bezeichnet. Ebenso verdienten die Bücher *De anima* den Vorwurf der Dunkelheit und Unvollständigkeit, und nur in ganz geringem Grade Zustimmung<sup>4)</sup>. Es steht aber mit diesen Urteilen der Umstand durchaus nicht in Widerspruch, dass Leibniz zeitlebens das Studium des Aristoteles hochhielt und bei der Auslegung der Aristotelischen Schriften philologische Genauigkeit mit philosophischem Geiste vereinigt zu sehen wünschte<sup>5)</sup>. Wir werden hierdurch nur darauf aufmerksam gemacht,

stoteles und Plato, den Philosophen des Altertums, die zwei Jahrtausende von ihm entfernt sind, setzt er sich in die nächste Beziehung«. Auf Einzelnes kommen wir später noch zurück. Zeller, *Gesch. d. deutschen Philos.* S. 81. »Auch die spätere Entwicklung seines Systems kann und will den Zusammenhang mit Aristoteles so wenig verläugnen, dass er vielmehr gerade bei ihm die Ergänzung für die Einseitigkeit der mechanischen Physik sucht und in wichtigen Bestimmungen sich an ihn anschliesst. Ebenso anerkennend äussert er sich über Plato und Plotin, die er gleichfalls schon frühe kennen gelernt hatte; doch hat keiner von beiden auf sein eigenes System den gleichen Einfluss gehabt, wie Aristoteles«. Leibniz' Verhältnis zu Aristoteles ist eingehend in zwei fleissigen Monographien behandelt worden: 1) Dan. Jacoby, *De Leibnitii studiis Aristoteleis*, besonders interessant durch die Veröffentlichung eines Ineditum, in welchem Leibniz Aristoteles eingehend beurteilt. 2) D. Nolen, *Quid Leibnizius Aristoteli debuerit*. Paris 1875. In dieser fleissigen Arbeit stellt Nolen die bezüglichen Aristotelischen und Leibnizischen Texte zusammen. Die Schrift von Penzler: *Die Monadenlehre und ihre Beziehung zur griechischen Philosophie*, Minden 1878, täuscht durch ihren Titel. Denn ohne jede Berücksichtigung der Quellen werden hier einige Rasonnements in oberflächlichster Weise gemacht.

1) Diese Aussprüche finden sich bei Fischer und Nolen an den betreffenden Stellen zitiert.

2) Als Belege führe ich an einige Stellen aus dem von Jacoby veröffentlichten *Opusculum Leibniz'*: *In quibus Aristotelis philosophia probanda vel improbanda sit*. Jacoby p. 79. *De arte ipsa inveniendi et demonstrandi non satis liquidas notiones habuisse videtur, quod posteriora ejus analytica satis ostendunt, quorum praecepta obscura satis et confusa sunt, nullaque exemplorum luce juvantur. . . Ubi maxime demonstrandi locus erat, ibi minime demonstrat*. Vgl. auch oben S. 27.

3) Jacoby p. 77.

4) Jacoby p. 81. *Quae de anima reliquit plus habent subtilitatis, addo et plusculum veritatis, obscuriora tamen et minus plena atque absoluta videntur. Et illud intellectus agentis dogma merito suspectum habetur, quasi tantum communem omnibus mentem Aristoteles immortalem agnoverit, propriam cujusque animam vero mortalem. — Ähnlich urteilt er über die *Metaphysik* des Aristoteles: *Recte quidem in Metaphysicis et postremo Physicorum ad primum Motorem enititur, sed parum decretis suis congruenter. Ego arbitror de his rebus Aristotelem perfunctorie scripsisse, nulla veritatis reperiendae spe*.*

5) Vgl. hierüber namentlich die an den Professor Cornelius Dietrich Koch gerichteten Briefe, die L. Stein im *Archiv für Geschichte der Philosophie*, 1888, Heft 3. S. 390 ff. zum ersten Mal hat abdrucken lassen. In diesen Briefen tritt Leibniz für eine kritische Interpretation des Aristoteles ein und verlangt, dass man zuerst Aristoteles aus sich selbst durch eingehende Vergleichung der verwandten Stellen er-

dass er auch von Aristoteles dieses oder jenes Prinzip nicht einfach herübernehmen wollte, sondern auch hier seine Scheidekunst anwandte, um das Gold von den weniger edlen Bestandteilen zu reinigen. Und wir können mit Recht voraussetzen, dass er hier seiner Methode treu geblieben sein wird, indem er aus den assimilierten Prinzipien in mathematischer Weise alle Konsequenzen deduzierte, ohne sich erst in unfreier Abhängigkeit darnach umsehen zu müssen, was etwa Aristoteles daraus gefolgert hatte. Daher wird uns kein korrektes Bild von seinem Verhältnis zu Aristoteles geboten, wenn, wie D. Nolen es gethan hat<sup>1)</sup>, die Aristotelischen und Leibnizischen Sätze bloss mosaikartig neben einander gestellt werden; dabei erscheint vieles bei Leibniz als entlehntes Gut, was nur Folge des selbständig erfassten Gesichtspunktes ist.

Suchen wir nun die Frage zu beantworten, inwiefern Leibniz seine für die Substanzlehre grundlegenden Prinzipien aristotelisch bestimmt hat und welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Diese Frage ist, wie wir gesehen haben, vielfach angeregt worden, hat aber in den oben angeführten Werken nur eine fragmentarische Beantwortung gefunden, sofern daselbst einige wichtige Gesichtspunkte nicht beachtet worden sind, die in der folgenden Untersuchung hervorgehoben werden sollen; dadurch wird aber sowohl Leibniz' schöpferische Originalität, als auch seine historisch bedingte Abhängigkeit in mancher Beziehung eine neue Beleuchtung erhalten.

## Die Aristotelischen Prinzipien.

Man hat oft die Ähnlichkeit zwischen Aristoteles und Leibniz hervorgehoben und die Universalität des Geistes, die wir bei beiden bewundern, als gleichartig betrachtet. Man kann aber mit mehr Recht die durchgehende Verschiedenheit in den Bestrebungen dieser beiden wissenschaftlichen Genien betonen. Während Leibniz seine Hauptaufgabe darin erblickte, die Gegensätze zu vermitteln, und aus diesem Grunde die Analyse nur als das Fundament betrachtete, auf dem die Synthese wohlgestützt sich vollziehen sollte, so bleibt Aristoteles meist bei dem Resultat der Analyse stehen und behält die unvermittelten Gegensätze in seiner Hand. Denn wie induktive

Aristoteles u. Leibniz.

klären solle (cf. l. c. p. 396); zur Erklärung dunkler Stellen rät er, die griechischen Kommentatoren, vor allem Alexander Aphrodisias, herbeizuziehen. Von besonderem Interesse ist der Brief S. 397, wo Leibniz für die Verknüpfung tiefdringender philosophischer Studien mit philologisch-kritischer Besonnenheit zum Zweck der rechten Interpretation des Aristoteles eintritt. Cf. *ibid.* *Recte a te factum puto, quod philologicis studiis philosophica conjungis. Certe Aristotelem aliosque veteres graecos philosophos in fontibus legenti multa occurrent, quae vulgo interpretes parum animadvertunt. Mihi certe versiones Aristotelis quae extant aliquando parum satisfecerunt, quod metaphrastaenon satis philosophi essent*.

1) In der schon angeführten Schrift: *Quid Leibnizius Aristoteli debuerit*.

und deduktive Methode, vegetative, animalische und vernünftige Seele, praktische und theoretische Vernunft, sublunarisches und ätherisches Welt, Natur und Gott bei ihm mehr neben einander als mit einander gehen, so wollen sich seine metaphysischen Prinzipien überhaupt ausschliessend gegen einander verhalten. Mit Scharfsinn hat er im Anschluss an seinen Lehrer Plato die Gegensätze von Vermögen und Wirklichkeit, Form und Materie, Thätigkeit und Leiden als die obersten Gesichtspunkte erkannt, von denen aus alles in der Welt und die Welt selbst erklärt werden sollte; sobald er aber die Synthese dieser Begriffe sucht, neigt er immer zu dem von ihm sonst so scharf getadelten Dualismus hin. Da er jedoch nicht umhin konnte, auch dem Interesse der Spekulation, welches ein einheitliches Zusammenwirken der Prinzipien zur Erklärung der Welt verlangt, Rechnung zu tragen, so mussten sich Lücken und Widersprüche in den wichtigsten Grundlagen des Systems ergeben. Gerade diejenigen Elemente der Aristotelischen Metaphysik aber, bei welchen dem Aristoteles eine Überwindung der dualistischen Neigungen und eine lebensvolle Verschmelzung der Wirklichkeit und des Vermögens, der Form und der Materie, des Thätigen und des Leidenden gelungen ist<sup>1)</sup>, hat nun Leibniz herauszuheben und seinem eigenen spekulativen Denken einzufügen verstanden. Zum Erweis dessen haben wir uns zunächst die Aristotelischen Prinzipien zu vergegenwärtigen.

Die Prinzipien. Seinem Lehrer Plato folgend bestimmt auch Aristoteles als die beiden Endpunkte, zwischen denen alles Werden in der Welt sich vollziehen muss, die Form und die Materie. Die Form ist das ewig feststehende Ziel des Werdens, die Materie ist das Subjekt, welches in beständigem Wechsel seiner Zustände nach der Form als dem Ziele strebt<sup>2)</sup>. Solange die Materie als das Subjekt des Werdens die Form nicht erreicht hat, kommt ihr nur die Möglichkeit zu, die Form aufzunehmen, ja sie ist ihrem Wesen nach nichts anderes, als die blosser Möglichkeit dessen, was in der Form als Wirklichkeit zu Tage tritt<sup>3)</sup>. Die Materie der Dinge kann daher auch als die Möglichkeit zu sein und nicht zu sein bestimmt werden<sup>4)</sup>. Als das zu verwirklichende

1) Es ist hier nicht der Ort, die Frage zu prüfen, inwiefern Aristoteles hierin etwa von Plato abhängig ist. Für unseren Zweck ist die Entscheidung dieser Frage irrelevant.

2) Metaph. 601, 17. οὐ γίγνεται οὔτε ἡ ὕλη οὔτε τὸ εἶδος, λέγω δὲ τὰ ἔσχατα · πᾶν γὰρ μεταβάλλει τὸ καὶ ὑπὸ τινος καὶ εἰς τι. ὅφ' οὐ μὲν, τοῦ πρώτου κινουμένου · ὅ δέ, ἡ ὕλη. εἰς ὃ δέ, τὸ εἶδος. Metaph. 600, 29. εἰ δ' ἡ μεταβολὴ ἐκ τῶν ἀντικειμένων ἢ τῶν μεταξύ, ἀντικειμένων δὲ μὴ πάντων (οὐ λευκὸν γὰρ ἢ φωνή) ἀλλ' ἐκ τοῦ ἐναντίου, ἀνάγκη εἰπεῖναι τι τὸ μεταβάλλον εἰς τὴν ἐναντίωσιν· οὐ γὰρ τὰ ἐναντία μεταβάλλει. τὸ μὲν ὑπομένει, τὸ δ' ἐναντίον οὐχ ὑπομένει · ἔστιν ἄρα τι τρίτον παρὰ τὰ ἐναντία, ἡ ὕλη. Metaph. 601, 5. πάντα δ' ὕλην ἔχει ὅσα μεταβάλλει.

3) Metaph. 600, 41. Ἐπεὶ δὲ διττὸν τὸ ὄν, μεταβάλλει πᾶν ἐκ τοῦ δυνάμει ὄντος εἰς τὸ ἐνεργεῖα ὄν, οἷον ἐκ λευκοῦ δυνάμει εἰς τὸ ἐνεργεῖα λευκόν · ὁμοίως δὲ καὶ ἐπ' ἀβήσεως καὶ φθίσεως. ὡστε οὐ μόνον κατὰ συμβεβηκὸς ἐνδέχεται γίνεσθαι ἐκ μὴ ὄντος, ἀλλὰ καὶ ἐξ ὄντος γίγνεται πάντα, δυνάμει μέντοι ὄντος, ἐκ μὴ ὄντος δὲ ἐνεργεῖα. Metaph. 570, 36. ἡ ὕλη ἐστὶ δυνάμει, ὅτι ἔλθοι ἂν εἰς τὸ εἶδος · ὅταν δέ γ' ἐνεργεῖα ἦ, τότε ἐν τῷ εἶδει ἐστίν. De an. 444, 18. ἡ μὲν ὕλη δυνάμεις, τὸ δ' εἶδος ἐντελέχεια.

4) De gener. et cor. 463, 27. ὡς μὲν ὄν ὕλη τοῖς γενητοῖς ἐστὶν αἴτιον τὸ δυνατόν εἶναι καὶ μὴ εἶναι . . . ἔνα δὲ καὶ εἶναι καὶ μὴ εἶναι δυνατόν, ὅπερ ἐστὶ τὸ γενητὸν καὶ φθαρτὸν. ποτὲ μὲν γὰρ ἐστὶ τοῦτο, ποτὲ δ' οὐκ ἔστιν · ὡστ' ἀνάγκη γένεσιν εἶναι καὶ φθορὰν περὶ τὸ δυνατόν εἶναι καὶ μὴ εἶναι

Ziel ist die Form zugleich die bewegende und zwecksetzende Kraft und bestimmt als aktives Prinzip die ihrem Wesen nach unbestimmte und formlose<sup>1)</sup> Materie, so dass diese dadurch als das passive Prinzip erkannt wird<sup>2)</sup>. Als aufgehoben wird der Gegensatz des thätigen und leidenden Prinzips von Aristoteles in dem Begriffe der Natur dargestellt. Die Natur als das sich selbst Bewegende ist thätig und leidend zugleich und darf nicht etwa als ein aus Form und Materie äusserlich Zusammengesetztes angesehen werden, da sie nicht, sofern sie Form ist, auf ein anderes wirkt, wenn sie in sich als passivem Stoffe eine Veränderung hervorruft; dieser Gegensatz ist vielmehr als zur Einheit aufgehoben zu denken<sup>3)</sup>, die Natur ist aktive und passive Dynamis zugleich<sup>4)</sup>. Diese Einheit der Prinzipien, wie der Begriff der Natur sie uns bietet, ist nun in allen einzelnen Naturwesen wirksam: in allen Menschen, Tieren und Pflanzen ist die Seele als Entelechie oder wirkende Form untrennbar mit dem organischen physischen Körper als dem hylisch-passiven Subjekte zur Einheit verbunden<sup>5)</sup>.

Es beweist die Form überhaupt dadurch ihre Wirksamkeit, dass sie in lebendiger Gemeinschaft mit der Materie steht und sich als die durch den Übergang der Materie zur Wirklichkeit real gewordene und vorhandene Idee bethätigt; die Form als Wesen kann nie von ihrem Subjekt abgetrennt werden<sup>6)</sup>. In dieser Einheit ist natürlich die Idee oder Form massgebend, und deshalb kann auch die wirkende Ursache, die einen Zusammenschluss der beiden Prinzipien repräsentiert, nur nach dem Mass und dem Wesen der Form wirken<sup>7)</sup>. Die Form, sofern sie die Energie einer bestimmten Materie ist, tritt in Zusammenhang mit einer noch unbestimmten Materie, welche der Möglichkeit

1) Metaph. 506, 41. τὸ γὰρ δυνάμει ὄν καὶ μὴ ἐντελέχεια τὸ ἀόριστον ἐστίν. De caelo 422, 1. ὡσπερ καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις ἀειδὲς καὶ ἄμορφον δεῖ τὸ ἠποκείμενον εἶναι, οὕτω καὶ τὰ στοιχεῖα δεῖ νομίζειν ὡσπερ ὕλην εἶναι τοῖς συνθέτοις.

2) De gener. et cor. 464, 11. τῆς μὲν γὰρ ὕλης τὸ πάσχειν ἐστὶ καὶ τὸ κινεῖσθαι, τὸ δὲ κινεῖν καὶ ποιεῖν ἐτέρως δυνάμεως · δῆλον δὲ καὶ ἐπὶ τῶν τέχνη καὶ ἐπὶ τῶν φύσει γινόμενων · οὐ γὰρ αὐτὸ ποιεῖ τὸ ὕδωρ ζῶον ἐξ αὐτοῦ, οὐδὲ τὸ ξύλον κλίην, ἀλλ' ἡ τέχνη.

3) Metaph. 569, 41. ἡ φύσις ἐν ταῦτι φ' γένει τῆ δυνάμει · ἀρχὴ γὰρ κινήσεως, ἀλλ' οὐκ ἐν ἄλλῳ ἀλλ' ἐν αὐτῷ ἢ αὐτό. Metaph. 564, 40. ἡ συμπέφυκεν, οὐδ' ἐν πάσχει αὐτὸ ὅφ' εἶναι τοῦ · ἐν γὰρ καὶ οὐκ ἄλλο.

4) Metaph. 564, 31. Unterscheidung einer aktiven und passiven Kraft: φανερόν ὅτι ἔστι μὲν ὡς μία δυνάμεις τοῦ ποιεῖν καὶ πάσχειν (δυνατὸν γὰρ ἐστὶ καὶ τῷ ἔχειν αὐτὸ δύναιμι τοῦ παθεῖν καὶ τῷ ἄλλο ἐπ' αὐτοῦ), ἔστι δ' ὡς ἄλλη.

5) De an. 445, 23. ὅτι μὲν ὄν οὐκ ἔστιν ἡ ψυχὴ χωριστὴ τοῦ σώματος, ἢ μέρη τινὰ αὐτῆς, εἰ μεριστῆ πέφυκεν, οὐκ ἄδηλον. De anima 444, 25. ἐπεὶ δ' ἐστὶ σῶμα τοιόνδε · ζῶον γὰρ ἔχον · οὐκ ἂν εἴη τὸ σῶμα ψυχὴ · οὐ γὰρ ἐστὶ τῶν καθ' ἠποκείμενον τὸ σῶμα, μᾶλλον δ' ὡς ἠποκείμενον καὶ ὕλη.

6) Metaph. 483, 24. δόξειεν ἂν ἀδύνατον εἶναι χωρὶς τὴν οὐσίαν καὶ οὐ ἡ οὐσία · ὡστε πῶς ἂν αἱ ἰδέαι οὐσίαι τῶν πραγμάτων οὐσαι χωρὶς εἶεν; ἐν δὲ τῷ Φαίδωνι οὕτως λέγεται, ὡς καὶ τοῦ εἶναι καὶ τοῦ γίνεσθαι αἴτια τὰ εἶδη ἐστίν.

7) Phys. 269, 37. ἐπεὶ δ' αἱ αἰτίαι τέσσαρες, περὶ πασῶν τοῦ φυσικοῦ εἶδέναι, καὶ εἰς πάσας ἀγῶν τὸ διὰ τί ἀποδώσει φυσικῶς, τὴν ὕλην, τὸ εἶδος, τὸ κινήσαν, τὸ ὅ ἐνεκα · ἔρχεται δὲ τὰ τρία εἰς τὸ ἐν πολλῶν · τὸ μὲν γὰρ τί ἐστὶ καὶ τὸ ὅ ἐνεκα ἐν ἐστὶ · τὸ δ' ὅθ' ἐν ἢ κινήσεις πρώτων, τῷ εἶδει ταῦτ' οὐτούς · ἀνθρώπος γὰρ ἀνθρώπον γεννᾷ.

nach sich auch zu jener Energie entwickeln lässt. Sofern diese Materie durch die in einem schon existierenden Einzelwesen verwirklichte Form umgestaltet wird, trägt sie dazu bei, dass ein neues Einzelwesen entsteht, und ist insofern der Grund der Individuation<sup>1)</sup>. Die Materie kann aber nur dadurch zu einer Form kommen, dass sie die Form als mögliche schon in sich enthielt und durch die wirkende Ursache zum Übergange zur Energie sollizitiert wurde. Sofern also die unbestimmte Materie nur durch die Form ein Bestimmtes werden kann, welches von anderem sich absondert, insofern muss die Form als Grund der Individuation gelten<sup>2)</sup>. Es wirken somit beide Prinzipien bei der Individuation zusammen, indem die Materie den Grund der Vielheit, die Form den Grund der Einheit bei den Einzelwesen bildet.

Die Einzelwesen als Einzelnaturen, die das Wirkliche und Mögliche, Form und Materie zur Einheit in sich verbinden, sind nun die eigentlichen Substanzen<sup>3)</sup>, die nur Subjekt, nie Prädikat sind<sup>4)</sup>, und die die Unterlage für alles übrige Sein bilden<sup>5)</sup>. Durch diese Bestimmungen musste aber Aristoteles in unlösbare Widersprüche geraten, da ja seiner Grundanschauung gemäss nur die Form das Wirkliche und Substantielle in den Dingen sein kann, so dass auf sie allein sich auch alles Wissen bezieht, andererseits aber auch die Materie als Subjekt (*ὑποκείμενον*) darauf Anspruch macht als Substanz zu gelten<sup>6)</sup>. Durch diese von Aristoteles selbst veranlassten Schwierigkeiten werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass es ihm nicht gelingt, die beiden obersten Prinzipien des Thätigen und Leidenden oder des Dynamischen und Energischen von einander abzusondern, wie er das durch die Annahme Gottes als des *actus purus*, der thätigen Vernunft als einer nicht individuellen, übermenschlichen Entelechie und der Materie als des absolut passiven Vermögens versucht hat. Denn in seinem Gotte ist zwar das Dynamische vollständig in Entelechie übergegangen, er ist das kontinuierliche Denken des Denkens; sofern ihm aber doch höchste Lust zugeschrieben wird, macht das passive oder dynamische Prinzip seine

1) Metaph. 546, 37. *ικανὸν τὸ γεννῶν ποιῆσαι καὶ τοῦ εἶδους αἴτιον εἶναι ἐν τῇ ὕλῃ · τὸ δ' ὕπαν ἤδη τὸ τοιοῦδε εἶδος ἐν ταῖσδε ταῖς σαυρῶσι καὶ ὁμοῖσι Καλλιῶσι καὶ Σωκράτῃσι, καὶ ἕτερον μὲν διὰ τὴν ὕλην, ταυτὸ δὲ τῷ εἶδει.*

2) De part. an. 224, 29. *ἔστι δ' ἡ διαφορὰ τὸ εἶδος ἐν τῇ ὕλῃ · οὔτε γὰρ ἄνευ ὕλης οὐδὲν ζῶον μόριον, οὔτε μόνῃ ἢ ὕλῃ. Vgl. Teichmüller, Stud. zur Gesch. d. Begr. S. 517.*

3) Metaph. 552, 9. *ἡ οὐσία ἐν τι καὶ τόδε τι σημαίνει, ὡς φασί. Metaph. 499, 39. οὐθ' ἐν γὰρ τῶν κοινῶν τόδε τι σημαίνει, ἀλλὰ τοιοῦδε, ἢ δ' οὐσία τόδε τι.*

4) Metaph. 539, 24. *τὸ δ' ὑποκείμενον ἔστι καθ' οὗ τὰ ἄλλα λέγεται, ἐκεῖνο δὲ αὐτὸ μηκέτι κατ' ἄλλον. διὸ πρῶτον περὶ τούτου διοριστέον · μάλιστα γὰρ δοκεῖ εἶναι οὐσία τὸ ὑποκείμενον πρῶτον. 539, 34. νῦν μὲν οὖν τόπω εἴρηται τί ποτ' ἔστιν ἡ οὐσία, ὅτι τὸ μὴ καθ' ὑποκείμενον ἀλλὰ καθ' οὗ τὰ ἄλλα.*

5) Metaph. 538, 4. *τοσαυταχῶς δὲ λεγόμενον τοῦ ὄντος φανερόν ὅτι τούτων πρῶτον ὄν τὸ τί ἐστίν, ὅπερ σημαίνει τὴν οὐσίαν. 538, 10. τὰ δ' ἄλλα λέγεται ὄντα τῷ τοῦ οὕτως ὄντος τὰ μὲν ποσότητας εἶναι, τὰ δὲ ποιότητας, τὰ δὲ πάθη, τὰ δὲ ἄλλα τι τοιοῦτον. 538, 24. ὥστε τὸ πρῶτως ὄν καὶ οὐ τί ὄν ἀλλ' ὄν ἁπλῶς ἢ οὐσία ἄν εἴη.*

6) Metaph. 539, 28. *τοιούτων δὲ τρόπον μὲν τινα ἢ ὕλη λέγεται, ἄλλον δὲ τρόπον ἢ μορφή, τρίτον δὲ τὸ ἐκ τούτων. Auf die widerspruchsvolle Fassung des Begriffes der Substanz bei Aristoteles macht besonders Zeller aufmerksam. Philosophie der Griechen 3. Aufl. II. 2. S. 309—312.*

Rechte geltend, und wir haben in Gott wieder das Zusammen der Idee als des Thätigen und des Subjekts (*ὑποκείμενον*) als des Leidenden oder Dynamischen, es wird jedoch die erstere Seite verselbständigt<sup>1)</sup>. Nur der Begriff der Natur enthält beide Prinzipien in untrennbarer Einheit, ohne dass die Rechte des einen oder des andern verkürzt würden, wie wir es schon oben sahen. Die Materie endlich wollte Aristoteles von der Natur absondern, er war aber doch wieder gezwungen, in der Materie, damit etwas daraus werden könne, die Idee oder Form irgendwie verborgen sein zu lassen. Denn die Materie ist ja dem Vermögen nach dasselbe, was die Form als Wirklichkeit, sie strebt und begehrt nach der Form als dem Göttlichen und Guten<sup>2)</sup>. So finden wir denn auch hier wieder die Mischung von Energie und Dynamis, Thätigem und Leidendem, allein es wird die letztere Seite verselbständigt.

Aristoteles verwendet also die verschiedene Grade der Innigkeit durchlaufende Verschmelzung des Möglichen und Wirklichen, des Leidenden und Thätigen zur Erklärung für alles Sein und Werden.

Diese scheinbar so einfache Auskunft treibt ihn aber in grosse Schwierigkeiten hinein besonders dadurch, dass er den Begriff des Möglichen (*δύναμις*) von dem Begriff des Materiellen (*ὕλη*) nicht unterscheidet (vgl. oben S. 44). Hieraus erwächst für ihn vor allem die Nötigung, das geistige Leben einerseits in die denkbar grösste Abhängigkeit von dem rein stofflichen Körper zu setzen, demselben aber andererseits jede erklärbare Beziehung zu dem sinnlichen Dasein abzusprechen. Die Seele als die Entelechie des physisch-organischen Leibes ist zunächst, sofern sie empfindend und begehrend ist, vollständig von ihrem körperlichen Organ und der Mischung des Blutes abhängig<sup>3)</sup>. Auch die potentielle oder leidende Vernunft ist, obwohl nicht in einem körperlichen Organ nachweisbar, doch mit den körperlichen Zuständen verflochten, entsteht und vergeht mit dem Körper<sup>4)</sup>. Alles Dynamische trägt also die

1) Metaph. 609, 13. *αὐτὸν ἄρα νοεῖ, εἴπερ ἔστι τὸ κράτιστον, καὶ ἔστιν ἡ νόησις νοήσεως νόησις. 605, 36. διαγωγὴ δ' ἔστιν οἷα ἡ ἀρίστη μικρὸν χρόνον ἡμῖν · οὕτω γὰρ ἀεὶ ἐκεῖνό ἐστιν (ἡμῖν μὲν γὰρ ἀδύνατον), ἐπεὶ καὶ ἡ δονῆ ἢ ἐνέργεια τούτων. 605, 46. ἡ θεωρία τὸ ἡδιστόν καὶ ἄριστόν. Eth. Nicom. 120, 34. ἕως ἄν οὖν τό τε νοητὸν ἢ αἰσθητὸν ἢ οἷον εἴη καὶ τὸ κρῖνον ἢ θεωροῦν, ἔσται ἐν τῇ ἐνέργειᾳ ἢ ἡδονῇ · ὁμοίων γὰρ ὄντων καὶ πρὸς ἄλληλα τὸν αὐτὸν τρόπον ἐχόντων τοῦ τε παθητικοῦ καὶ τοῦ ποιητικοῦ ταυτὸ πέφυκε γίνεσθαι.*

2) Phys. 260, 7. *ὄντος γὰρ τινος θεῖον καὶ ἀγαθὸν καὶ ἐφετόν, τὸ μὲν ἐναντίον αὐτῷ φασί μὲν εἶναι, τὸ δὲ ὁ πέφυκεν ἐφίεσθαι καὶ ὀρέεσθαι αὐτοῦ κατὰ τὴν ἐαυτοῦ φύσιν, τοῦτ' ἔστιν ἡ ὕλη.*

3) Die Besonnenheit ist z. B. durch die Reinheit der Wärme des Herzens bedingt. De anim. gener. 363, 27. *αἴτιον δὲ τοῦ μάλιστα ἐπὶ τῶν ἀνθρώπων τούτο συμβαίνειν, ὅτι τὸν ἐγκέφαλον ἐγρότατον ἔχουσι καὶ πλείστον τῶν ζῴων · τούτου δ' αἴτιον ὅτι καὶ τὴν ἐν τῇ καρδίᾳ θερμότητα καθάρω-τάτην · δηλοῖ δὲ τὴν εὐκρασίαν ἢ διάνοιον · φρονιμώτατον γὰρ ἐστὶ τῶν ζῴων ἄνθρωπος.*

4) Inwiefern die leidende Vernunft als Materie zu fassen sei, darüber sind die grundlegenden Ausführungen Teichmüllers zu vergleichen, Studien zur Gesch. d. Begr. S. 428—508. Cf. auch Neue Studien Bd. III. S. 117. «Die Vernunft ist Subjekt-Objekt und ganz immateriell, gleichwohl muss sie, da sie nicht reines Objekt (*νοητόν*) ist, auch Materie d. h. Subjekt (*νοούμενον*) sein. Diese Forderung ist schwierig zu vollziehen, weil eine Materie, welche immateriell ist, ein Unding zu sein scheint. Nun hat Aristoteles aber auch erwiesen, dass die letzte Materie als letzte mit der Idee identisch ist» u. s. w.



Natur des Materiellen an sich. Die aktuelle Vernunft kann daher, weil sie vollendete Wirklichkeit, leidenslos, ewig und unsterblich ist und immer nur die reine, allgemeine Form zu ihrem Inhalte hat, gar keine Gemeinschaft mit der dynamisch-materiellen Natur des Menschen eingehen, die, weil materiell, auch immer etwas Einzelnes ist, und zugleich leidentlich, vergänglich und sterblich<sup>1)</sup>. Die aktuelle Vernunft muss also in den Menschen gewissermassen zur Thür (*θύραθεν*) hereinkommen und kann nichts Individuelles an sich haben; sie ist immateriell, daher vom physischen Organismus abtrennbar, während die ganze übrige Seele mit dem Leibe verwachsen ist<sup>2)</sup>. Die Vernunft ist aber doch wieder nichts anderes als die in vollkommene Energie übergegangene Natur, in Gott als ewige Energie, im Menschen dagegen nur dann und wann wirkend<sup>3)</sup>.

Wir sehen also, dass Aristoteles Dynamis und Energie, Mögliches und Wirklichkeit zwar wesentlich auf einander bezogen sein lässt und durch Einigung beider Prinzipien sich die Grundlage für die metaphysische Erklärung der Welt schafft, dass er aber dann, weil er Vermögen (*δύναμις*) und Materie in ihrem Wesen einander gleichsetzt, einerseits zu widerspruchsvollem Dualismus gelangt, andererseits sich veranlasst sieht, die Einzelsubstanzen der sublunaren Welt mit dem Vergänglichen zu identifizieren<sup>4)</sup>.

## Die Aristotelischen Prinzipien bei Leibniz.

Den Aristotelischen Gesichtspunkt der Verschmelzung des dynamischen und energetischen Prinzips, wie er uns namentlich in dem Begriff der Natur deutlich entgegnet, führt nun Leibniz in seine Metaphysik ein, stellt aber zugleich die Bedingungen her, unter denen die oben berührten Schwierigkeiten der Aristotelischen Metaphysik zu einem Teile beseitigt werden können. Indem er erstens durch die Analyse der Natur des Körperlichen zur Annahme unteilbarer und unzerstörbarer Substanzen gelangt, welches Resultat ihm sowohl durch die innere, als durch die äussere Erfahrung bestätigt wird<sup>5)</sup>, ist er in den Stand gesetzt, die Rechte der Einzelsubstanz im Gegensatz zu Ari-

1) De an. 468, 26. ἐπεὶ δ' ὡσπερ ἐν ἀπάσῃ τῇ φύσει ἐστὶ τι τὸ μὲν ὅλη ἐκάστῳ γένει (τοῦτο δ' ὅπαντα δυνάμει ἐκείνα), ἕτερον δὲ τὸ αἴτιον καὶ ποιητικόν, τῷ ποιεῖν πάντα, οἷον ἢ τέχνη πρὸς τὴν ὅλην πέπονθεν, ἀνάγκη καὶ ἐν τῇ ψυχῇ ὑπάρχειν ταύτας τὰς διαφορὰς · καὶ ἐστὶν ὁ μὲν τοιοῦτος νοῦς τῷ πάντα γίνεσθαι, ὁ δὲ τῷ πάντα ποιεῖν, ὡς ἕξις τις, οἷον τὸ φῶς · τρόπον γὰρ τινα καὶ τὸ φῶς ποιεῖ τὰ δυνάμει ὄντα χρώματα ἐνεργεῖα χρώματα · καὶ οὗτος ὁ νοῦς χωριστός καὶ ἀπαθήης καὶ ἀμιγῆς τῆ οὐσίας ὡν ἐνεργεῖα. 468, 40. χωρισθεὶς δ' ἐστὶ μόνον τοῦθ' ὅπερ ἐστὶ, καὶ τοῦτο μόνον ἀθάνατον καὶ αἰδιον.

2) De an. 467, 38. τὸ μὲν γὰρ αἰσθητικὸν οὐκ ἄνευ σώματος, ὁ δὲ χωριστός.

3) De an. 470, 37. ἡ ψυχὴ τὰ ὄντα πῶς ἐστὶ πάντα · ἢ γὰρ αἰσθητὰ τὰ ὄντα, ἢ νοητὰ, ἐστὶ δ' ἢ ἐπιστήμη μὲν τὰ ἐπιστητὰ πως, ἢ δ' αἰσθησις τὰ αἰσθητὰ. Metaph. 605, 36.

4) Aristoteles sprach bekanntlich auch den Sterngöttern Materie zu, aber die topische, die un-  
vergänglich ist; die sublunare Welt enthält die veränderliche und vergängliche Materie.

5) Vergl. oben S. 25.

stoteles zu wahren; indem er zweitens das Verhältnis des dynamisch-passiven Prinzips zur Materie in einer neuen, die Aristotelische Unklarheit aufhebenden Weise bestimmt, vermeidet er den bei Aristoteles auftretenden Dualismus. Leibniz selbst hat dadurch einige Verwirrung veranlasst, dass er seine Substanzen zuweilen mit dem Namen »Entelechie« belegt<sup>1)</sup>. Trendelenburg z. B. wirft ihm deswegen vor, dass er die Entelechien gegen den Sinn des Aristoteles von der *δύναμις* abtrennt und ihnen gleichsam ein eigenes Leben zugesprochen hätte<sup>2)</sup>. Dieser Bemerkung Trendelenburgs haben wir insofern zuzustimmen, als Leibniz die Aristotelische Anschauung ganz ausser Acht gelassen hat, indem er jenen Terminus zur Bezeichnung seines Substanzbegriffes verwandte: er that das, um recht nachdrücklich seinen Protest gegen die von ihm bekämpfte Annahme der »masses vaines, inutiles et dans l'inaction« auch in dem sprachlichen Ausdruck hervortreten zu lassen<sup>3)</sup>. Die Trendelenburgsche Äusserung ist aber doch missverständlich, da sie die Meinung begünstigt, als hätte Leibniz die Substanz der reinen Entelechie gleichgesetzt. Wir sehen vielmehr Leibniz in seiner Substanz gerade eine Vereinigung der *δύναμις* und *ἐνέργεια*, der Aktivität und Passivität erstreben, denn Aktivität und Passivität zusammen machen die Natur der substantia completa aus<sup>4)</sup>. Darum sind die »nackten Möglichkeiten«, zu denen die Aktualisierung erst von aussen hinzukommen muss, als Fiktionen der Schulphilosophie zu verwerfen<sup>5)</sup>. Ebenso wenig ist aber auch die Substanz als actus purus zu betrachten, vielmehr ist mit dem Aktus immer in irgend einem Grade die Möglichkeit verbunden, und die Einheit beider Prinzipien äussert sich als ursprüngliches, die Natur der Substanz konstituierendes Streben<sup>6)</sup>. Da jedoch das bestimmende Mo-

1) So z. B. Erdm. p. 125. Aristote les appelle Entelechies premières.

2) Trendelenburg, Arist. de an.: »Leibnizius recte quidem Entelechiam et in agendo et in perficiendo ponit; sed in sua ipsius philosophia entelechias ita ab Aristotelis mente deflectit, ut tum a δυνάμει magis divellat iisque propriam quasi vitam concedat, tum τὴν ἐντελέχειαν πρώτην vim primitivam ponat, cujus vocis longe aliam esse rationem vidimus.«

3) Erdm. p. 132. Je ne connois point ces masses vaines, inutiles et dans l'inaction, dont on parle. Il y a de l'action par-tout, et je l'établis plus que la Philosophie reçue; parceque je crois qu'il n'y a point de corps sans mouvement, ni de substance sans effort.

4) Erdm. p. 463. Tale principium appellamus substantiale, item vim primitivam ἐντελέχειαν τὴν πρώτην, uno nomine animam, quod activum cum passivo conjunctum substantiam completam constituit. p. 156. Quibus addi potest, ipsam rerum substantiam in agendi patiensque vi consistere: unde consequens est, ne res quidem durabiles produci posse, si nulla ipsis vis aliquamdiu permanens divina virtute imprimi potest.

5) Gerh. V. p. 100. Les facultés sans quelque acte, en un mot les pures puissances de l'école, ne sont aussi que des fictions, que la nature ne connoist point, et qu'on n'obtient qu'en faisant des abstractions. p. 102. Les puissances véritables ne sont jamais des simples possibilités. p. 77. Ce n'est donc pas une faculté nue qui consiste dans la seule possibilité de les entendre. Die leere oder blosse Möglichkeit ist also nach Leibniz eine unzulässige Abstraktion, in der Wirklichkeit giebt es keine facultés sans quelque acte.

6) Erdm. p. 191. Je souhaiterois d'entendre plus distinctement, pourquoi la substance créée ne sauroit avoir une telle force, car je croirois plutôt que sans cela ce ne seroit pas une substance, la nature de la substance consistant à mon avis dans cette tendance réglée, de

ment in dem Streben die Aktivität ist, so kann das Wesen der Substanz der nie zessierenden Thätigkeit gleichgesetzt werden<sup>1)</sup>, nie aber ist die ganze Substanz Entelechie im Aristotelischen Sinne, sondern ganz wie in der Aristotelischen φύσις ist δύναμις und ἐνέργεια in ihr vereinigt, sie ist sich selbst bewegende Kraft.

Wir dürfen uns durch die Ähnlichkeit des Ausdrucks nicht dazu verleiten lassen, diese Anschauungen über das Wesen der Substanz schon in der mehrerwähnten Jugendschrift Leibniz', der Hypothesis physica nova, ausgesprochen zu sehen. Hier wird das Bewegungsprinzip durchaus noch nicht als eine immanente Eigenschaft der letzten Elemente der Dinge aufgefasst, sondern der conatus gilt hier bloss als Teilelement der Bewegung, während die Bewegung selbst als Continuum hingestellt wird, so dass die Bewegungsdifferenzen allein durch Addition und Subtraktion der Teilelemente der Bewegung (conatus) zu erklären sind, und wenn Leibniz hier von Geschwindigkeitsgraden der Bewegung spricht, so meint er damit im Sinne seiner Kontinuitätslehre, dass jedes Teilelement immer wieder durch eine einschiebbare Grösse differenziert werden könne<sup>2)</sup>. Diese rein mathematische Bestimmung des conatus wird von Leibniz in der Zeit der Ausbildung seiner Monadenlehre metaphysisch vertieft und im Anschluss an Aristoteles bedeutend modifiziert, indem er das Streben als die immanente Natur der Substanz auffasst und durch die Einigung von Aktivität und Passivität erklärt.

Hätte nun Leibniz das Wesen der Substanz bloss als Kraft und Streben bestimmt, so wäre er über einen platonisierenden Aristotelismus kaum hinausgekommen und hätte seinen

laquelle les phénomènes naissent par ordre, qu'elle a reçue d'abord, et qui lui est conservée par l'auteur des choses. p. 223. Il y a toujours de la tendance et de l'action. p. 186. L'état de l'ame comme de l'atome est un état de changement, une tendance. p. 122. Vis activa actum quendam sive ἐντελέχειαν continet, atque inter facultatem agendi actionemque ipsam media est, et conatum involvit; atque ita per se ipsam in operationem fertur. Hanc agendi virtutem omni substantiae inesse ajo. Cf. Arist. Phys. 260, 46, wo es von den Naturerzeugnissen heisst, sie hätten ὁρμὴν μεταβολῆς ἐμφυτον. Anal. post. 162, 28. Κατὰ φύσιν καὶ τὴν ὁρμὴν. Metaph. 530, 7.

1) Gerh. V. p. 195. J'ay dit déjà que dans la rigueur metaphysique, prenant l'action pour ce qui arrive à la Substance spontanément et de son propre fond, tout ce qui est proprement une Substance ne fait qu'agir. Erdm. p. 111. Modo teneatur, omnem substantiam agere, at omne agens substantiam appellari. Satis autem ex interioribus metaphysicae principiis ostendi potest, quod non agit, nec existere, nam potentia agendi sine ullo actus initio nulla est. Arcus tensi non modica potentia est; at non agit, inquit; Imo vero agit, inquam, etiam ante dispoisionem, conatur enim, omnis autem conatus actio.

2) Hierfür finden sich die näheren Nachweise bei D. Selver, der Entwicklungsgang der Leibniz'schen Monadenlehre bis 1695. S. 35—48. Mir scheint Selver auch darin Recht zu haben, dass er die Bezeichnung des Körpers als »mens momentanea« (Theoria motus concr. § 17) im Gegensatz zu Thomsen, Brucker, Caspari und Auerbach nicht zur Monadenlehre in Beziehung setzt. Vgl. l. c. S. 45. Denn Leibniz zeigt in der Hyp. phys. nova gerade, dass die unerlässlichen Bedingungen für die psychischen Regungen von dem Körperlichen unerfüllt blieben, auch erklärt er hier die Erscheinungen der Natur durch Zusammensetzung und Bewegung stofflicher Elemente, ohne irgend welche inneren Kräfte in den letzteren vorauszusetzen.

philosophischen Standort neben Henry More, Cudworth, vor allem aber neben Glisson<sup>1)</sup> zugewiesen erhalten. Eine unüberbrückbare Kluft lässt aber Leibniz zwischen sich und den genannten englischen Naturphilosophen entstehen, indem er die Aristotelischen Gesichtspunkte auf die erst von ihm in ihrer wahren Bedeutung erkannten Einzelsubstanzen überträgt und dadurch erst den Boden gewinnt, auf welchem er eine prinzipiell neue Lehre von der Substanz und überhaupt eine neue Metaphysik begründet<sup>2)</sup>. Sobald Aristoteles ohne eine Modifikation seines Systems Geltung beansprucht, tritt ihm Leibniz sofort als einem Repräsentanten der pantheistischen Alleinheitslehre mit scharfer Polemik entgegen, und wir können dabei Leibniz' Fähigkeit, die historisch weit von einander entfernten Systeme als verschiedene Darstellungsformen ein und desselben Standpunktes zusammenzufassen, bewundern. Aristoteles, Averroes, Pomponatius, Naudé, Spinoza, Angelus Silesius und Weigel<sup>3)</sup> — alle diese lehren den idealistischen Pantheismus, der in Leibniz' Augen schon dadurch gerichtet ist, dass er mit den wahren Interessen der Religion und der Sittlichkeit, vor allem mit der Unsterblichkeitshoffnung, sich nicht verträgt. Um dem obersten Zwecke der metaphysischen Erkenntnis, nämlich der Befestigung der religiösen Wahrheiten, genügen zu können<sup>4)</sup>, sieht sich Leibniz veranlasst, das Dasein vieler Einzelsubstanzen zu statuieren, und sucht dann dieses praktische Postulat durch die bekannten mathematischen, dynamo-phoronomischen und allgemein physikalischen Überlegungen sicherzustellen<sup>5)</sup>. Dass wir die Motive, welche Leibniz zur Annahme der vielen Einzelsubstanzen führten, hiermit richtig deuten, dafür spricht sowohl das schon in dem Abschnitt über Leibniz' Methode Erörterte, als auch die Art und Weise, wie er einerseits in dem Discours de Metaphysique, der ersten zusammenhängenden Darstellung seiner Lehre, seine Ausführungen über den Begriff der Substanz durch die Hervorhebung der Schwierigkeit, die Thätigkeit Gottes von den Thätigkeiten der Kreaturen zu unterscheiden, einleitet<sup>6)</sup>,

1) Neuerdings hat man von mehreren Seiten Leibniz' Lehre mit Glisson in Zusammenhang zu bringen gesucht, der seine Ansichten in der Schrift: Tractatus de Natura substantiae energetica seu de Vita Naturae niedergelegt hat. Vgl. L. Feuerbach, Gesch. der neueren Philosophie. Leibniz p. 41. O. Caspari, Leibniz' Philos. p. 87 ff. Caspari gesteht freilich Glisson nur eine befruchtende Wirkung auf Leibniz zu. Mit mehr Nachdruck haben Glissons Bedeutung geltend gemacht: Marion, Glissonius, quid de natura substantiae senserit et utrum Leibnitio de natura substantiae cogitanti quidquam contulerit. Paris 1880 und Jules Soury, De hylozoismo apud recentiores. Paris 1881. Die zuletzt genannten Forscher verkennen den Umstand, dass Leibniz' Eigentümlichkeit in der Sicherstellung der ewigen Bedeutung der Einzelsubstanzen besteht, während bei Glisson und den übrigen platonisierenden Naturphilosophen sich keine Spur von individuellen Prinzipien findet.

2) Vgl. Erdm. p. 740. Mea igitur doctrina de substantia composita videtur esse ipsa doctrina Scholae Peripateticae, nisi quod illa monades non agnovit. Sed has addo, nullo ipsius doctrinae detrimento. Aliud discrimen vix invenies, etsi animum intendas.

3) Gerh. VI. p. 529. 530.

4) Vgl. oben S. 11 ff.

5) Vgl. oben S. 24.

6) Gerh. IV. p. 432. VIII. Il est assez difficile de distinguer les actions de Dieu de celles des creatures; car il y en a qui croient que Dieu fait tout, d'autres s'imaginent qu'il ne fait que conserver la force qu'il a donnée aux creatures.

und wie er andererseits in seiner Abhandlung »Considerations sur la doctrine d'un Esprit Universel Unique« sich die Berechtigung erkämpft, in jedem lebenden Wesen eine besondere Seele anzunehmen<sup>1)</sup>. Er setzt daselbst treffend auseinander, wie aus dem Allgemeinen, sei es, dass es als der allgemeine Geist, sei es, dass es als die unbestimmte Materie aufgefasst werde, nichts Individuelles abgeleitet werden könne, und wie es daher vernunftgemäss sei, neben Gott, als dem höchsten Thätigen, eine Anzahl einzelner Thätiger voranzusetzen, weil es viele einzelne und einander entgegengesetzte Thätigkeiten gebe, welche demselben Wesen nicht zugeschrieben werden könnten, und diese thätigen Wesen seien eben die einzelnen Seelen<sup>2)</sup>. In der Behauptung, dass der allgemeine Geist allein ewig sei und dass es keine individuellen Seelen gebe, oder dass die individuellen Seelen einmal zu sein aufhörten, vermag Leibniz nur eine ganz unbegründete Lehre zu erblicken, die als ein blosses Phantasiegebilde ausserhalb des Gebietes der Vernunft zu suchen sei<sup>3)</sup>.

## Die aus dem Grundprinzip sich ergebenden Konsequenzen.

Durch die von religiös-praktischen Gesichtspunkten geleitete Sicherstellung der Existenz individueller Substanzen, die zugleich aus mathematisch-physikalischen Gründen als unteilbar und daher als unausgedehnt und unzerstörbar gedacht werden müssten, hatte Leibniz einen Standpunkt gewonnen, von dem aus er trotz der Annahme Aristotelischer Prinzipien doch viele der von Aristoteles nicht gehobenen Schwierigkeiten vermeiden konnte.

Wir sahen, dass bei Aristoteles die schlimmsten Widersprüche sich daraus ergaben, dass er das dynamische oder passive Prinzip in unklarer Weise mit der Materie vermischte. Leibniz kann den hieraus sich ergebenden Konsequenzen leicht entgehen, weil er wirkliche, absolut unteilbare Einheiten oder metaphysische Punkte<sup>4)</sup> zu Trägern<sup>5)</sup> der

1) D. Selver weist im Gegensatz zu Erdmann, K. Fischer und Zeller in seiner Abhandlung p. 75 darauf hin, dass es Leibniz' Meinung nicht entspreche, aus der Aktivität der Dinge ohne weiteres ihre Individualität zu folgern, und es ist nicht zu leugnen, dass die Entwicklungsgeschichte der Monadologie ihm hierin Recht giebt.

2) Gerh. VI. p. 537.

3) Gerh. VI. p. 531.

4) Gerh. IV. p. 482. Il n'y a que les Atomes de substance, c'est à dire, les unités réelles et absolument dépourvues de parties, qui soient les sources des actions, et les premiers principes absolus de la composition des choses et comme les derniers éléments de l'analyse des choses substantielles. On les pourroit appeler points métaphysiques. IV. p. 511. Etsi dentur atomi substantiae, nostrae scilicet Monades partibus carentes, nullae tamen dantur atomi molis.

5) Gerh. IV. p. 509. Receptissimum philosophiae dogma, actiones esse suppositorum.

jenigen Prinzipien macht, welche Aristoteles als die obersten, die Welt erklärenden Gesichtspunkte hingestellt hatte. Da die Dynamis oder Passivität in die substantiellen Atome verlegt wird, so kann die Grenze zwischen ihr und den sinnlichen Wahrnehmungsinhalten mit Sicherheit gezogen werden, und die Unterscheidung der materia prima von der materia secunda bezeichnet einen der wichtigsten Marksteine auf der Bahn, welche zur Überwindung des objektiven Idealismus führt.

Leibniz weicht zunächst in dem sprachlichen Ausdrucke gar nicht von Aristoteles ab, da er ebenso wie Aristoteles die erste Materie als das rein dynamische, leidentliche *ὑποκείμενον* bestimmt<sup>1)</sup>; er geht aber sogleich über Aristoteles hinaus, indem er erstens jeder einzelnen Monade die erste Materie zuschreibt und zweitens die materia prima nicht auf irgend eine mystische Weise zur sinnlichen Materie sich verkörpern lässt. Zu dieser Umgestaltung der Aristotelischen Ansicht musste Leibniz kommen, weil nach seiner Überzeugung die wahren metaphysischen Subjekte immer nur rein intelligible Objekte für einander sind, nie aber durch sinnliche Anschauung (*imaginatio*) aufgefasst werden können<sup>2)</sup>. Alle sinnlichen Qualitäten können daher nur als Erscheinungen gedeutet werden, welche die metaphysischen Subjekte in Folge ihrer Beziehung zu anderen Substanzen selbstthätig in sich erzeugen; die räumlich ausgedehnte und durch die Sinne aufgefasste Materie ist nur ein *phaenomenon bene fundatum*<sup>3)</sup>, und die intelligible Materie oder die *potentia primitiva passiva* lässt nicht, wie im objektiven Idealismus, die sensible Materie aus sich hervorgehen, sondern bietet nur die ideelle Veranlassung für die Funktionen der Sinnesorgane<sup>4)</sup>. Sobald wir also von den die sinnlichen Phänomene veranlassenden substantiellen Einheiten absehen, so haben wir es in der Körperwelt mit blossen Vorstellungsbildern zu thun, die nur insofern Realität haben, als sie thatsächliche Erzeugnisse unserer Ima-

1) Erdm. p. 436. Secus est si intelligas materiam primam seu τὸ δυναμικὸν πρῶτον. παθητικὸν πρῶτον ὑποκείμενον, id est potentiam primitivam passivam. Erdm. p. 736. La Matière première et pure, prise sans les ames ou vies qui lui sont unies, est purement passive; aussi à proprement parler n'est-elle pas une substance, mais quelque chose d'incomplet. Gerh. IV. p. 512. Materiam intelligi vel secundam vel primam: secundam esse quidem substantiam completam, sed non mere passivam; primam esse mere passivam, sed non esse completam substantiam. Cf. auch Erdm. p. 464. 466. 678. 680. 740.

2) Cf. oben S. 23.

3) Erdm. p. 702. Les choses matérielles ne sont que des phénomènes, mais bien fondés et bien liés. p. 457. Massa est phaenomenon reale.

4) K. Fischers Darstellung sucht Leibniz' Lehre von der Materie auf die Linie des objektiven Idealismus zu stellen. Er sagt z. B. S. 357: »So entsteht der ausgedehnte Körper. Er entsteht, indem die Körperkraft wirkt; dass sie wirken muss, liegt im Begriffe der Kraft. An sich betrachtet, ist die Kraft als solche nicht ausgedehnt, aber in der Körperkraft liegt das Streben nach Ausdehnung, wie in der Denkkraft das Streben nach Vorstellungen«. »Denken wir uns den mathematischen Punkt in Thätigkeit gesetzt, so wird er sich in den räumlichen Dimensionen der Länge, Breite und Tiefe ausbreiten und auf diese Weise einen begrenzten Raum oder einen geometrischen Körper erzeugen. Genau ebenso bildet der metaphysische Punkt einen wirklichen physischen Körper«. Vgl. hierüber O. Caspari, Leibniz' Philos. S. 140. E. Zeller, Gesch. der deutschen Phil. S. 98 ff.

ginationskraft sind <sup>1)</sup>. Wir können daher nie aus der Welt der Vorstellung direkt zu der wirklichen Welt der Substanzen gelangen <sup>2)</sup>, d. h. die intelligible Welt und die phänomenelle Welt laufen ebenso parallel neben einander, wie Vernunft und Sinnlichkeit, ohne je zu konvergieren. Dieses Verhältnis der Erscheinungen zur Wirklichkeit bezeichnet Leibniz dadurch, dass er der ausgedehnten Materie unendliche Teilbarkeit zuschreibt <sup>3)</sup>. Er will damit sagen, dass wir in der Teilung der Materie beliebig weit <sup>4)</sup>, ja bis zum physischen Punkte <sup>5)</sup>, gehen können, ohne auf diesem Wege aus der Sphäre der Phänomene herauszukommen: jedes kleinste Teilchen ist wiederum ein phaenomenon bene fundatum. Daher haben wir auch das kontinuierlich Ausgedehnte nicht so aufzufassen, als wäre es im eigentlichen Sinne aus den unteilbaren Einheiten zusammengesetzt <sup>6)</sup>, das hiesse das Kontinuum aus blossen Punkten konstruieren <sup>7)</sup>; vielmehr deuten unsere Sinne die intelligiblen Ordnungsformen der substantiellen Kräfte, indem

1) Gerh. IV. p. 482. S'il n'y avoit point de veritables unités substantielles, il n'y auroit rien de substantiel ny de reel dans la collection. Erdm. p. 445. De corporibus demonstrare possum, non tantum lucem, calorem, colorem et similes qualitates esse apparentes, sed et motum et figuram et extensionem. Et si quid est reale, id solum esse vim agendi et patiendi adeoque in hoc, tamquam in materia et forma substantiam corporis consistere, quae corpora autem formam substantialem non habent, ea tantum phaenomena esse, aut saltem verorum aggregata. Auch Gerh. IV. p. 511.

2) Gerh. V. p. 352. On est transféré pour ainsi dire dans un autre monde, c'est à dire dans le Monde intelligible des Substances, au lieu qu'auparavant on n'a été que parmi les phenomenes des sens.

3) Gerh. V. p. 17. Toutes les parties de la matiere sont divisibles et même pliables. Erd. p. 118. Je suis pour l'infini actuel. Je crois qu'il n'y a aucune partie de la matiere qui ne soit, je ne dis pas divisible, mais actuellement divisée; et par conséquent la moindre particelle doit être considérée comme un monde plein d'une infinité de créatures différentes.

4) Gerh. IV. p. 502. Je crois qu'il est vray que la matiere (et même chaque partie de la matiere) est divisée en un plus grand nombre de parties qu'il n'est possible d'imaginer.

Erdm. p. 436. Statuo materiam actu fractam esse in partes quavis data minores, seu nullam esse partem, quae non actu in alias sit subdivisa diversos motus exercentes. Id postulat natura materiae et motus. Dasselbst erklärt uns Leibniz näher, in welchem Sinne er von unendlich kleinen Teilen spreche. Ego philosophice loquendo non magis statuo magnitudines infinite parvas quam infinite magnas, seu non magis infinitesimas quam infinituplas. Utraque enim per modum loquendi compendiosum pro mentis fictionibus habeo, ad calculum aptis, quales etiam sunt radices imaginariae in Algebra. Interim demonstravi, magnum has expressiones usum habere ad compendium cogitandi adeoque ad inventionem; et in errorem ducere non posse, cum pro infinite parvo substituere sufficiat tam parvum quam quis volet, ut error sit minor dato.

5) Gerh. IV. p. 483. Quand les substances corporelles sont resserrées, tous leur organes ensemble ne font qu'un point physique à nostre égard. Ainsi les points physiques ne sont indivisibles qu'en apparence.

6) Erdm. p. 118. Le continu, quoiqu'il ait, par-tout de tels indivisibles, n'en est point composé.

7) Gerh. IV. p. 483. Les points mathematiques sont exacts, mais ce ne sont que des modalités. Gerh. IV. p. 511. Nullae dantur atomi molis, seu minimae extensionis, vel ultima elementa, cum ex punctis continuum non componatur.

sie uns die Anschauung der in räumlichen Beziehungen zu einander stehenden Massen darbieten. Als notwendige Konsequenz dieser Ansicht ergibt sich die Idealität des Raumes und der Bewegung <sup>1)</sup>, und weil die Substanzen in bestimmten Beziehungen zu einander stehen, diese ideellen Verhältnisse aber in der phänomenologischen Welt sich widerspiegeln, so kann nun auch die materia secunda nicht als eine homogene Masse erscheinen, sondern sie muss ungleich geteilt sein, und wenn wir die Teilbarkeit durch Flüssigsein ausgedrückt sein lassen, so ist klar, dass der Materie, je nach der Gestaltung der Beziehungen unter den metaphysischen Punkten, verschiedene Grade der Flüssigkeit und Härte zukommen werden <sup>2)</sup>.

Durch diese auf dem Fundamente der Monadologie vollzogene Distinktion zwischen materia prima und materia secunda <sup>3)</sup>, also durch die Festsetzung der Grenze, welche Aristoteles und mit ihm der gesamte objektive Idealismus zwischen der passiven Dynamis und der sinnlichen Materialität zu ziehen unterlässt, hat Leibniz

1) Die Substanzen, welche die intelligible Welt konstituieren, sind Punkte, da sie, als zur phänomenologischen Welt nicht gehörend, keine Ausdehnung haben können; als Kräfte sind sie aber zugleich Realitäten und können den mathematischen Punkten, die bloss eine Grenze am Kontinuierlichen bezeichnen, nicht gleichgesetzt werden. Daher Gerh. IV. p. 483. Il n'y a que les points metaphysiques ou de substance qui soient exacts et reels. Cf. über die Idealität des Raumes: Gerh. V. p. 136. Il (sc. l'espace) n'est pas plus une substance que le temps. C'est un rapport, un ordre, non seulement entre les existans, mais encor entre les possibles comme s'ils existoient. Gerh. V. p. 115. Quoiqu'il soit vray, qu'en concevant le corps, on conçoit quelque chose de plus que l'espace, il ne s'en suit point qu'il y a deux étendues, celle de l'espace et celle du corps; car c'est comme lorsqu'en concevant plusieurs choses à la fois, on conçoit quelque chose de plus que le nombre, savoir res numeratas, et cependant il n'y a point deux multitudes, l'une abstraite, savoir celle du nombre, l'autre concrete, savoir celle des choses nombrées. En effect le temps et le lieu ne sont que des espèces d'ordre, et dans ces ordres la place vacante s'il y en avoit, marquerait la possibilité seulement de ce qui manque avec son rapport à l'actuel. Gerh. IV. p. 568. Je reconnois que le temps, l'étendue, le mouvement, et le continu en general de la maniere qu'on les prend en Mathematiques, ne sont que des choses ideales, c'est à dire, qui expriment les possibilités, tout comme font les nombres. . . . L'Etendue est l'ordre des coëxistences possibles. Auch Erdm. p. 766. 767. 769. 771.

2) Gerh. V. p. 52. Il faut concevoir plustost l'espace comme plein d'une matiere originaiement fluide (wegen der unbeschränkten Teilungsfähigkeit), susceptible de toutes les divisions et assujettie même actuellement à des divisions et subdivisions à l'infini, mais avec cette difference pourtant, qu'elle est divisible et divisée inegalement en differens endroits à cause des mouvemens qui y sont déjà plus ou moins conspirans. Ce qui fait qu'elle a partout un degré de roideur aussi bien que de fluidité et qu'il n'y a aucun corps qui soit dur ou fluide au supreme degré, c'est à dire qu'on n'y trouve aucun atome d'une dureté insurmontable ni aucune masse entierement indifferente à la division. Cf. Gerh. V. p. 138.

3) Vgl. noch die Zusammenstellung der materia prima und materia secunda. Erdm. p. 736. La matiere première est purement passive. La Matière seconde, comme, par exemple, le corps, n'est pas une substance, mais par une autre raison; c'est qu'elle est un amas de plusieurs substances, comme un étang plein de poissons ou comme un troupeau de brebis; et par conséquent elle est ce qu'on appelle Unum per accidens, en un mot, un phénomène.

es sich ermöglicht, das dynamische Prinzip klarer zu bestimmen, als es Aristoteles gelungen war. Gleichwohl werden wir sehen, dass er sich hierbei nicht allzuweit von Aristoteles entfernt und in seinem System eine Reihe von Anknüpfungspunkten dem objektiven Idealismus darbietet. Aristoteles betrachtet, wie oben gezeigt worden<sup>1)</sup>, die Materie als die Potenz, welche durch die Annahme der Form zur Wirklichkeit und zum Aktus gelangt. Die Vernunft als der *ἄπορ εἰδῶν* enthält alle die Formen, die als Ziel alles Werdens wirksam sind, und die ganze unternünftige Natur ist daher nichts anderes, als die Dynamis, welche sich in der Vernunft aktualisiert: die Ideenwelt ist in der Materie potentiell enthalten<sup>2)</sup>. Es ist nur eine konsequente Weiterbildung dieser Ansicht, wenn z. B. im platonischen Sophista<sup>3)</sup> die Dinge insofern für sinnlich-materiell gelten, als in ihnen die Ideen mit einander vermischt und verworren sind, und wenn daselbst der Vernunft die Aufgabe gestellt wird, die verworrenen Ideen zu entmischen und jede derselben rein für sich auszusondern.

Worin besteht nun bei Leibniz die Passivität oder das rein dynamische Prinzip, welches er seinen einfachen Substanzen zuschreibt? Da die Substanzen nichts anderes als Vorstellungen und deren Wechsel zum Inhalt haben<sup>4)</sup>, so werden wir schliessen müssen, dass auch Aktivität und Passivität nur Bezeichnungen verschiedener Beziehungsformen der Vorstellungen unter einander sein werden. Leibniz gewährt uns dafür die erwünschte Bestätigung, indem er die Aktivität der Substanz der Deutlichkeit, die Passivität dagegen der Verworrenheit ihrer Vorstellungen gleichsetzt<sup>5)</sup>. Da aber in einer jeden Monade, wie wir gesehen haben, eine unauflöbliche Durchdringung des thätigen und leidenden Prinzips statt hat, so ist das Leidende in einer stetigen Aktualisierung begriffen<sup>6)</sup>, die in nichts

1) Cf. oben S. 44.

2) Es ist beachtenswert, dass auch Leibniz in dem bekannten Brief an Thomasius die Aristotelische Materie so auffasst, dass sie schon alle Formen potentiell enthalte; freilich denkt er hierbei nur an die räumlich darstellbaren Formen und stellt sich die *materia prima* als eine die Welt erfüllende Masse vor. Erdm. p. 49. *Hac jam massa continua mundum replens, dum omnes ejus partes quiescunt, materia prima est, ex qua omnia per motum fiunt, et in quem per motum resolvuntur, est enim in ea in se spectata nulla diversitas, mera homogeneitas, nisi per motum. p. 50. Dicimus formas oriri ex potentia materiae, non aliquid novum producendo, sed tantum vetus tollendo, et per divisionem partium terminos causando, quemadmodum qui columnam facit, nihil aliud facit, quam quod inutilia tollit. Omnes figurae seu formae in ipsa massa continentur, indigent tantum determinatione, et actuali ab aliis adhaerentibus separatione.*

3) Die Frage, ob der Sophista ein echtes Platonisches Werk sei oder nicht, hat für uns hier keine Bedeutung.

4) Gerh. VI. p. 609. *Aussi n'y a-t-il que cela qu'on puisse trouver dans la substance simple, c'est à dire les perceptions et leur changemens. C'est en cela seul aussi que peuvent consister toutes les Actions internes des substances simples.*

5) Gerh. V. p. 195. *Il n'y a de l'Action dans les veritables Substances, que lorsque leur perception (car j'en donne à toutes) se developpe et devient plus distincte, comme il n'y a de passion que lorsqu'elle devient plus confuse.*

6) In dieser Beziehung gilt von der Substanz: Gerh. *ibid.* *J'ay dit déjà que dans la rigueur metaphysique, prenant l'action pour ce qui arrive à la Substance spontanément et de son propre fonds, tout ce qui est proprement une Substance ne fait qu'agir.*

anderem als darin besteht, dass die verworrenen Vorstellungen sich von einander aussondern und durch ihre Entfaltung zur Deutlichkeit die unendlich reiche Mannigfaltigkeit des den Substanzen zukommenden Lebens bedingen<sup>1)</sup>.

Hieraus ergeben sich mehrere für das Leibnizische System bedeutsame Folgerungen, die in wichtigen Punkten an die Aristotelische Erbschaft erinnern. Wir verstehen jetzt, warum die die Substanzen von einander trennende *materia prima* in dem leidenden Prinzip zu suchen ist. Sobald nämlich die Perzeptionen zu deutlichen Ideen sich entfaltet haben, so kommt ihnen sogleich die Allgemeinheit der Vernunftinhalte zu. Die allgemeinen Vernunftideen haben aber keine individuellen Merkmale an sich, sie heben die Individualität auf. Daher kann das individualisierende, die Einzelsubstanzen vor dem Zusammenfließen zur Einheit bewahrende Prinzip nur ausserhalb der Allgemeinheit der Vernunft in dem passiven Grunde der Substanzen gefunden werden, welcher der Gesamtheit der verworrenen Vorstellungen gleich zu setzen ist; es muss somit eine jede Substanz, wenn sie nicht mit Verlust ihrer Individualität zum *actus purus* werden soll<sup>2)</sup>, immer verworrene Vorstellungen als ihre leidentliche Natur behalten. Weil aber die verworrenen Vorstellungen, die sich nicht auf Vernunftideen reduzieren lassen, der vorstellenden Substanz durch die körperlichen Organe vermittelt werden, so ist es gleichbedeutend, ob man sagt, die Seele könne nie ihre passive Natur verlieren, oder, sie sei immer mit einem organischen Körper verbunden<sup>3)</sup>. Denn die durch die körperlichen Organe vermittelten Vorstellungen können zwar je nach der Vollkommenheit des Körpers in verschiedenen Abstufungen sich der Bestimmtheit und Deutlichkeit nähern<sup>4)</sup>,

1) Erdm. p. 153. *J'ajoute, que les perceptions qui se trouvent ensemble dans une même ame en même temps, envelopant une multitude véritablement infinie de petits sentimens indistinguables, que la suite doit développer, il ne faut point s'étonner de la variété infinie de ce qui en doit résulter avec le temps. Tout cela n'est qu'une conséquence de la nature représentative de l'ame.*

2) Erdm. p. 678. *Materia est, quod consistit in antitypia seu quod penetranti resistit; atque ideo nuda materia mere passiva est. Erdm. p. 436. Potentia primitiva passiva seu principium resistantiae. Erdm. p. 440. Etsi deus per potentiam absolutam possit substantiam privare materia secunda, non tamen potest eam privare materia prima; nam faceret inde totum purum actum, qualis ipse est solus. p. 466. Solus Deus substantia est vere a materia separata, quum sit actus purus, nulla patiendi potentia praeditus, quae ubicunque est, materiam constituit. Et vero omnes substantiae creatae habent antitypnam, per quam fit naturaliter, ut una sit extra alteram, adeoque penetratio excludatur.*

3) Gerh. V. p. 421. *C'est encor une importante remarque sur la matiere, que celle que l'Auteur fait icy, qu'on ne la doit point prendre pour une chose unique en nombre, ou pour une vraye parfaite Monade ou Unité, puisqu'elle n'est qu'un Amas d'un nombre infini d'Estres . . . Je donne de la perception à tous ces Estres infinis, dont chacun est comme un animal, doué d'Ame . . . avec ce qu'il faut à cet Estre pour estre passif et doué d'un corps organique. Or ces Estres ont reçu leur nature tant active que passive (c'est à dire, ce qu'ils ont d'immatériel et de matériel) d'une cause generale et supreme.*

4) Gerh. VI. p. 599. *Chaque Monade, avec un corps particulier, fait une substance vivante. Ainsi il n'y a pas seulement de la vie par tout, jointe aux membres ou organes, mais même il y en a une infinité de degrés dans les Monades, les unes*

müssen aber immer ihrem Wesen nach verworren <sup>1)</sup> und der wirklichen Erkenntnis unzugänglich bleiben <sup>2)</sup>.

Bei dieser Begründung der Individuation stellen sich aber ähnliche Schwierigkeiten ein, wie bei Aristoteles <sup>3)</sup>. Das Wesen der Monaden erfassen wir ja gerade dadurch, dass wir sie als substantielle Formen erkennen, und nur sofern sie als Formprinzipien wirken, sind sie die eigentlichen Realitäten, und so hat die Substanz, wie es scheint, ihre wahre Einheit gerade durch die Aktivität <sup>4)</sup>; denn dass die Verschiedenheit des Ortes und der Zeit nicht hinreichte, die einzelnen Wesen individualisierend zu unterscheiden, dass dazu vielmehr ein inneres Prinzip erforderlich sei, versteht sich nach der Leibnizischen Anschauung von der Idealität des Raumes und der Zeit von selbst: durch die Verschiedenheit der Dinge wird erst die Verschiedenheit des Ortes und der Zeit begründet <sup>5)</sup>. Da also sowohl die passive, als auch die aktive Natur der Substanz darauf Anspruch erheben, als individualisierendes Prinzip zu gelten, so kann der Ausweg aus dieser Schwierigkeit nur dadurch gefunden werden, dass wir Potenz und Aktus mit einander vereinigen, und zwar so, dass wir die Individualität in der gesetzmässigen Ordnung (loi de l'ordre) erblicken, in welcher sich die dynamische Natur einer jeden Substanz aktualisiert <sup>6)</sup>; die Substanz behauptet ja gerade dadurch ihr Wesen, dass sie aus ihrem spontanen Streben alle Erscheinungen, die von ihr je ausgesagt werden können, in einer festbe-

dominant plus ou moins sur les autres. Mais quand la Monade a des organes si ajustés, que par leur moyen il y a du relief et du distingué dans les impressions qu'ils reçoivent, et par conséquent dans les perceptions qui les representent; cela peut aller jusqu'au sentiment c'est à dire jusqu'à une perception accompagnée de memoire.

1) Gerh. V. p. 109. Je crois qu'on peut dire que ces idées sensibles sont simples en apparence, parcequ'estant confuses, elles ne donnent point à l'esprit le moyen de distinguer ce qu'elles contiennent. C'est comme les choses éloignées paroissent rondes, parcequ'on n'en sauroit discerner les angles, quoyqu'on en reçoive quelque impression confuse.

2) Gerh. VI. p. 499. On peut dire que les qualités sensibles sont en effect des qualités occultes. Aussi n'avons nous pas même des definitions nominales de telles qualités.

3) Cf. oben S. 46.

4) Gerh. V. p. 421. Principe actif Analogique, qui en fait la vraie Unité.

5) Gerh. V. p. 213. Il faut tousjours qu'outre la difference du temps et du lieu, il y ait un principe interne de distinction, et quoyqu'il y ait plusieurs choses de même espece, il est pourtant vray qu'il n'y en a jamais de parfaitement semblables: ainsi quoyque le temps et le lieu (c'est à dire le rapport au dehors) nous servent à distinguer les choses, que nous ne distinguons pas bien par elles mêmes, les choses ne laissent pas d'estre distinguables en soy. Le precis de l'identité et de la diversité ne consiste donc pas dans le temps et dans le lieu, quoyqu'il soit vray que la diversité des choses est accompagnée de celle du temps ou du lieu. Pour ne point dire que c'est plustost par les choses qu'il faut discerner un lieu ou un temps de l'autre, car d'eux mêmes ils sont parfaitement semblables, mais aussi ce ne sont pas des Substances.

6) Erdm. 151. C'est, selon moi, la nature de la substance créée, de changer continuellement suivant un certain ordre, qui la conduit spontanément par tous les états qui lui arriveront. . . . Et cette loi de l'ordre qui fait l'individualité de chaque substance particulière, a un rapport exact à ce qui arrive dans toute autre Substance.

stimmten Abfolge erzeugt <sup>1)</sup> und auf diese Weise eine Verbindung der Zukunft mit der Vergangenheit begründet, die ihr die Identität mit sich selbst gewährleistet <sup>2)</sup>.

Diese Ansicht hat Leibniz auch unter theologischen Gesichtspunkten dargestellt. Er will das die Individualität begründende Gesetz der Entwicklung nicht in äusserlicher Weise als einen in der Vergangenheit einmal ausgesprochenen Befehl Gottes <sup>3)</sup>, sondern als die eigene, wirkungsvolle Natur der Substanz selbst aufgefasst wissen; die unvertilgbare Natur jedes Einzelwesens sei aber zugleich das demselben eingeprägte göttliche Gesetz <sup>4)</sup>. Diese Auffassung gewinne eine Bestätigung ihrer Richtigkeit dadurch, dass sie dem religiösen Interesse Genüge leiste, welches fordere, dass die Kreaturen etwas anderes seien, als flüchtige, dem baldigen Untergange geweihte Modifikationen der einen göttlichen Substanz, und darum weist Leibniz die Meinung Spinozas mit herben Worten zurück <sup>5)</sup> und sucht jede Berührung mit dem Pantheismus sorgfältigst zu vermeiden.

Nachdem Leibniz alle Vorgänge in den Substanzen einmal unter den Gesichtspunkt von Aktus und Potenz gestellt, die potentielle Seite der Substanzen aber den verworrenen Vorstellungen gleichgesetzt hatte, musste er nun auch konsequenterweise zu der Lehre von den angeborenen Ideen und zu der Annahme einer Prädetermination aller Ereignisse, sowie zur Voraussetzung eines allgemeinen Fortschritts gelangen.

Es ist nicht das einfache Schema von Möglichkeit und Wirklichkeit, durch dessen Anwendung Leibniz die Natur des menschlichen Erkennens zu verstehen sucht, sondern die innige, gegenseitige Durchdringung beider Prinzipien bietet ihm auch hier die Grundlage für seine Erklärung dar. Denn die blosser Möglichkeit, die allgemeinen Wahrheiten

1) Erdm. p. 191. Je souhaiterois d'entendre plus distinctement, pourquoi la substance créée ne sauroit avoir une telle force, car je croirois plutôt que sans cela ce ne seroit pas une substance, la nature de la substance consistant à mon avis dans cette tendance réglée, de laquelle les phénomènes naissent par ordre, qu'elle a reçue d'abord.

2) Gerh. V. p. 104. L'avenir de chaque substance a une parfaite liaison avec le passé, c'est ce qui fait l'identité de l'individu.

3) Gerh. IV. p. 507. Jussio illa praeterita cum nunc non existat, nihil nunc efficere potest, nisi aliquem tunc post se reliquerit effectum subsistentem. Satis non est dici, Deum initio res creantem voluisse, ut certam quandam legem in progressu observarent.

4) Ibid. Sin vero lex a Deo lata reliquit aliquod sui expressum in rebus vestigium, si res ita fuere formatae mandato, ut aptae redderentur ad implendam jubentis voluntatem, jam concedendum est, quandam inditam esse rebus efficaciam, formam vel vim, qualis naturae nomine a nobis accipi solet, ex qua series phaenomenorum ad primi jussus praescriptum consequeretur.

5) Gerh. IV. p. 508. Quibus addi potest ipsam rerum substantiam in agendi patiendique vi consistere; unde consequens est, ne res quidem durabiles produci posse, si nulla ipsis vis aliquamdiu permanens divina virtute imprimi potest. Ita sequeretur nullam substantiam creatam, nullam animam eandem numero manere, res omnes esse tantum evanidas quasdam sive fluxas unius divinae substantiae permanentis modificationes et phasmata et quod eodem redit, ipsam naturam vel substantiam rerum omnium Deum esse, qualem pessimae notae doctrinam nuper scriptor quidem subtilis, at profanus, orbi invexit vel renovavit. Cf. p. 572. Lex insita, decreto divino impressa.

zu gewinnen, gesteht ja auch der Sensualismus dem menschlichen Geiste zu, aber er lässt es bei dem nackten Vermögen, welches kein Ziel der Entwicklung als triebkräftigen Keim in sich trägt, sein Bewenden haben <sup>1)</sup>. Während es also der Meinung des Sensualismus entspricht, den Geist einem durchweg gleichförmigen Marmorblock zu vergleichen, der ebenso gut zur Figur des Herkules, wie zu jeder andern beliebigen Gestalt geformt werden kann, so ergibt sich für Leibniz nur dadurch eine befriedigende Anschauung, dass er Vermögen und Wirklichkeit als von Anfang an mit einander vereinigt betrachtet und alle Formen, welche einst als Wirklichkeit zu Tage treten sollen, schon in dem potentiellen Zustande enthalten sein lässt; der Geist ist deshalb einem Stein zu vergleichen, welcher von Adern durchzogen ist, die eine bestimmte Gestalt, etwa die Gestalt des Herkules, andeuten, sodass nur die Arbeit erforderlich erscheint, diese Adern zu entdecken und alles zu entfernen, was sie am Sichtbarwerden hindert <sup>2)</sup>. Die Wahrheiten sind also als Anlage in der Seele präformiert, und wir haben sie aus der Seele gewissermassen bloss hervorzuziehen <sup>3)</sup>. Sofern das positiv Dynamische zur Wirklichkeit tendiert oder in steter Aktualisierung begriffen ist, können die angeborenen Ideen als Neigungen und als der Verwirklichung zustrebende natürliche Kräfte charakterisiert, nicht aber als Thätigkeiten schlechthin bezeichnet werden, obgleich ihnen, da sie nicht nackte Vermögen sind, in einem gewissen Grade Thätigkeit zugeschrieben werden muss <sup>4)</sup>. Die virtuellen oder potentiellen Erkenntnisse erreichen nun ihren Akt und ihre Wirklichkeit im Denken <sup>5)</sup>, welches eine Art Aufmerksamkeit ist <sup>6)</sup>, die das Präformierte erfasst und zur aktuellen Erkenntnis erhebt <sup>7)</sup>; weil aber auch schon die Anlage keimkräftig wirkt, so können die Ideen sehr wohl, ohne im Denken aktualisiert worden zu sein, doch einen bestimmenden Einfluss auf die schon apperzipierten Vorstellungskomplexe äussern, ähnlich wie uns Mus-

1) Gerh. V. p. 77. Ce n'est pas une faculté nue qui consiste dans la seule possibilité de les entendre.

2) Cf. Gerh. V. p. 45. Auch p. 77.

3) Gerh. V. p. 77. C'est une disposition, une aptitude, une preformation, qui determine nostre ame et qui fait qu'elles en peuvent estre tirées. Tout comme il y a de la différence entre les figures qu'on donne à la pierre ou au marbre indifferement, et entre celles que ses veines marquent déjà ou sont disposées à marquer si l'ouvrier en profite.

4) Gerh. V. p. 45. C'est ainsi que les idées et les verités, nous sont innées, comme des inclinations, des dispositions, des habitudes ou des virtualités naturelles, et non pas comme des actions, quoique ces virtualités soient toujours accompagnées de quelques actions souvent insensibles qui y repondent.

5) Gerh. V. p. 79. Les pensées sont des actions, et les connoissances ou les verités en tant qu'elles sont en nous, quand même on n'y pense point, sont des habitudes ou des dispositions.

6) Gerh. V. p. 72. L'apperception de ce qui est en nous depend d'une attention et d'un ordre.

7) Gerh. V. p. 71. Leur connoissance actuelle ne l'est point (d. h. ist nicht angeboren), mais bien ce qu'on peut appeller la connoissance virtuelle, comme la figure tracée par les veines du marbre, est dans le marbre, avant qu'on les decouvre en travaillant.

keln und Sehnen zum Gehen dienen, ohne dass wir daran zu denken brauchen <sup>1)</sup>, und wie die unausgesprochen gebliebenen Prämissen in den Enthymemen gleichwohl konstituierende Momente der betreffenden Schlusssätze bilden <sup>2)</sup>. Daher ist beim Lockeschen Empirismus das Bestreben, alles Virtuelle aus der Seele zu verbannen, in Leibniz' Augen bloss eine in sich widerspruchsvolle Paradoxie <sup>3)</sup>, und der Hauptmangel dieses Standpunktes besteht in der Unfähigkeit, die spekulative Einigung von *δύναμις* und *ἐνέργεια* zu vollziehen <sup>4)</sup>.

Als Leibniz die beiden Prinzipien Vermögen und Wirklichkeit, welche Plato in dem Begriff der Weltseele und Aristoteles in dem <sup>Determinismus.</sup> Begriff der Natur zur Einheit des *ἀποζίνητον* verschmolzen hatten, auf seinen Substanzbegriff übertrug <sup>5)</sup>, da legte er auch den Grund zu der Lehre, dass alle Ereignisse in der Welt der Substanzen präterminiert seien <sup>6)</sup>.

In den unendlich vielen Modifikationen nämlich, deren die Monaden fähig sind, kommt nur das zur Entfaltung und zur Wirklichkeit, was in den »simplicités fécondes« <sup>7)</sup> als ursprüngliche Natur enthalten ist <sup>8)</sup>, und indem sich das Dynamische aktuali-

1) Gerh. V. p. 69. Les principes generaux entrent dans nos pensées dont ils font l'ame et la liaison. Ils y sont necessaires comme les muscles et les tendons le sont pour marcher, quoy qu'on n'y pense point. L'esprit s'appuie sur ces principes à tous moments, mais il ne vient pas si aisement à les demêler et à se les représenter distinctement et separement.

2) Ibid. On se fonde sur ces maximes generales, comme on se fonde sur les majeures, qu'on supprime lorsqu'on on raisonne par enthymemes. . . . Il est toujours vray que la force de la conclusion consiste en partie dans ce qu'on supprime. Es sei hier auch noch der Vergleich angeführt p. 70. Les Chinois n'ont-ils pas comme nous de sons articulés? et cependant ils ne se sont pas encor avisés de faire un Alphabet de ces sons.

3) Gerh. V. p. 45. Il semble que nostre habile Auteur pretend qu'il n'y a rien de virtuel en nous et même rien dont nous ne nous appercevions toujours actuellement; mais il ne peut pas le prendre à la rigueur, autrement son sentiment seroit trop paradoxe.

4) Gerh. V. p. 97. Pour que les connoissances, idées ou verités soyent dans nostre esprit, il n'est point necessaire que nous y ayons jamais pensé actuellement: ce ne sont que des habitudes naturelles, c'est à dire des dispositions et attitudes actives et passives et plus que Tabula rasa. Dass die Stelle De anima III. 4. II. bei Arist. nicht sensualistisch zu deuten ist, zeigt Teichmüller Stud. zur Gesch. d. Begr. S. 477.

5) Gerh. VI. p. 308. Il est vray que la Forme ou l'Ame a cet avantage sur la matiere qu'elle est la source de l'action, ayant en soy le principe du mouvement ou du changement, en un mot, *τὸ ἀποζίνητον*, comme Platon l'appelle. Mais si l'ame est active par elle même (comme elle l'est en effect), c'est pour cela même qu'elle n'est pas de soy absolument indifferente à l'action, comme la matiere, et qu'elle doit trouver en soy de quoy se determiner.

6) Erdm. p. 191. Tout est prédeterminé, et je ne vois pas lieu d'en douter.

7) Erdm. p. 187. Ce sont des simplicités fécondes, des unités de substances, mais virtuellement infinies, par la multitude de leurs modifications.

8) Gerh. V. p. 59. Dans l'ordre de la nature . . . il n'est pas arbitraire à Dieu de donner indifferement aux substances telles ou telles qualités, et il ne leur en donnera jamais que celles qui leur seront naturelles, c'est à dire qui pourront estre dérivées de leur nature comme des modifications explicables. Cf. Erdm. p. 127. Par sa propre constitution originale.

siert <sup>1)</sup>, wird eine feste Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hergestellt: die Gegenwart, eine Frucht der Vergangenheit, trägt die Zukunft in ihrem Schoss <sup>2)</sup>; da aber die Aktualisierung der potentiellen Natur in der Entmischung und in dem Deutlichwerden der verworrenen Vorstellungen besteht, so besitzen wir die Zukunft schon in der Gegenwart in der Form eines verworrenen Vorgefühls <sup>3)</sup>, während die Augen Gottes darin die ganze Folge der sich daraus entwickelnden Ereignisse schauen könnten <sup>4)</sup>. Die absolute Determination aller Vorgänge in den wirklichen Wesen kann nun Leibniz im Interesse der Moral auf Grund seiner Prämissen sehr wohl einerseits vom Zwange, andererseits von der Notwendigkeit unterscheiden <sup>5)</sup>: vom Zwange, weil nur die eigene **Natur** der Einzelsubstanzen sich entfalte; von der Notwendigkeit, weil die Natur der **Einzelsubstanzen** sich entfalte. Diese für die Leibnizische Ethik so wichtige Distinktion wird also durch die Kombination des platonisch-aristotelischen Prinzips mit dem Begriff der Einzelsubstanz ermöglicht. Da alles, was in der Seele oder Substanz geschieht, nur Verwirklichung ihrer eigenen Natur ist, so dass ihr nächstfolgender Zustand allein von dem gegenwärtigen Zustande bestimmt wird <sup>6)</sup>, da somit die Seele und in ähnlicher Weise alle übrigen Substanzen das Prinzip aller ihrer Handlungen und aller ihrer leidentlichen Zustände in sich selbst haben <sup>7)</sup>, so kann von einem Zwange keine Rede sein; und wenn man auch einwenden wollte, dass die verworrenen Vorstellungen oder die Passivität jeder Substanz durch das Zusammenbestehen mit anderen Substanzen

1) Gerh. VI. p. 308. L'ame trouve en elle même, et dans sa nature ideale antérieure à l'existence, les raisons de ses determinations. Par là elle étoit déterminée de toute éternité.

2) Erdm. p. 187. Le present est gros de l'avenir. Diesen Satz finden wir besonders häufig; vgl. noch Gerh. V. p. 48. Erdm. p. 449. Gerh. VI. p. 604.

3) Gerh. V. p. 16. Nous n'avons pas seulement une reminiscence de toutes nos pensées passées, mais encor un pressentiment de toutes nos pensées futures. Il est vray que c'est confusement et sans les distinguer, à peu près comme lorsque j'entends le bruit de la mer, j'entends celuy de toutes les vagues en particulier qui composent le bruit total, quoyque ce soit sans discerner une vague de l'autre.

4) Gerh. VI. p. 329. Le present est gros de l'avenir, et celuy qui voit tout, voit dans ce qui est ce qui sera.

Gerh. V. p. 48. On peut même dire qu'en consequence de ces petites perceptions le present est gros de l'avenir et chargé du passé.

5) Gerh. VI. p. 122. Le concours physique de Dieu et des creatures avec la volonté contribue aussi aux difficultés qu'il y a sur la liberté. Je suis d'opinion que nostre volonté n'est pas seulement exemte de la contrainte, mais encor de la nécessité.

6) Gerh. VI. p. 137. Tout ce qui se passe dans l'ame ne dependant que d'elle, selon ce systeme, et son état suivant ne venant que d'elle et de son état present, comment luy peut on donner une plus grande independance? Cf. Erdm. p. 763. Actualisant seulement leurs natures.

7) Gerh. VI. p. 138. Il faut dire que prenant les choses à la rigueur, l'ame a en elle le principe de toutes ses actions, et même de toutes ses passions; et que le même est vray dans toutes les substances simples, repandues par toute la nature, quoyqu'il n'y ait de liberté que dans celles, qui sont intelligentes.

bedingt sei, dass man also in diesem Sinne eine Abhängigkeit der Substanzen statuieren müsse, so lässt sich darauf erwidern, dass die Abhängigkeit von Ewigkeit her bestehe und mit zur Natur der Substanz gehöre <sup>1)</sup>, so dass doch alle sich ereignenden Modifikationen aus dem eigenen Grunde der Substanzen, d. h. ohne Zwang, hervorgehen <sup>2)</sup>. Diese Überlegung hält Leibniz deshalb für wichtig, weil sie uns davor bewahre, dass wir uns unter die Herrschaft des blinden Fatums begäben: in dem Buch des Schicksals, wo die Ereignisse verzeichnet seien, die uns treffen sollen, ständen auch die Ursachen geschrieben, die dazu führen <sup>3)</sup>.

Wie nun durch die Betonung des Begriffes der Natur die festbestimmte Entwicklung alles Geschehens als eine ohne Zwang durch freie Selbstbethätigung der wirklichen Wesen vor sich gehende dargestellt werden kann, so lässt sich durch die Betonung des Begriffes der Einzelsubstanz die Klippe der absoluten Notwendigkeit vermeiden. Denn da als notwendig nur dasjenige gelten soll, dessen Gegenteil einen Widerspruch enthält <sup>1)</sup>, so haben wir diesen Begriff ausschliesslich im Gebiete des Allgemeinen zu suchen; sobald wir es aber mit dem Einzelnen zu thun haben, so befinden wir uns im Gebiete der Kontingenz, wohinein die Herrschaft der Notwendigkeit sich nicht erstreckt <sup>2)</sup>: von jedem Einzelwesen gilt die Aussage, dass es auch nicht sein könnte, ohne dass diese Annahme einen Widerspruch enthielte <sup>3)</sup>. Wird aber die Existenz der einzelnen Substanz vorausgesetzt, so müssen auch ihre Zustände durch feste Verknüpfung mit einander gemäss der Natur des betreffenden Wesens determiniert sein <sup>4)</sup>, so dass eine solche Determination zwar eine jede Unbestimmtheit der Ereignisse ausschliesst <sup>5)</sup>, aber doch nur eine hypothetische Notwendigkeit genannt werden darf, welche mit der Zufälligkeit der Dinge zu-

1) Erdm. p. 449. Ce qu'on attribue aux impressions des choses externes, ne vient que des perceptions confuses en nous qui y repondent et qui ne pouvoient point manquer de nous être données d'abord.

2) Gerh. VI. p. 292. Une meditation plus profonde nous apprend que tout (même les perceptions et les passions) nous vient de nostre propre fonds avec une pleine spontanéité.

3) Gerh. VI. p. 32.

4) Erdm. p. 763. Ce qui est nécessaire, l'est par son essence puisque l'opposé implique contradiction.

5) Ibid. C'est pour cela que je dis, que les motifs inclinent sans nécessiter et qu'il y a une certitude et infailibilité, mais non pas une nécessité absolue dans les choses contingentes.

6) Erdm. p. 447. C'est une vérité contingente que j'existe moi. Tout l'univers pouvoit être autrement.

7) Erdm. p. 448. Quoique tous les faits de l'univers soient maintenant certains par rapport à Dieu, ou déterminés en eux mêmes, et même liés entre eux, il ne s'ensuit point, que leur liaison soit toujours d'une véritable nécessité; c'est à dire que la vérité qui prononce, qu'un fait suit de l'autre, soit nécessaire.

8) Gerh. VI. p. 297. Un tel hazard, une telle casualité absolue et réelle, est une chimere qui ne se trouve jamais dans la nature.

sammenbestehen kann <sup>1)</sup>. Es ist leicht, von diesen Prämissen aus die Schlüsse zu vollziehen, durch welche Leibniz die Grundfragen der Ethik zu lösen <sup>2)</sup> und namentlich dem Dilemma zu entgehen suchte, entweder die absolute Indifferenz des Willens annehmen <sup>3)</sup>, oder der »raison paresseuse« sich hingeben <sup>4)</sup> zu müssen. Diese Frage haben wir hier nicht weiter zu verfolgen; die obige Erörterung sollte nur zeigen, dass auch die Leibnizische Ethik ebenso wie die Erkenntnistheorie durch die Adoption der Prinzipien der Möglichkeit und Wirklichkeit ihre fundamentalen Gesichtspunkte erhält.

Wenn wir mit Leibniz das Wesen der Substanz im Streben (conatus, tendance) <sup>5)</sup> erblicken, so veranlassen wir sogleich die Frage, welches das Ziel dieses Strebens sei, weil ein Streben ohne Ziel eine widerspruchsvolle Vorstellung wäre. Da wir nun, wie schon gezeigt worden, das Streben der Substanz näher als Aktualisierung ihrer dynamischen Natur zu bestimmen haben <sup>6)</sup>, so erhalten wir auf die obige Frage zunächst die Antwort, dass das Ziel des Strebens der realen Einheiten Thätigkeit und Energie im Aristotelischen Sinne sei. Weil aber die dynamische Natur der Substanzen den verworrenen Vorstellungen gleichzusetzen <sup>7)</sup> ist, so werden wir zu der Schlussfolgerung geführt, dass die verworrenen Vorstellungen nur dadurch zur Wirklichkeit, ἐνέργεια, gelangen, dass sie entmischt und von einander ausgesondert, oder, was dasselbe besagt, zu deutlichen Vorstellungen erhoben werden, so dass wir als das Ziel alles Strebens in den Substanzen die deutlichen Vorstellungen zu bezeichnen hätten. Jede Substanz muss daher, weil das Streben ihr Wesen ausmacht, beständig nach deutlichen Vorstellungen streben; auf Grund dieser Einsicht musste sich Leibniz für die Annahme eines Fortschrittes in der Welt erklären. Da aber die Substanzen ihre Individualität verlieren würden, wenn sie sich zum actus purus entwickeln könnten <sup>8)</sup>, und da sie zugleich wegen ihrer Einfachheit unvergänglich sind, so war es folgerichtig, dass Leibniz den Einzelsubstanzen und damit auch dem Universum einen unendlichen

1) Erdm. p. 448. C'est cette nécessité, qu'on peut attribuer maintenant aux choses à venir, qu'on appelle hypothétique ou de conséquence (c'est à dire fondée sur la conséquence de l'hypothèse du choix fait), qui ne détruit point la contingence des choses, et ne produit point cette nécessité absolue, que la contingence ne souffre point.

2) Diese Fragen haben eine gute Darlegung erfahren in den Werken von Kuno Fischer und Zeller, ferner in der Schrift von Class, die metaphysischen Voraussetzungen des leibnizischen Determinismus. Tübingen 1874.

3) Gerh. VI. p. 122. Il ne faut pas s'imaginer que nostre liberté consiste dans une indetermination ou dans une indifférence d'équilibre, comme s'il falloit être incliné également du côté du oui et du non, et du côté de differens partis, lorsqu'il y en a plusieurs à prendre. Erdm. p. 448. Ce seroit ce que j'appelle un indifférence absolue, ou d'équilibre, que quelques-uns conçoivent dans la liberté, et que je crois chimerique. Daher ist auch die unter dem Namen »Buridans Esel« bekannte Fiktion absolut unmöglich. Cf. Gerh. VI. p. 129. Erdm. p. 448.

4) Vgl. über diesen Trugschluss Gerh. VI. p. 30. Les hommes presque de tout temps ont esté troublés par un sophisme, que les Anciens appelloient la Raison paresseuse, parce qu'il alloit à ne rien faire. Car, disoit-on, si l'avenir est necessaire, ce qui doit arriver arrivera, quoyque je puisse faire.

5) Cf. S. 49. 6) Cf. S. 56. 7) Cf. S. 56. 8) Cf. S. 57.

Fortschritt zusprach. Lassen wir jetzt Leibniz selbst die Lehre vom unendlichen Fortschritt der Welt, welche in seinem System eine nicht unbedeutende Rolle spielt, erläutern und unsere Deduktion bestätigen.

Leibniz bestimmt das Ziel des Strebens der Substanzen oder Seelen nach der formalen Seite als Vollkommenheit, nach der materialen Seite als möglichst grossen Umfang der deutlichen Vorstellungen <sup>1)</sup>, die wiederum nichts anderes sind, als die verwirklichte Wahrheitserkenntnis, so dass die Vollkommenheit auch den durch die wahre Erkenntnis bedingten Tugenden des Geistes gleichgesetzt werden kann <sup>2)</sup>. Wie nun die Vollkommenheit den deutlichen Vorstellungen proportional ist, so die Unvollkommenheit den verworrenen <sup>3)</sup>. Gott, als das absolut vollkommene Wesen, hat daher eine deutliche Erkenntnis von allem <sup>4)</sup>, und je mehr deutliche Vorstellungen ein Wesen hat, desto näher steht es der Gottheit, so dass eine lauter deutliche Vorstellungen enthaltende Seele von der Gottheit nicht zu unterscheiden wäre <sup>5)</sup>. Da nun alle Substanzen nach Vollkommenheit streben, so ist der Zustand der zu grösserer Vollkommenheit gelangten Wesen das bewegende Ziel, welches die Natur der noch in Unvollkommenheit befangenen Substanzen zur Entfaltung bringt. Daher entspricht auch dem Grade der Vollkommenheit einer Substanz der Grad ihrer bestimmenden Thätigkeit und ihres Wirkens und dem Grade der Unvollkommenheit der Grad ihres Bestimmtwerdens und Leidens <sup>6)</sup>. Sofern also eine Substanz deutliche Vorstellungen hat, kommt ihr Thätigkeit, sofern aber verworrene, Leiden zu <sup>7)</sup>. Man könnte nun meinen, dass die zu grösserer Vollkommenheit entwickelten Substanzen, welche Mitbürger des von Gott regierten Geisterstaates sind und den ihnen untergeordneten Wesen gegenüber die Stellung von kleinen Göttern einnehmen <sup>8)</sup>, unter Umständen wieder einfache Substanzen werden und zu der anfänglichen Unvollkom-

1) Gerh. VI. p. 604. L'Ame même ne connoit les choses dont elle a perception, qu'autant qu'elle en a des perceptions distinctes et revelées; et elle a de la perfection, à mesure de ses perceptions distinctes.

2) Erdm. p. 90. Vera autem hominis perfectio in animi virtutibus sita est, quae a recta ratione sive cognitione veritatis proficiscuntur. Auch Gerh. IV. p. 564. Il les a faites sources de leur phenomenes, qui contiennent des rapports à tout, mais plus ou moins distincts, selon les degrés de perfection de chacune de ces substances.

3) Gerh. VI. p. 138. En tant que l'ame est imparfaite, et que ses perceptions sont confuses, Dieu a accommodé l'ame au corps. Auch Erdm. p. 138. Nos pensées confuses font notre imperfection.

4) Gerh. VI. p. 604. Dieu seul a une connoissance distincte de tout.

5) Gerh. VI. p. 137. L'ame seroit une Divinité, si elle n'avoit que des perceptions distinctes.

6) Gerh. VI. p. 139. Chacune est censée agir sur l'autre à mesure de sa perfection, quoyque ce ne soit qu'idealement et dans les raisons des choses, en ce que Dieu a réglé d'abord une substance sur l'autre, selon la perfection ou l'imperfection qu'il ya dans chacune. . . . C'est ce qui nous fait attribuer l'Action à l'une, et la Passion à l'autre. Nach diesen Gesichtspunkten ist das Verhältnis zwischen der Seele und den körperlichen Substanzen zu erklären. Vgl. hierüber Zeller l. c. p. 106. Auch R. Falckenberg, Gesch. der neueren Philos. p. 215.

7) Gerh. VI. p. 615, 49.

8) Cf. Gerh. IV. p. 479. u. ö.

menheit zurücksinken könnten, denn die substantielle Einfachheit und Unzerstörbarkeit der Seelen bürgt nicht dafür, dass sie ihren persönlichen Charakter immer beibehalten werden; auf diese Schwierigkeit hat z. B. Zeller aufmerksam gemacht <sup>1)</sup>. Dieses Bedenken hebt jedoch Leibniz dadurch, dass er der Substanz ausser der Einfachheit auch die Kraft zuteilt, welche sich in der Aktualisierung des dynamischen Inhaltes darlebt<sup>2)</sup>. Infolge dieses Strebens nach Verwirklichung ihrer potentiellen Natur ist jede Substanz in stetem Fortschritt zur Vollkommenheit begriffen<sup>3)</sup>, und ihre thätige Kraft erschöpft sich nicht in gleichförmiger Wiederholung derselben Akte <sup>4)</sup>. Daher sind die in diesen progressus eintretenden Unterbrechungen und scheinbaren Rückschritte nur periodisch wiederkehrende Knotenpunkte der Entwicklung, welche den gut geregelten Fortschritt nicht aufhalten <sup>5)</sup>. Wie den einzelnen Substanzen, so kommt folgerechter Weise auch dem ganzen Universum ein stetiger und freier Fortschritt zur Höhe allgemeiner Schönheit und Vollkommenheit zu, an welchem auch die Kultur auf unserer Erde teilnimmt. Wenn auch mitunter Manches wieder veraltet, so muss doch selbst die Zerstörung und das Niederreißen der Erreichung eines Höhern dienen, so dass wir durch den Schaden selbst gleichsam bereichert werden <sup>6)</sup>. An die Stelle der zu höherer Vollkommenheit entwickelten Substanzen treten gleich andere, von ihrem Schlafe erwachend, aus der Tiefe der Welt, und da keine Zahl ange-

1) Zeller, l. c. p. 110. »Behauptet Leibniz weiter: wie die übrigen Seelen immer Substanz bleiben, so bleibe der Geist immer Person, so erhebt sich hiegegen das Bedenken, dass die Menschenseelen nach seiner eigenen Annahme unbestimmbar lange unpersönlich präexistirt haben sollen; konnten sie aber aus unpersönlichen Wesen zu persönlichen werden, so fragt es sich, ob und warum das umgekehrte unmöglich sein soll.« »Er sagt wohl, da die Seele ein einfaches, unkörperliches Wesen sei, so sei sie keiner Auflösung fähig; aber das gleiche gilt von jeder Monade; auf diesem Wege liesse sich daher .... nicht die Fortdauer der selbstbewussten Persönlichkeit darthun.«

2) Vgl. oben S. 49. 56. Auch Gerh. IV. p. 485. La nature de la substance demande necessairement et enveloppe essentiellement un progrès ou un changement, sans lequel elle n'auroit point de force d'agir.

3) Gerh. IV. p. 481. On peut dire que tout tend à la perfection non seulement de l'Univers en general, mais encor de ces creatures en particulier.

4) Erdm. p. 153. Quand il est dit, qu'un être simple agira toujours uniformement, il y a quelque distinction à faire: si agir uniformement est suivre perpétuellement une même loi d'ordre ou de continuation, comme dans un certain rang ou suite de nombres, j'avoue que de soi tout être simple, et même tout être composé agit uniformement; mais si uniformement veut dire semblablement, je ne l'accorde point.

5) Gerh. V. p. 48. Elles (sc. les petites perceptions) donnent même le moyen de retrouver ce souvenir au besoin par des développemens periodiques qui peuvent arriver un jour. C'est pour cela qu'elles font aussi que la mort ne sauroit estre qu'un sommeil, et même ne sauroit en demeurer un, les perceptions cessant seulement à estre assés distinguées et se reduisant à un estat de confusion dans les animaux qui suspend l'apperception, mais qui ne sauroit durer tousjours. In dieser Beziehung ist besonders wichtig die Stelle Gerh. VI. p. 535. L'ordre de la nature demande, que tout se redeveloppe et retourne un jour à un estat remarquable, et qu'il y ait dans ces vicissitudes un certain progrès bien réglé, qui serve à faire meurir et perfectionner les choses.

6) Erdm. p. 150.

geben werden kann, durch welche die Menge der noch unvollkommenen Substanzen, die als die realen Elemente der kontinuierlich ausgedehnten Materie zu Grunde liegen, bezeichnet würde, so wird es nie an Wesen fehlen, die in den Entwicklungsgang immer wieder von neuem eintreten. Wir sehen also Leibniz von seinen Prinzipien aus den konsequenten Schluss vollziehen, dass alle, auch die am niedrigsten stehenden Substanzen in beständigem Fortschritt auf dem Wege zur Vollkommenheit sich bewegen<sup>1)</sup>, vermöge seines Unendlichkeitsbegriffes ist er zugleich imstande, das Bedenken zu beseitigen, als wenn schliesslich die materielle Welt in eine reine Geisterwelt aufgehen könnte. Soweit wir auch die Zukunft ausdehnen wollen, immer werden Substanzen dasein, welche die sinnlichen Phänomene hervorrufen, denn im Universum darf es kein vacuum formarium geben, wir mögen aufwärts oder abwärts in der Stufenordnung der Dinge gehen<sup>2)</sup>.

Durch die eigenartige Näherbestimmung des Begriffes der Kraft wird also Leibniz zu der Annahme geführt, dass die Seelen, bevor sie zur Stufe der Vernunft und zum Vorrecht der Geister erhoben werden, bloss sensitiv und unpersönlich sind<sup>3)</sup>, dass sie aber, nachdem sie einmal auserwählt worden, ihren persönlichen Charakter nicht mehr verlieren<sup>4)</sup>. Sie können aber anderseits nie die absolute Vollkommenheit erreichen, weil sie alsdann aufhören müssten, individuelle Substanzen zu sein, denn nur durch das Zusammensein von Aktivität und Passivität, deutlichen und verworrenen Vorstellungen ist ein individueller Charakter möglich<sup>5)</sup>. Der absoluten Vollkommenheit können wir uns daher immer nur annähern, soweit es die höchste Weisheit gestattet<sup>6)</sup>, und unser Glück besteht in einem unendlichen Fortschritt zu immer neuen Freuden und Vollkommenheiten<sup>7)</sup>.

1) Ibid. Etsi multae jam substantiae ad magnam perfectionem pervenerint, ob divisibilitatem tamen continui in infinitum, semper in abyssu rerum superesse partes sopitas adhuc excitandas et ad majus meliusque et ut verbo dicam, ad meliorem cultum provehendae. Leibniz sagt hier deutlich, dass auch die materiellen Substanzen von der Entwicklung zur Vollkommenheit hin nicht ausgeschlossen sind.

2) Cf. Gerh. VI. p. 543. Über die Entwicklungsfähigkeit der den sinnlichen Phänomenen zu Grunde liegenden Substanzen vergleiche Gerh. V. p. 359. ff. Cette connoissance de l'interieur de la matiere fait assés voir de quoy elle est capable naturellement, et que toutes les fois que Dieu luy donnera des organes propres à exprimer le raisonnement, la Substance immatérielle, qui raisonne, ne manquera pas de luy estre aussi donnée. ... La matiere ne sauroit subsister sans Substances immatérielles, c'est à dire sans les Unités; après quoy on ne doit plus demander, s'il est libre à Dieu de luy en donner ou non.

3) Gerh. VI. p. 621. p. 153.

4) Erdm. p. 161. Mentis semper personae.

5) Cf. oben S. 58.

6) Gerh. IV. p. 481. Autant que la souveraine Sagesse le peut permettre u. ö.

7) Erdm. p. 150. Nec proinde unquam ad terminum progressus perveniri. Gerh. VI. p. 606. Il est vray que la supreme felicité ne sauroit jamais être pleine, parce que Dieu étant infini, ne sauroit être connu entierement. Ainsi notre bonheur consistera . . . dans un progrès perpetuel à de nouveaux plaisirs et de nouvelles perfections.

Die bisher erörterten Lehren finden ihren krönenden Abschluss in dem Satze, dass eine jede Monade ein Spiegel des Universums sei. Da Leibniz nämlich die Deutlichkeit der Vorstellungen oder die verwirklichte Erkenntnis als das die Vollkommenheit gewährende Ziel der Entwicklung aller Substanzen hinstellt, so ist er genötigt, die der Entwicklung zu Grunde liegende Natur in dem Misch- oder Potenzzustande der Vernunft zu erblicken und die Einzelsubstanzen ausschliesslich mit Erkenntnisinhalten auszustatten<sup>1)</sup>. Weil aber das rein Intelligible etwas Allgemeines ist und zugleich einheitlich in sich zusammenhängt, so kann es nicht etwa in einzelne Teile zerschnitten und so verteilt werden; infolgedessen sieht Leibniz sich veranlasst, jeder einzelnen Substanz die potentielle Vernunft ihrem ganzen Umfange nach, damit aber auch den ganzen Weltinhalt, zuzusprechen, da ja im Universum nur das enthalten ist, was die Einzelsubstanzen in sich tragen. Jede Seele kennt das Unendliche, kennt Alles, und was die Gegenstände der Vorstellungen betrifft, so ist kein Unterschied zwischen den einzelnen Wesen<sup>2)</sup>, jede Monade trägt das Universum in sich<sup>3)</sup>, und man brauchte nur alle Falten einer Seele zu öffnen, um in ihr die Schönheit des Alls zu schauen<sup>4)</sup>. Sofern wir also bloss die potentielle Vernunft oder die verworrenen Vorstellungen in Betracht ziehen, sind alle Substanzen einander gleich und können kein Individuationsprinzip in sich aufweisen<sup>5)</sup>; soviel Monaden, soviel ununterscheidbare Universa. Eine solche Vielfältigung, die nutzlos und vernunftwidrig wäre, braucht aber nicht angenommen zu werden, da die potentiell-passive Natur einer jeden Substanz in beständiger Aktualisierung zu deutlichen Vorstellungen begriffen ist und die verschiedenen Grade der Aktualisierung zugleich verschiedene Gesichtspunkte sind, von denen aus die eine Natur des Universums angeschaut wird<sup>6)</sup>. Sobald wir von den Graden der Vollkommenheit absehen, ist alles ein und dasselbe<sup>7)</sup>, und nur die Differenzen in der Entfernung von der göttlichen Vollkommenheit begründen die Verschiedenheit<sup>8)</sup> der Substanzen; sie sind von ein-

1) Vgl. oben S. 57. Dafür spricht unter anderm auch der Umstand, dass Leibniz das Begehren auf den Übergang einer Vorstellung zu einer andern und die Thätigkeit auf die Verwirklichung der Vorstellungen reduziert.

2) Gerh. VI. p. 617. Ce n'est pas dans l'objet, mais dans la modification de la connoissance de l'objet, que les Monades sont bornées.

3) Gerh. VI. p. 356. Toute substance simple enveloppe l'univers par ses perceptions confuses ou sentiments.

4) Gerh. VI. p. 604. On pourroit connoître la beauté de l'univers dans chaque ame, si l'on pouvoit déplier tous ses replis, qui ne se développent sensiblement qu'avec le temps.

5) Vgl. oben S. 58.

6) Gerh. VI. p. 616, § 57. Gerh. VI. p. 617. Elles vont toutes confusement à l'infini, au tout, mais elles sont limitées et distinguées par les degrés des perceptions distinctes.

7) Gerh. V. p. 64. J'y trouve une simplicité et une uniformité surprenantes, en sorte qu'on peut dire que c'est partout et toujours la même chose, aux degrés de perfection près.

8) Gerh. VI. p. 538. Les ames multiplient pour ainsi dire l'univers autant de fois, qu'il est possible, de sorte que de cette façon elles approchent de la divinité autant qu'il se peut selon leur differens degrés et donnent à l'univers toute la perfection, dont il est capable.

ander in der Weise verschieden<sup>1)</sup>, wie die Punkte eines Strahles, von denen jeder folgende um eine unendlich kleine Strecke weiter vom Anfangspunkte entfernt ist, als der vorhergehende<sup>2)</sup>.

Durch das Bemühen, das Wesen der Substanz nach dem Gesichtspunkt von Vermögen und Wirklichkeit zu begreifen, gelangt also Leibniz zu einer solchen Verabsolutierung der Einzelwesen<sup>3)</sup>, dass er jedem derselben eine alles umfassende Natur, die in autarkischer Weise sich bethätigt<sup>4)</sup>, zuschreibt und dadurch den Grund zu seiner Lehre von der prästabilierten Harmonie legt, durch welche das kühne Unternehmen, jeder einzelnen Substanz die Rechte des Universums zuzuerteilen, erst die volle Beleuchtung erhält.

Ich bemerke nur noch, dass bei der Erörterung der letztgenannten Lehre das Hauptproblem darin besteht, das Verhältnis zu bestimmen, in welchem die Wirksamkeit Gottes und die kleinen Vorstellungen rücksichtlich ihrer Bedeutung für die prästabilierte Harmonie zu einander stehen<sup>5)</sup>. Diese Fragen, sowie die Leibnizische Gotteslehre ziehe ich aber nicht mehr in den Kreis meiner gegenwärtigen Untersuchung.

Zwei Prinzipien sind es, die Leibniz mit einander verknüpft, um für seine Monadologie die Grundlage zu schaffen: die unteilbaren und ewigen realen Einheiten und die Natur derselben, die sich als unlösbare Einigung von Vermögen und Wirklichkeit, Materie und Form bethätigt. Die gefährlichen Konsequenzen des Idealismus suchte er dadurch zu vermeiden, dass er die Einzelsubstanzen nicht erst durch das Zusammenwirken der allgemeinen Prinzipien entstehen liess, sondern dieselben zu unentstandenen, durch einen Schöpfungsakt existierenden Trägern der allgemeinen Prinzipien machte. Durch das Statuieren ungewordener und unvergänglicher Subjekte wurde zwar in dem Leibnizischen System die Aktualisierung der Dynamis zur Vernunftform verständlicher als im objektiven Idealismus, und die Schwierigkeiten, in welche Aristoteles betreffs des Verhältnisses der allgemeinen und ewigen thätigen Vernunft zum sinnlich-materiellen Einzelwesen geriet, konnten zum Teil

Schluss.

1) Gerh. V. p. 50. Deux ames humaines ou autrement d'une même espece ne sortent jamais parfaitement semblables des mains du Createur et ont toujours chacune son rapport originaire aux points de vue qu'elles auront dans l'univers.

2) Dieser mathematische Vergleich verdeutlicht am besten die Anwendung des principium indiscernibilium auf die Monadologie.

3) Vgl. noch hierüber Gerh. IV. p. 485. Tout Esprit estant comme un Monde à part, suffisant à luy même, independant de toute autre creature, enveloppant l'infini, exprimant l'univers, il est aussi durable, aussi subsistant et aussi absolu que l'univers luy même des creatures.

4) Gerh. VI. p. 609. On pourroit donner le nom d'Entelechies à toutes les substances simples ou Monades créées, car elles ont en elles une certaine perfection (*ἔχουσι τὸ ἐντελέες*), il y a une suffisance (*αὐτάρκεια*) qui les rend sources de leur actions internes et pour ainsi dire des Automates incorporels.

5) Diese Untersuchung wäre auch wichtig im Hinblick auf die Darstellung von Kuno Fischer, der besonders an diesem Punkte eine strenge Scheidung von esoterischer und exoterischer Vortragsweise bei Leibniz durchführen will.

beseitigt, auch die unklare Vermischung von Dynamis und Materie konnte gehoben werden, aber die Erbschaft des Idealismus liess sich natürlich nicht verläugnen. Dafür zeugt nicht nur die Herrschaft, welche der Intellektualismus in der Religion und Moral sowohl bei Leibniz selbst, als auch in einer hausbackenen Form bei den zum grossen Teil von Leibniz inspirierten Vertretern der Aufklärung ausübte, sondern auch hinsichtlich der strengen Spekulation der Umstand, dass die Leibnizische Einzelsubstanz kaum davor geschützt werden kann, dass sie in das absolute Ich umschlage; denn die ewige, autarkische, fensterlose Substanz, die durch beständige Thätigkeit ihre dunkle, unpersönliche Natur zu überwinden und zum Wissen zu erheben sucht, zeigt die grösste Ähnlichkeit z. B. mit dem Fichteschen Ich. Der idealistische Inhalt, den die Monade in sich aufgenommen hat, kann leicht aus ihr wieder herausgeschält werden.

---